

### III. Grundlinien von Erzherzog Carls Denken

#### A. DAS SCHRIFTSTELLERISCHE WERK IM ÜBERBLICK

1.) Systematisch gesehen, gliedert sich Erzherzog Carls umfangreiches Schrifttum in militärtheoretische, historische und kriegsgeschichtliche Arbeiten sowie in Aufzeichnungen persönlichen Inhalts. Chronologisch sind sie wie folgt entstanden:

Ab 1792 verfaßte Carl zunächst kleinere Aufsätze, die teils Frucht eigener militärgeschichtlicher Studien bildeten, teils Berichte erlebter Feldzüge enthielten<sup>1</sup>. 1795 veröffentlichte er anonym seine kurze Erstlingschrift mit dem Titel »*Ueber den Krieg mit den Neufranken. Durch einen österreichischen Officier*«<sup>2</sup>. Damit wollte er den Anstoß zu einer Reform des Militärapparates nach den 1793–94 erlittenen militärischen Niederlagen geben, überschritt damit aber in gewisser Weise die bisher für Mitglieder der Dynastie geltende Konvention politischer bzw. publizistischer Schweigsamkeit bezüglich übergeordneter Angelegenheiten.

In seiner Tätigkeit als Kriegsminister von 1801–1809 erstellte er zwei militärische Handbücher, die zwischen 1803 und 1806 verfaßten »*Grundsätze der höheren Kriegskunst für die Generäle der österreichischen Armee*« (Zweitauflage 1808)<sup>3</sup> sowie die umfangreichen, in den Jahren bis 1808 heftweise herausgegebenen »*Beiträge zum praktischen Unterricht im Felde für die Offiziere der österreichischen Armee*«<sup>4</sup>.

Die zahlreichen Gutachten, Denkschriften, Eingaben und Berichte Carls, die im Rahmen seiner Reformpolitik entstanden und zur Vorlage bei Kaiser Franz und im Staatsrat bestimmt waren, bilden zwar nicht Werke im eigentlich schriftstellerischen Sinne. In ihnen legte er freilich seine

---

<sup>1</sup> Vorgeschichte des französischen Krieges, AS IV, 3–17, zit.: VORGESCHICHTE; Journal des Feldzuges 1792 (v. 26. April bis 1. Juli), ebd. 18–44; La bataille de Fleurus, Le siège de Lille, la bataille de Mons (Jemappes, le 6 novembre) et la Retraite par Ailla-Chapelle vers le Rhin, ebd. 45–60; La bataille de Fleurus (26 Juin 1794), ebd. 61–66.

<sup>2</sup> AS V, 3–15, zit.: KRIEG MIT DEN NEUFANKEN.

<sup>3</sup> AS I, 1–85.

<sup>4</sup> Ebd. 86–219, zit.: PRAKTISCHER UNTERRICHT.

Standpunkte zu den wichtigen Fragen der Monarchie dar und flocht in ihnen oftmals Einsichten und Impulse ein, die weit über die Tagespolitik und den Inhalt dienstlicher Rapporte hinausreichten. Hinsichtlich politischer Aussagekraft und systematischem Gehalt sind davon besonders erwähnenswert: Das »*Gutachten über die Reorganisation des Staatsrathes*« (1801) enthielt Carls Programmatik der Verwaltungsreform<sup>5</sup>. Im »*Votum ueber die Wohnungsnoth in Wien*« (1802) legte er über das eigentliche Thema hinausgreifend seine grundlegende Sicht einer aufgeklärten Gesellschaftsordnung und Innenpolitik dar<sup>6</sup>. Die umfangreichen »*Ernstlichen Betrachtungen über die gegenwärtige Lage der österreichischen Monarchie im Vergleich mit Frankreich vor dem Ausbruche der Revolution*« (1802) entwerfen in einer komplexen Machtfaktorenanalyse ein differenziertes Bild des staatspolitischen Zustandes der österreichischen Monarchie<sup>7</sup>.

In seinen Schriften nach dem Rückzug aus der Politik 1809 betrat Carl schließlich eine wesentlich abstraktere Reflexionsebene, indem er seine militärischen Erfahrungen und Einsichten nunmehr in größerer Breite und stärkerer thematischer Konzentration entwickelte. Sein wohl wichtigstes Werk bilden die »*Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges von 1796 in Deutschland*«, welche 1813 als umfassende Konzeption strategischer Operationsführung in geschlossener Lehrbuchform und anonym erschienen<sup>8</sup>. Bereits kurze Zeit nach ihrer Erstauflage hatte die Studie in der gelehrten und politischen Welt erhebliche Beachtung gefunden: Der preußische Botschafter Wilhelm von Humboldt etwa erbat unmittelbar nach Erscheinen ein Exemplar für Freiherrn vom Stein, der seinerseits das Werk weiter empfahl<sup>9</sup>. Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), der anlässlich des Besuchs bei Erzherzog Carl 1815 von diesem ein Exemplar zum Geschenk erhielt, hob insbesondere die vorausweisende geodätische Exaktheit des beigelegten Kartenmaterials hervor<sup>10</sup>. In in-

<sup>5</sup> AS V, 444–466, d. 24. Januar 1801, zit.: STAATSRATH; Allgemeine Grundsätze betreffs der Reorgansirung des Hofkriegsrathes, d. 4. 4. 1801, AS V, 420–426, zit.: HOFKRIEGSRATH. Vgl. editorische Einführung AS IV, 367–387.

<sup>6</sup> Ebd. 504–514, datiert 14. März 1802, zit.: WOHNUNGSNOTH.

<sup>7</sup> Ebd. 549–604, datiert Oktober 1802; Ueber die politische Lage Europas, d. 12. 4. 1804, AS VI, 3–23, zit.: POLITISCHE LAGE.

<sup>8</sup> AS I, 229–343 und gesamter Bd. II der AUSGEWÄHLTEN SCHRIFTEN; zit.: STRATEGIE.

<sup>9</sup> Wilhelm von Humboldt an seine Frau Caroline, d. 4. Januar 1814, Anna SYDOW (Hg.), Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen, 7 Bde. (Berlin 1907–1910) IV Nr. 11, 210; Stein an F. von Arnim, d. 12. Februar 1818, STEIN, Briefe und amtliche Schriften V Nr. 632, 720.

<sup>10</sup> Annalen 1815, zit. n. Goethes sämtliche Werke, Jubiläumsausgabe, hg. v. BURDACH [...], 40 Bde (o. Ort o. Jahr) 30, 285f.

und ausländischen Fachkreisen weit verbreitet, galten die »Grundsätze« bis weit in das 19. Jahrhundert hinein als Standardwerk und begründeten Carls Rang als führendem Militärtheoretiker. Sie wurden immerhin zweimal ins Französische übersetzt (1817 und 1856) und erfuhren bis 1863 Auflagen in italienischer, türkischer und ungarischer Sprache<sup>11</sup>. 1819 publizierte Carl eine zweite großangelegte und theoriebezogene Darstellung unter dem Titel »Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und in der Schweiz«<sup>12</sup>.

An beide Hauptwerke schloß sich ab den frühen 1820er Jahren eine Anzahl kleinerer Studien an. Sie dienten teils als Unterrichtsgrundlage für die militärische Schulung seiner heranwachsenden Söhne, teils der Vervollständigung, Vertiefung und Konkretisierung seiner in ihren Grundsätzen konzipierten Kriegstheorie<sup>13</sup>. Inhaltlich ragen darunter besonders die kriegsgeschichtlichen Aufsätze »Geschichte des ersten Feldzuges ...«<sup>14</sup> und »Uebersicht des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel vom Jahre 1808–1814«<sup>15</sup> heraus. Auch zu aktuellen Fragen äußerte Carl wiederholt seine Ansichten in kleineren Publikationen, z. B. zu den militärischen Aspekten restaurativer Sicherheitspolitik oder zur Kontroverse um den Festungsausbau von Enns und Linz<sup>16</sup>. Als Publikationsorgan wählte er die im übrigen auf seine Initiative hin bereits 1807 gegründete »Österreichische Militärische Zeitschrift«.

<sup>11</sup> Vgl. AS I, 224f. Auswahl von Rezensionen ebd. 225–227. Vorwort der türkischen Übersetzung: CRISTE, Erzherzog Carl III Anhang VIII, 535f.

<sup>12</sup> Bd. III der AUSGEWÄHLTEN SCHRIFTEN, zit. FELDZUG 1799.

<sup>13</sup> Geist des Kriegswesens überhaupt (1825), AS V, 17–67, zit. GEIST DES KRIEGSWESENS; Von dem Einflusse der Cultur auf die Kriegskunst (1827), ebd. 71–87, zit. CULTUR; Von dem Irrthume der Ableitung allgemeiner Grundsätze aus einzelnen Erfahrungen (erste Hälfte 1830er Jahre), ebd. 89–97, zit. IRRTHUM; Ueber die Art des Unterrichtes im Gebiete der Taktik und Strategie (nicht datiert), ebd. 245–277, zit. UNTERRICHT; Von dem Werte zufälliger Einzelheiten im Kriege (nicht datiert), ebd. 191–200; zit. ZUFÄLLIGE EINZELHEITEN.

<sup>14</sup> Geschichte des ersten Krieges der Französischen Revolution vom Jahre 1792–1797 in den Niederlanden, Frankreich, Deutschland, Italien und Spanien, AS IV, 67–400 (verfaßt in den 1830er Jahren), zit. ERSTER KRIEG.

<sup>15</sup> Ebd. 403–421 (zweite Hälfte 1830er Jahre) zit. KRIEG AUF DER PYRENAÏSCHEN HALBINSEL. Uebersichtliche Darstellung des Krieges zwischen Frankreich und Russland im Jahre 1812, ebd. 543–607, zit. UEBERSICHTLICHE DARSTELLUNG; Allgemeiner Umriss des Zuges der Kriegsoperationen während der Jahre 1813, 1814 und 1815, ebd. 609–657, zit. ALLGEMEINER UMRIS (beide nicht datiert).

<sup>16</sup> Strategische Übersicht des österreichischen Kaiserstaates (1825), ebd. 279–316; Von den Festungen (Winter 1829/30), ebd. 317–330, zit. FESTUNGEN; Enns und Linz (Winter 1829/30), ebd. 331–339.

Eine Mischung aus historischer Darstellung und Memoirenliteratur bilden seine beiden Studien »*Denkschrift über die militärisch-politischen Verhältnisse Österreichs von 1801–1809*«<sup>17</sup> und »*Ein Beitrag zur Geschichte des Krieges zwischen Österreich und Frankreich im Jahre 1809*«<sup>18</sup>. In ihnen zeichnete er seine damalige Stellung und Einflußnahme auf der höchsten Führungsebene nach und bezog kommentierend Stellung. Wenn auch seine letzte, 1838 abgefaßte Arbeit keine neuen Aspekte mehr lieferte<sup>19</sup>, so beschäftigte er sich noch bis in das hohe Alter von 74 Lebensjahren mit militärischen Einzelfragen<sup>20</sup>. Danach lief seine literarisch-wissenschaftliche Tätigkeit aus.

Seine Werke ermöglichen mithin Einblicke in seine Gedankenführung über annähernd vier Jahrzehnte hinweg. Aufgrund des gehobenen intellektuellen Anspruchs wie des Umfangs seines Schrifttums ist Carl nach wie vor als ein wichtiger Historiograph, Sozialdenker und Militärtheoretiker des Revolutionszeitalters anzusehen.

Den Bereich vermischter Schriften bilden Carls Aphorismen<sup>21</sup>, die bereits zitierte Autobiographie und die weiter unten zu behandelnden religiösen Aufzeichnungen. Alle diese waren rein privater Natur und von ihm nicht zur Veröffentlichung vorgesehen. Die Aphorismen enthalten ein aufschlußreiches Florilegium kurzer und prägnanter Anmerkungen zu verschiedensten Themen, von politischen und zeitgeschichtlichen Beobachtungen über pädagogische Reflexionen bis hin zu weisheitlichem Gedankengut. Bei den militärischen Aphorismen handelt es sich zumeist um rasch aufgezeichnete Gedanken oder Anregungen als Grundlage späterer diskursiver Ausfaltung.

2.) Carls Schriften zeichnen sich in formaler Hinsicht durch ihre deutlich gegliederte und strukturierte Ausgestaltung wie inhaltliche Einheitlichkeit aus. Deren auf Klarheit und Präzision zielende Formulierungsweise basierte auf der aufgeklärten Sprachrationalisierung zur modernen deutschen Hochsprache, welche ihm bereits in der Schulzeit durch die Lektüre von

<sup>17</sup> AS VI, 321–349 (nicht datiert), zit. DENKSCHRIFT.

<sup>18</sup> Ebd. 351–386 (nicht datiert), zit. BEITRAG.

<sup>19</sup> Das Kriegswesen in Folge der französischen Revolutionskriege, AS V, 341–362, zit. KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION.

<sup>20</sup> Gegen taktische Normalformen ebd. 363–365.

<sup>21</sup> AS VI, 531–589. Separatausgabe: ERZHERZOG CARL VON ÖSTERREICH, Aphorismen (Wien 1863). In diese Werkgruppe gehört ferner die Abhandlung „Ueber das Duell“, entstanden im Februar 1829 und Carls Vetter Prinz Friedrich August zu Sachsen gewidmet, AS VI, 590f.

Johann Christoph Gottsched (1700–1766), Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769) und Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) vermittelt worden war<sup>22</sup>. Eine gelegentlich von den populärwissenschaftlichen Biographien v. a. des 19. Jahrhunderts angenommene literarisch-stilistische Beeinflussung durch Friedrich Schiller (1759–1805) läßt sich indes nicht belegen.

3.) Aufgrund seiner Zugehörigkeit zum Herrscherhaus sah sich Erzherzog Carl veranlaßt, seine Werke grundsätzlich anonym zu veröffentlichen. Damit wollte er zugleich seiner Loyalitätsverpflichtung gegenüber der Dynastie genügen, in der Sphäre des Privatmannes verbleiben und seine oftmals von der offiziellen Administration divergierende Meinung möglichst unverfänglich äußern<sup>23</sup>. Seine Autorenschaft war jedoch ein offenes Geheimnis, da die Leserschaft ohne weiteres ihm – als dem ehemals führenden Strategen Österreichs – die Werke zuschrieb. Eine in diesem Zusammenhang erwähnenswerte Groteske österreichischer Zensurbürokratie ereignete sich um seine »Grundsätze«, in der er seine eigenen Militäroperationen eingehender Kritik unterzog. Wie alle Druckerzeugnisse wurde auch diese Schrift vor ihrer Veröffentlichung der betreffenden Zensurstelle zwecks Freigabe vorgelegt. Der Präsident der Zensurhofstelle setzte den vermeintlich von dritter Seite Bescholtenen persönlich in Kenntnis; man könne unmöglich ein Werk veröffentlichen lassen, in dem ein Mitglied der kaiserlichen Familie kritisiert werde. Als Carl dem verblüfften Zensor seine Autorenschaft bekannt hatte, wurde schließlich die Druckerlaubnis erteilt<sup>24</sup>.

<sup>22</sup> Vgl. Kap. II. Anm. 24. Vgl. AS I, XXII–XXIII; ZIEGLER, Franz II. 293.

<sup>23</sup> EH Johann etwa nahm Carls GRUNDSÄTZE mit entsprechend gemischten Gefühlen entgegen: „Karl gab mir seinen trefflich geschriebenen Feldzug von 1796 [...]. Ich dachte mir aber, da er den von 1797 ebenfalls schreibt, und viele beim Leben und in Ansehen Stehende unbarmherzig angreifen muß, das hätte ich für jetzt bleiben lassen; warum sich noch mehr Feinde machen, seine noch mögliche Wirksamkeit verspäten, ohne dadurch zu bessern [...]“ Zit. n. KRONES, Tagebuch Erzherzog Johanns, 131.

<sup>24</sup> CRISTE, Erzherzog Carl III, 294. Vgl. Zensurvorschrift v. 14. September 1810, Julius MARX, Die österreichische Zensur im Vormärz (Österreich Archiv, Wien 1959) 73–76.

## B. ERKENNTNISTHEORETISCHE GRUNDLEGUNG

1. *Rationalität und Erkenntnis*

a.) Die prinzipielle Möglichkeit von Erkenntnis stand Erzherzog Carl als unzweifelhaftes Faktum vor Augen. Seiner Meinung nach wurzelte die rationale Erkenntnisfähigkeit in der ontischen Verfaßtheit des Menschseins als Vernunftwesen<sup>25</sup>. Die Erkenntnisgewinn intendierende Vernunftbegabung beschrieb er deshalb in aufklärerischer Diktion als „Licht“<sup>26</sup>. Dieser Intelligibilität sei es eigen, die Außenwelt mit ihren vielgestaltigen Phänomenen in zutreffender und adäquater Weise erfassen zu können. Dieser erkenntnistheoretische Realismus Carls folgte damit der noetischen Korrespondenztheorie mit ihrer Annahme einer übergreifenden rationalen Struktur des Seins, welche die gegebene Wirklichkeit mit der menschlichen Erkenntnisfähigkeit in objektiver Weise verband. Der Erkenntnisakt zeichnete sich durch die Zweipoligkeit von empirischer Wahrnehmung und theoretischer Reflexion aus. Im Sinne der aufklärerischen Grundgleichung Natur = Vernunft bestimmte die Empirie in grundlegender Weise die Vernunft<sup>27</sup>.

Rein begriffliches, von der Erfahrung weitgehend abgekoppeltes oder in utopische Dimensionen ausgreifendes Denken dagegen verwarf Carl ausdrücklich, mit Folgewirkungen bis hin zu seiner politische Theorie. In solchem konnte er nur konstruktivistische, folglich wirklichkeitsferne Spekulation erblicken, die alsbald mit der fundamental positiven Wirklichkeit kollidieren müsse<sup>28</sup>. Ebenso lehnte er die gegenläufigen Extrempositionen von naivem Realismus und Phänomenalismus ab: Die Erkenntnis eines Objektes sei keineswegs durch unmittelbare einfache Sinneswahrnehmung zu gewinnen. Solchermaßen könnten lediglich Aggregate untereinander bezugsloser Erfahrungen angehäuft werden, was erkenntnisloser Registrierung perzipierter Wirklichkeit gleichkam. An den sprechenden Beispielen von Eseln (sic!) und der Töchter des griechischen Königs Danaos, die ein Faß ohne Boden zu füllen versuchten, führte Carl aus:

<sup>25</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 71. CULTUR, AS V, 84f. Vgl. Johannes HESSEN, Lehrbuch der Philosophie, 3 Bde. (München–Basel 1947–1950) 1, bes. 108–123, 134–136, 146–165.

<sup>26</sup> Vgl. Predigt AM SONNTAGE REMINISCERE, AS VI, 465.

<sup>27</sup> Vgl. Panajotis KONDYLIS, Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus (München 1986), bes. 210–286.

<sup>28</sup> APHORISMEN IV, AS VI, 589. Vgl. Rolf GRIMMINGER, Die nützliche gegen die schöne Aufklärung, in: Wilhelm VOSSKAMP (Hg.), Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie, Bd. 3 (Stuttgart 1982) 125–145.

„Sie [sci. die Erfahrungen] werden nur dann nützlich, wenn man durch Ergründung der Ereignisse die eigentlichen Ursachen entdeckt, durch welche sie veranlasst wurden, und aus deren Vergleich mit dem Erfolge praktische Resultate und Regeln abstrahirt.

Die Erfahrungen gleichen sonst der Arbeit der Danaiden; oder man hat das Loos der Tragthiere des Prinzen Eugen, welche alle seine Feldzüge mitmachten, Augenzeugen seiner Thaten waren und – doch immer nur Tragthiere blieben.“<sup>29</sup>

b.) Carl befürwortete mithin eine kritische Vorgehensweise, durch die erst ein theoretisch begründetes und methodisch fundiertes Erkennen gewährleistet werde. Gegenüber ausschließlicher Perzeption betonte er die Notwendigkeit intensiver Reflexion, in der das eigentliche Erkenntnismoment begründet lag. Die Struktur der Erkenntnis bestand demnach aus dem prozessualen Zusammenwirken von Empirie, analytischem sowie synthetischem Element: Die empirische Wahrnehmung vermittelte dem Verstand im Moment der Erfahrung die sinnlichen Daten eines Objekts, woraufhin dieser aufgrund seiner Spontaneität Begriffe bildete, die in analytischer Leistung sämtliche Merkmale des Objekts einschließlich dessen konstitutivem Charakteristikum bezeichneten. In epochenübergreifender Nachwirkung der cartesianischen Philosophie reklamierte Carl daher die Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe und daraus folgend das Ideal denkerischer Vereinfachung und Prägnanz<sup>30</sup>. Da jedes Objekt durch eine einzige Eigenschaft letztbestimmt sei, könnte es auch immer nur einen einzigen Begriff sowie entsprechend ein Urteil geben<sup>31</sup>, was diesen hinreichend, zutreffend und uneindeutig spezifizierte<sup>32</sup>. Im Akt der Synthese fügte der Verstand sodann die Begriffe zum Urteil zusammen. Ein aufgestelltes Urteil galt dann als wahr, wenn es das Objekt adäquat, d. h. zutreffend und

<sup>29</sup> APHORISMEN I, AS VI, 541.

<sup>30</sup> Vgl. APHORISMEN III, ebd. 550: „Es gibt eine Ueberladung des Verstandes durch zu viele Ideen, gleich jener des Magens durch den Uebergenuss von Speisen. Auf Beide folgt Unverdaulichkeit – unreine, unreife Producte; Beide hindern die Erzeugung kräftiger Säfte und jener bestimmten klaren Begriffe, welche allein zu Entschluss und durch Handlung zum Ziele führen.“

<sup>31</sup> APHORISMEN VI, ebd. 551f.: „Oft findet sich unter so zahlreichen Ideen nicht eine gründliche und praktische [...]. Der Mann allein verdient den Namen eines Weisen und ist wahrhaft brauchbar, der über ein Object nur eine, aber gerade die wahre Ansicht hat.“ Vgl. ERSTER KRIEG, AS IV, 160.

<sup>32</sup> APHORISMEN IV, AS VI, 554: „Weil es unbedingt nur eine Wahrheit gibt, so ist das Wahre immer das Einfachste, der Weg dazu immer der kürzeste.“ HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 50: „Warum ist endlich nun ein Punkt der entscheidende? Weil es nicht in der Natur liegt, dass sich mehrere ganz in Allem gleichen [...].“

erschöpfend, erfaßte, also durch empirie-kohärente Begriffszuweisung bzw. -verknüpfung. Auf diese Weise liefere die Erkenntnis satzhafte Aussagen, die sich in der Erfahrung bewahrheiteten<sup>33</sup>. So spiegele sich in jedem Erkenntnisakt Struktur und Verlauf des Erkenntnisvorganges und begründe den Vorrang der Denkmethode vor deren Inhalten<sup>34</sup>.

Die aus der Erfahrung gewonnenen Begriffe ließen sich weitergehend in der Sphäre des Denkens auf rein logischem Weg zu übergeordneten Allgemeinbegriffen zusammenfügen, den Prinzipien oder Urformen. Dabei werde durch induktiven Schluß das verbindende Merkmal der Allgemeinheit von den anderen Merkmalen losgelöst und zum eigenen Begriff konstituiert. Die Prinzipien besaßen laut Carl apodiktische Gewißheit, waren widerspruchlos fixierbar und trugen evidente Gültigkeit in sich. Ihnen kam Denknötwendigkeit wie Allgemeingültigkeit zu; ihre Anzahl war auf wenige beschränkt<sup>35</sup>. Sie betrachtete Carl als naturhafte bzw. naturrechtliche Größen, die in der Welt der Objekte ontische Wirkmächtigkeit entfalteten. Sie existierten unabhängig vom Denken, waren mit diesem aber laut Korrespondenztheorie kongruent:

„Es lassen sich die Grundzüge jedes Wissens in abstracte Sätze fassen, welche mit dem Geiste des Ganzen zugleich umfassend sowohl das Resultat aussprechen, das man durch dessen Uebertragung ins praktische Leben erreichen kann, als den Charakter der dazu führenden Mittel. Solche Grundsätze bestehen unabänderlich, weil sie, ausschließlich aus der Natur der Sache gezogen sind, von selber nicht zu trennen sind. Ihre Erkenntnis ist die Frucht der Erfahrungen.“<sup>36</sup>

Desweiteren verfügten sie über apriorischen Charakter, da sie der Erkenntnis begründend vorausgingen<sup>37</sup>. Auf logischer Ebene ermöglichten sie eine generalisierende und vereinfachende Darstellung der komplexen Wirklichkeit durch Deduktion der Phänomene und Zusammenhänge auf bereits bekannte Allgemeinbegriffe sowie komplementär die Synthese durch Verknüpfung von Begriffen und logischen Urteilen. Zum Erweis unbekannter

<sup>33</sup> Vgl. GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 52.

<sup>34</sup> Vgl. APHORISMEN IV, AS VI, 557: „Beim ersten Anblicke zeigt sich uns jeder Gegenstand unter vielen mannigfaltigen Seiten. Es bedarf eines längeren, ruhigen Nachdenkens, um unter ihnen allen die ausschliesslich charakteristische zu entdecken, aufzufassen und zugleich aufs Bündigste und Deutlichste vorzutragen.“

<sup>35</sup> HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 50: „Dieser Einfluss der Urformen ist, sowie sie [sci. die Wahrheit] selbst, unabänderlich. Er lässt sich im voraus mit Bestimmtheit berechnen.“ Vgl. FESTUNGEN, AS V, 320

<sup>36</sup> HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 71.

<sup>37</sup> STRATEGIE, AS I, 232.



Prinzipien wandte Carl ebenso den reduktiven Schluß an. Dabei wurde beim Phänomen das Besondere vom Allgemeinen unterschieden, um ersteres unter dem Aspekt prinzipienhafter Gültigkeit zu betrachten.

Der noetische Sinn bestand in der Erkenntnis der den Phänomenen zugrundeliegenden Prinzipien, deren regelhaften Festschreibung sowie im Aufweis dauerhafter Zusammenhänge inmitten der mannigfachen und sich fortwährend wandelnden Wirklichkeit<sup>38</sup>. Den Zweck bildete der hierdurch ermöglichte prognostische Erkenntnisgewinn, der für Carl aufgrund des engen Empirie-Bezuges keineswegs spekulativen Charakter trug. Vielmehr konnten die synthetischen Urteile mit den logischen Operationen von Deduktion und Analogieschluß immer wieder an der Objektwelt verifiziert werden. Damit vertrat Carl ein rationalistisches Erkenntnisideal von Exaktheit, Urteilsfähigkeit und Verallgemeinerbarkeit, Deziertheit des Standpunkts sowie zweckrationaler Praktikabilität. Die vollendete Form von Prinzipien und menschlicher Erkenntnis erblickte er daher in den Sätzen der Mathematik<sup>39</sup>.

c.) Auf dieser erkenntnistheoretischen Sichtweise fußend, entwickelte Carl weitergehend Ansätze zur Sprachphilosophie und allgemeinen Zeichentheorie. Demnach erhielten Worte wie anderweitige Symbole ihre Werthaftigkeit durch die Verstehbarkeit und Analysierbarkeit ihres empirischen und qualitativen Gehaltes. Als bloße Träger von Bedeutungsinhalten verfügten sie jedoch über keinerlei Eigenwert, sondern standen ausschließlich instrumentell im Dienste des analytisch-simplifikatorischen Erkenntnisgewinns:

„Überhaupt gleichen die Formen den Worten einer Sprache: zahlreich wie diese, ebenso verschieden und ohne selbständigen Werth, erlangen sie nur in dem Masse, als sie einen Gedanken richtiger und schärfer bezeichnen.“<sup>40</sup>

Diese im wesentlichen der augustiniischen und aristotelisch-scholastischen Denktradition folgenden Grundgedanken führte Carl allerdings nicht weiter aus. Ebenso wenig findet sich bei ihm eine Rezeption der zeitgenössischen universalen Sprach- und Symboltheorien, wie der Johann Georg Hamanns (1730–1788) oder Johann Gottfried Herders (1744–1803)<sup>41</sup>.

<sup>38</sup> Vgl. ERSTER KRIEG, AS IV, 71; GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 20f.

<sup>39</sup> HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 49f. Vgl. GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 37.

<sup>40</sup> UNTERRICHT, AS V, 258.

<sup>41</sup> Vgl. H.[errmann] A.[ugust] KORFF, Geist der Goethezeit. Versuch einer ideellen Entwicklung der klassisch-romantischen Literaturgeschichte, 4 Bde. (4. Aufl., Leipzig 1958) I, 107–118.

## *2. Theorie der Wissenschaft*

a.) Basierend auf diesem Entwurf rationaler Erkenntnis vertrat der Erzherzog eine ausgesprochen praxeologische Theorie des Wissens mit der Zielsetzung, empirische Tatbestände umfassend und in ihrer Komplexität systematisch erklärbar, vor allem aber berechenbar und planbar zu machen. Die wichtigste Aufgabe bestand im Aufweis der fundamentalen Kausalwirkung der Prinzipien in der Empirie:

„Es gibt in jeder Wissenschaft theoretische Sätze, welche, da sie aus der Natur der Sache fließen, unumstößlich sind. Sie können durch richtige Entwicklung und Folgerung sowohl aufgefunden als erwiesen werden und erhalten ihre Bestätigung durch die Erfahrung. Solche Sätze bilden das Gerippe jedes Wissens.“<sup>42</sup>

Das kognitive Ziel der Theoriebildung bestehe darin, in steter Vereinfachung durch schrittweise Rekapitulation der Prinzipienhierarchie zu den basalen Grundsätzen zu gelangen. Der Weg der Theoriebildung verlief dabei antiparallel zum Verlauf des Erkenntnisweges, entsprechend Carls rationalistisch-mathematischem Ideal also überwiegend deduktiv. Da die Reduktion die logische Umkehrung der Deduktion darstelle, bestätige dies die grundlegenden Prinzipien:

„Wenn einerseits die Stufenreihe des Wissens bei den Urprinzipien beginnen muss, um nach Maß ihres Vorschreitens sich zu entwickeln und zu erweitern; so können auch einzelne Bruchstücke zu ihrer Erweiterung beitragen, vielleicht sogar neue Begriffe wecken, die, wenn sie richtig sind, nur zur Bestätigung jener Grundsätze dienen, welche aus der Natur der Sache hergeleitet, unumstößlich und unabänderlich sind.“<sup>43</sup>

Auf diese Weise kläre die theoriebildende Wissenschaft ihren Gegenstand in Form von größeren Erfahrungskomplexen allumfassend und auf logischem Weg konzise vereinfachend<sup>44</sup>.

b.) Der praktische Zweck von Theorien bestand für Carl in ihrer zielgerichteten und erfolgsorientierten Anwendung mittels vernunftbestimmten

<sup>42</sup> UNTERRICHT, AS V, 247. Vgl. APHORISMEN VII, AS VI, 564f.

<sup>43</sup> GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 19f.

<sup>44</sup> Vgl. ebd. 21: „Weil diese ganze Lehre vom Krieg ausschliesslich aus der Natur der Sache selbst folgt, so ist sie unabänderlich. Sie erschöpft umfassend als Cynosur [griech. eigentlich „Hundeschwanz“, d. h. in nuce] das Ganze des Krieges von der ausgedehntesten Operation bis zu dem kleinsten Gefechte nebst Allem, was darauf Bezug hat.“ ERSTER KRIEG, AS IV, 225: „In dem Masse, als die Bildung zunimmt, erweitern sich diese Ansichten, mit selben die Mittel, sie zu bethätigen, und es vereinfacht sich das Ganze.“

Handelns<sup>45</sup>. Diese intentionale und praxeologische Ausrichtung durchzog als Grundmotiv sein gesamtes Wissenschaftskonzept. Theorie und Praxis standen demnach in engem Wechselverhältnis:

„Die Lehrsätze einer Wissenschaft werden nur in dem Maße anschaulich und fruchtbar, als man sie auf ihre Quelle – die Erfahrung – zurückführt, und ihre Anwendung in wirklichen Ereignissen nachweist. Ohne Theorie bleibt zwar auch der Erfahrendste unfähig, die vielfältigen Erscheinungen aus dem Gebiete einer praktischen Wissenschaft in ihrem Zusammenhange zu fassen, ihre Ursachen und Folgen zu entwickeln, scheinbare Widersprüche zu lösen, den leitenden Grundsatz in seiner ganzen Reinheit zu erkennen und die That nach ihrem wahren Gehalte zu würdigen [...].“<sup>46</sup>

Die Kernfrage bestand nun darin, wie theoriebestimmtes Handeln angesichts der komplexen und in dauernder Wandlung begriffenen Wirklichkeit ermöglicht werde. Der prinzipielle Unterschied zwischen den einander gegenüberstehenden Reichen von logischer Allgemeinheit und Notwendigkeit einerseits und vielgestaltiger Empirie andererseits schloß Carl zufolge eine einfache Korrelation von Theorie und Empirie aus<sup>47</sup>. Eine unvermittelte, starre und unbekümmert lehrbuchhafte Anwendung von Urteil oder Handlungsprinzipien war daher prinzipiell auszuschließen<sup>48</sup>. Daraus folgte, daß die Grundsätze ausschließlich *kategoriale* Geltung als Maximen beanspruchen konnten. Zweckorientiertes Handeln besage deshalb die Konkretion von Maximen inmitten einer spezifischen Bedingungskonstellation. Dieser handlungstheoretische Entwurf habe dadurch den entscheidenden Vorteil, situative Gegebenheiten geschickt und effektiv in das Handeln einbeziehen zu können. Die Theorie gewähre auf diese Weise einen unendlichen Spielraum und illustriere dadurch um so deutlicher die Wirkmächtigkeit der Prinzipien und deren Geltungsbereich<sup>49</sup>. Daher stellte Carl als

<sup>45</sup> Vgl. IRRTHUM, AS V, 97.

<sup>46</sup> FELDZUG 1799, AS III, 7.

<sup>47</sup> Vgl. ebd. 37: „In der Mathematik allein gibt es mehrere vollkommen gleiche Figuren, nicht so aber auf der Erdoberfläche, deren Formen im Allgemeinen wie im Einzelnen stets verschieden sind und daher in jedem vorkommenden Falle einen anderen Einfluss auf Das ausüben, was auf ihr vorgeht.“

<sup>48</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 71: „Allein die unausgesetzte Bewegung der Natur, welche fortwährend die Verhältnisse des Ganzen verändert, stellt keinen einzelnen Fall dem anderen so vollkommen gleich, um bei der nämlichen Behandlung auch gleiche Resultate zu liefern.“ Vgl. HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 50–54; GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 20, 51.

<sup>49</sup> UNTERRICHT, AS V, 256. Vgl. ebd. 248: „Die Hauptgrundsätze werden um so einleuchtender und eingreifender, je mehr man ihre Giltigkeit unter den verschiedenen

erste Maxime fest: „So hat auch bei aller Unveränderlichkeit des Princip und der scheinbaren Wiederkehr der alten Anwendung doch jeder neue Fall seine Eigenthümlichkeit. Diese muss man auffinden und benützen können.“<sup>50</sup>

Als einzige Ausnahme räumte er allerdings seltene Fälle ein, in denen von bisherigen Erfahrungswerten völlig abweichende Umstände zugrundelagen und die Anwendbarkeit der Maximen somit nicht möglich war. So geartete Situationen störten den Erfahrungskontext und das Reflexionskontinuum kohärenter Theorien, forderten das Abweichen vom strengen Geltungsbereich der Maximen und verlangten eigenschöpferische Lösungen, die laut Carl nur dem Genie möglich seien<sup>51</sup>. Wegen ihres vereinzelt Auftretens vermochten jedoch derartige Ausnahmekonstellationen keine neuartigen Prinzipien oder Lehrsätze mit Allgemeingültigkeitsanspruch zu begründen:

„Was aussergewöhnliche Verhältnisse herbeigeführt haben, vermag eine aus der Natur der Sache abgeleitete Theorie weder umzustossen, noch eine Cynosur für die Zukunft zu bilden. Es gilt blos als Beispiel eines Falles, in welchem die Ausnahme von der Regel fromt, weil die Standpunkte verrückt waren, auf welche sich jene allein gründen kann.“<sup>52</sup>

c.) Carl betonte jedoch in diesem Zusammenhang, daß die Erkenntnis alleine noch nicht die Verwirklichung des Erkannten nach sich zog, denn: „theoretische Erkenntnisse allein lehren uns noch nicht die Kluft ausfüllen zwischen Wissen und Handeln“<sup>53</sup>. Das verbindende Moment zwischen beiden, heterogenen intentionalen Größen erblickte er in der fundamentalen menschlichen Spontaneität. Sie manifestierte sich in kognitiver Dimension als Erkenntnis und in motivationaler Hinsicht als Handeln. Laut Carl korrespondierten Denkipuls und Tatwille miteinander, so daß das prioritäre Erkenntnis- und Rationalitäts-Moment der Motivation Richtung und Ziel des Handelns vorgab:

„Die Kraft der Entschlossenheit gründet sich auf die Ueberzeugung, dass unsere Beschlüsse auf die jedesmaligen Verhältnisse passen, und dass wir die Möglichkeit,

---

sten Verhältnissen nachweist.“ GEIST DES KRIEGSWESENS, ebd. 43: „Es ist kein Fall denkbar, in welchem die aufgestellte allgemeine Charakteristik [sci. des Grundsatzes] entscheidender Punkte sich verleugnet; doch scheint sie in anderem Massstabe und in anderen Formen nach den verschiedenen Verhältnissen, unter welchen der Einfluss solcher [sci. Gegebenheiten] hervortritt.“

<sup>50</sup> UNTERRICHT, AS V, 248.

<sup>51</sup> IRRTHUM, AS V, 94.

<sup>52</sup> ERSTER KRIEG, AS V, 125.

<sup>53</sup> FELDZUG 1799, AS III, 7.

sie auszuführen, besitzen. [...] Das Wissen ist daher eine der mächtigsten Triebfedern zur Erzeugung, zur Befestigung und zur dauerhaften Begründung der Entschlossenheit.“<sup>54</sup>

Gleichzeitig war mit dieser Auffassung eine Aufwertung der noetischen Subjektivität wie des kollektiven Erfahrungsschatzes gegeben: Die zielsichere Handlungskompetenz erwachse aus der eigenen lebensgeschichtlich fundierten Praxis sowie aus dem Durchdenken vielfältiger geschichtlicher Erfahrungen<sup>55</sup>. Daraus könne eine in ihrer Präzision stets zunehmende denkerische Erfassung und flexible Beherrschung der Außenwelt resultieren<sup>56</sup>. Auf diese Weise war die Bipolarität von Handlung und Reflexion zu einem dialektischen, diskursiven und dynamischen Erkenntnis- und Handlungsprozeß mitsamt offenem Praxisbezug verbunden. Um diesen keineswegs deduktiven, sondern vielmehr kombinatorischen und insbesondere kreativen Zusammenhang zu kennzeichnen, verwendete Carl die Begriffe von Geist und Genie. Hierin gelangte er zur ebenfalls noetischen Begründung seines Genie-Begriffs<sup>57</sup>.

d.) In erkenntnis- und theoriekritischer Hinsicht beleuchtete Carl schließlich noch intellektuale und praxeologische Fehlformen: Neben vor schnellem oder unkritischem Schluß<sup>58</sup> liege der grundlegende Mangel falscher Theoriebildung in unzutreffender Urteilsbildung, zumeist in falscher Unterscheidung von Phänomen und Prinzip oder in unzulässiger Identifikation situativ bestimmter Erscheinungsformen mit letzteren. Fern aller Praxisvermittlung werde dadurch die maximenhafte Geltung des Prinzips aufgehoben und an deren Stelle eine unflexible Mechanik des Handelns gesetzt<sup>59</sup>. Derartige Unterfangen suggerierten falsche Sicherheit und führten in der Generalisierung zur Grundhaltung von geistiger Trägheit und leerer Konventionsgläubigkeit:

---

<sup>54</sup> GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 19. Vgl. ebd. 66: „Was eigentlich und unmittelbar zum Zwecke führt, wird jedesmal nur Jener mit Bestimmtheit auffinden, dem durch tiefes Nachdenken die eigenen Lage mit allen auf dieselbe einwirkenden Verhältnissen vollkommen klar geworden.“ Vgl. Gerold PRAUSS, Einführung in die Erkenntnistheorie (Darmstadt 1980) bes. 130–135, 175.

<sup>55</sup> FELDZUG 1799, AS III, 7.

<sup>56</sup> GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 66: „Darstellungen, wie sie [sci. die Grundsätze] öfters und immer auf die verschiedensten Arten befolgt wurden, erwecken und erweitern mit einer Vielseitigkeit der Begriffe und Ansichten auch durch Analogie die Fähigkeit, neue, auf jedes Verhältniss passende Formen zu finden.“

<sup>57</sup> Vgl. Abschnitt F. 3: Kritik des Genie-Gedankens.

<sup>58</sup> IRRTHUM, AS V, 89.

<sup>59</sup> GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 71; IRRTHUM, ebd. 95; UNTERRICHT, ebd. 253, 256.

„Ein System, welches das Verfahren im Voraus in eine bestimmte Form einpasst, welches dem Geiste die Sorge, Entwürfe und Beschlüsse im Drange des Augenblickes zu fassen, sie bis zum Schlusse der Handlung immer den Umständen anzupassen und stets in Thätigkeit zu bleiben, erlässt [...] ein solches System verheißt dem Geiste eine Ruhe und Behaglichkeit, die im Allgemeinen [...] der Mehrzahl gefällt, da sie der Regsamkeit überall eben so abhold ist als dem Handeln nach Grundsätzen.“<sup>60</sup>

Noch schärfer verurteilte Carl in seinen Aphorismen solch verkehrte Theoriebildung als Ausdruck intellektueller Pedanterie und kleinlicher Buchstabengläubigkeit:

„Der Pedant hält sich nicht an den Geist, wohl aber an den Buchstaben einer Lehre. Ihm ist jede Regel ein Axiom, ein in sich vollendetes Abstractum. Er flieht ihrem Geist, um den Buchstaben nicht zu verletzen.“<sup>61</sup>

Dies führe schließlich zu stupider Gleichmacherei, die mit innerer Notwendigkeit zum Scheitern an der Realität verurteilt war:

„Der Pedant, welcher alle Menschen nach einer und nämlichen Abstraction führen will, gleicht einem Gärtner, der alle seine Gemüse gleich behandelt. Immer sind solche Versuche misslungen, und doch gibt es heutzutage noch Viele, die von einer so falschen Ansicht nicht zurückgekommen sind.“<sup>62</sup>

Dagegen betonte er in progressiver Grundhaltung die Unabdingbarkeit empirisch-wissenschaftlicher Weiterentwicklung, da sonst mit innerer Notwendigkeit Stillstand oder gar Rückfall drohe<sup>63</sup>. Somit leitete sich auch sein historisches und soziales Fortschrittsdenken aus diesem erkenntnistheoretischen Zusammenhang her.

### 3. *Humane Vernunft und nichtrationale Erkenntnis*

a.) In der Entlarvung falscher Theorien und Denkmuster zeigte sich weitergehend Carls umfassende Sicht der menschlichen Rationalität, die über die streng begriffliche Definition rationaler Funktionalität hinauszielte. Der Sinn des Denkens bestand für ihn darin, keinesfalls in der Sphäre reiner Logik, instrumentellen Handelns oder in Reproduktion bereits bekannten Wissens zu verbleiben, sondern auf geistig autonomen Wege zu eigenen Erkenntnissen und Handlungsimpulsen authentischen Charakters

<sup>60</sup> CULTUR, AS V, 82f.

<sup>61</sup> APHORISMEN IV, AS VI, 555.

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 127, 130; CULTUR, AS V, 82.

zu gelangen. Die Vernunft selbst stellte für ihn mithin eine intentionale Größe dar, die sich erst auf dem lebensgeschichtlichen Wege ihrer Selbstentfaltung gewiß wurde und darin aufs engste mit dem Willen verflochten war<sup>64</sup>. Die Vernunft als Moment der Spontaneität hatte daher konstitutive Bedeutung für die Individualität und Autonomie der Persönlichkeit, indem sie Selbstbewußtsein und Entscheidungskraft auf sachlicher und argumentativer Ebene und darüber hinausgehend in existentialer und lebensgeschichtlicher Hinsicht bewirkte.

Deshalb solle etwa ein einmal als richtig erkannter Standpunkt mit aller Entschiedenheit vertreten werden, selbst im Falle der Unterlegenheit gegenüber obwaltenden Mehrheitsmeinungen. Doch dies, so fuhr Carl einschränkend fort, war nur einer lebenspraktisch erfahrenen, eigenständigen und willensstarken Person möglich<sup>65</sup>. Jeglichen Formen von erkenntnismäßigem Konformismus und gesellschaftlicher Opportunität stand er daher ebenso distanziert gegenüber wie dem populären »on dit«. Mit skeptischem Blick auf viele seiner Zeitgenossen bemerkte er: „Auf die Mehrzahl der Menschen hat Gewohnheit oder sinnliche Darstellung einen weit grösseren Einfluss als Vernunftgründe.“<sup>66</sup> Auch eine Wissenschaft, in der lediglich oberflächliche Mehrheitsmeinungen, geistige Unselbständigkeit und dogmatische Theorieseligkeit vorherrschten, werde dem emanzipatorischen Anspruch kritisch und methodisch konsequent urteilender Vernunft nicht gerecht:

„Moden beherrschen die Menschen selbst in ihren wissenschaftlichen Begriffen. Adepte geben den Ton, proclamiren Gemeinplätze und wohl gar Irrthümer als tief erforschte, unumstössliche Wahrheiten und finden Glauben und Anhänger unter der Menge, die nachbetet, nicht denkt und nicht prüft. Selbst die Klügeren verleugnen ihre besseren Absichten theils aus Schwäche, theils aus übertriebener Achtung für das Urtheil der Mehrzahl.“<sup>67</sup>

b.) Neben diesem rationalen wie autonomen Erkenntnisideal erkannte Carl ebenfalls Formen intuitiven und intentionalen Erkennens nicht empirisch wahrnehmbarer bzw. logisch begründbarer Gegebenheiten an: Die Sensibilität und Genialität in der Wahrnehmung der Mannigfaltigkeit und Subtilität der Welt betrachtete er als besondere, spontane und intuitive Erkenntnisfunktion des menschlichen Geistes. Diese konnte nicht auf das

---

<sup>64</sup> Vgl. Abschnitt F. 2: Pädagogische Aspekte.

<sup>65</sup> FELDZUG 1799, AS III, 41.

<sup>66</sup> IRRTHUM, AS IV, 97.

<sup>67</sup> FELDZUG 1799, AS III, 41.

intellektuelle Vermögen logisch-diskursiven Vorgehens zurückgeführt werden. Ebenso wenig erschöpfte sie sich in purer Zweckrationalität. Einen weiteren herausragenden intentionalen Akt der Einsicht stellte die Selbsterkenntnis dar. Wie beispielhaft anhand Carls Autobiographie dargelegt, machte er sich darin methodisch zum Objekt der eigenen Anschauung, um in aufgeklärt-rationaler Weise reflexiv und genetisch-diskursiv die eigene Wesensart und lebensgeschichtliche Formung zu ergründen<sup>68</sup>. Im moralischen und religiösen Bereich schließlich konstatierte er, daß ethische Werte und Normen nicht rationalistisch konstruierbar seien, ausschließlich auf intuitivem Weg wahrnehmbar waren und sich nur auf lebenspraktischem Wege zu bewahrheiten vermochten. Die Welt des Heiligen schließlich erschloß sich ihm dabei in der Erkenntnisart der religiösen Intuition<sup>69</sup>.

Die unstrittige Vernünftigkeit dieser Erkenntnisformen lag nach Carls Meinung in der menschlichen Natur begründet, insbesondere in ihrer fundamentalen Lebensrationalität wie deren Rationalisierbarkeit durch den Intellekt. Die Vernunft als Ausdruck intellektueller Spontaneität reichte somit tief in die psychologischen, motivationalen und existentiellen Dimensionen des menschlichen Wesens hinein, um diese zu rationaler Gestalt zu formen. Der Intellekt bildete gewissermaßen nur den logisch-operativen Teilbereich dieser universalen Vernünftigkeit. Die zentrale Aufgabe rationaler Lebensgestaltung bildete für Carl daher die harmonische Verbindung von Vernunft, geistiger Spontaneität und Rezeptivität zu personaler Identität und sittlicher Autonomie im Kontext seines neuhumanistischen Menschenbildes<sup>70</sup>.

c.) Zusammengefaßt kann über Carls Noetik festgestellt werden: In diachronischer Hinsicht hatte er sein erkenntnistheoretisches Programm im wesentlichen bereits in seinen frühen Schriften vollständig ausgebildet zumeist als weitergehende Implikation seiner militärwissenschaftlichen Studien. In den Hauptwerken entwickelte er diese Konzeptionen eingehend

---

<sup>68</sup> Vgl. Ralf-Rainer WUTHENOW, *Das erinnerte Ich. Europäische Autobiographie im 18. Jahrhundert* (München 1974) bes. 25–43, 211–216; Volker SEIBEL, *Elternhaus, Schule, politische Ideen und Erfahrungswelten in den Generationen vor und nach 1800. Studien zur Sozialisation in der Umbruchszeit 1770–1850 nach deutschen Autobiographien* (Darmstadt 1986) bes. 4–17; Michael MAURER, *Die Biographie des Bürgers: Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680–1815)* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 127, Göttingen 1996) bes. 106–110.

<sup>69</sup> Vgl. Kap. V: Die Glaubenswelt Erzherzog Carls.

<sup>70</sup> Vgl. Abschnitt F: Humanitätsideal und Pädagogik.



der und hob in der »*Geschichte des Feldzuges von 1799*« die erkenntnistheoretischen Gedankengänge erstmalig als eigenständige Reflexionsebene von der tragenden Folie der Kriegstheorie ab. In den Spätwerken verstärkte sich schließlich sein Interesse an erkenntnistheoretischen Fragestellungen, die jedoch auch weiterhin fest an das Medium historisch-politischer und militärischer Studien gebunden blieben.

In sachlicher Hinsicht vertrat er mit seinem differenzierten erkenntnistheoretischen Entwurf einen gemäßigten Begriffsrealismus aristotelischer Prägung, der in der Nachfolge der Leibnitz-Wolffschen (Schul-)Philosophie wurzelte, einer der Hauptströmungen der deutschen Aufklärung<sup>71</sup>. Mit dem empiristischen Anliegen größtmöglicher Wahrnehmung der Außenwelt verband er darin das rationalistische Vernunftideal von streng logischer, allgemeingültiger und denknotwendiger Erkenntnis, bereichert um die Grundaussagen einer funktionalistischen Handlungstheorie<sup>72</sup>. Dieser Brückenschlag von der ontologischen zur normativen Ebene stellte eine zeittypisch aufklärerische Fortführung des klassisch-antiken Motivs des  $\text{ΟΡΘΟΣ ΛΟΓΟΣ}$  dar, ohne jedoch damit zwingend weltanschauliche Setzungen zu verbinden<sup>73</sup>. Resultativ erweist sich das eindeutige Bekenntnis zur empirisch objektivierenden Vernunft als Schlüssel zu Carls gesamtem Denkbäude.

Damit unterschied er sich sowohl vom Empirismus John Locke's (1632–1704) als auch dem Materialismus des Etienne Bonnot de Condillac (gest. 1780), welche er zwar in der Schulzeit kennengelernt hatte<sup>74</sup>, jedoch nicht weiter rezipierte. Dem entgegen vertrat er den unverzichtbaren Anteil der Reflexion an der Erkenntnis sowie das Vorhandensein von Allgemeinbegriff-

<sup>71</sup> Vgl. Bernhard JANSEN, *Geschichte der Erkenntnislehre* (Paderborn 1940) bes. 86–90; Max WUNDT, *Die deutsche Schulphilosophie im Zeitalter der Aufklärung* (Heidelberger Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte 32, Tübingen 1945); Ernst CASSIRER, *Die Philosophie der Aufklärung* (Tübingen 1973) 160–177; Werner SAUER, *Österreichische Philosophie zwischen Aufklärung und Restauration. Beiträge zur Geschichte des Frühkantianismus in der Donaumonarchie* (Studien zur österreichischen Philosophie 2, Würzburg 1982) 23–56. Versus BRÜNING, *Militär-Strategie 160, 194*, der platonisches Gedankengut annimmt.

<sup>72</sup> Vgl. Severin MÜLLER, *Arbeit und Technik im Paradigma der Aufklärung*, in: Werner STACHOWIAK (Hg.), *Pragmatisches Denken von den Ursprüngen bis zum 18. Jahrhundert* (Pragmatik: Handbuch pragmatischen Denkens I, Hamburg 1986) 441–454.

<sup>73</sup> Vgl. KONDYLIS, *Aufklärung 9–19*; Helmut G. MEIER, „Weltanschauung“ Studien zu einer Geschichte und Theorie des Begriffs (Diss. Münster 1967) bes. 65–140, 217–254.

<sup>74</sup> WOLFSGRUBER, *Kaiser Franz I*, 211f.; ZEISSBERG, *Erzherzog Carl I/1*, 29f.

fen. Ebenso betonte er die Eigenständigkeit der menschlichen Denksphäre, die sich nicht monistisch resp. materialistisch auf empirische Naturvorgaben reduzieren ließ, etwa psychische oder mentale Funktionalität.

In der spätaufklärerischen und frühromantischen Debatte um Wesen und Inhalt der Vernunft bezog Carl mithin einen gemäßigt antiintellektualistischen Standpunkt in der Fortentwicklung aufgeklärter Grundpositionen: Am Vorrang der Methode vor Denkinhalten hielt er genauso fest wie am Primat der Vernunft als grundlegend humaner Ausdrucksform. Zugleich teilte er den zeitgenössischen Verwissenschaftlichungsimpuls<sup>75</sup>. blieb die theoretische Vernunft somit das oberste Prinzip, so wurde sie nunmehr sektoriell flankiert von nicht-rationalen, gleichwohl vernunftkompatiblen Erkenntnisformen. Auf diese Weise deutete er die unterschiedlichen Manifestationen menschlicher Rationalität als eine mehrdimensionale und dynamische Einheit, die freilich hierarchisch der methodischen Vernunft zuzuordnen waren. Die mitunter stark ausgeprägte Statik und Dogmatik der voraufgegangenen Aufklärung des 18. Jahrhunderts ließ er damit weitestgehend hinter sich, obgleich sie nicht völlig überwunden ist. Auch finden sich bei ihm keine prägenden Einflüsse idealistischer Geistespositionen im Anschluß an Immanuel Kant (1724–1804) oder der dialektischen Erkenntnislehre der frühen Romantik, welche in Österreich – von der konservativen Restauration als politisch subversiv bekämpft – nur geringe bzw. späte Verbreitung fanden<sup>76</sup>. Im Unterschied zu deren totalen, teils poetischen oder ironischen Vernunftbegriff vertrat Carl eine definite und empiriebezogene Rationalität, mit klarer Abgrenzung zu Irrationalität, Subjektivismus und entsprechend unumschränkter Arbitrarität. Dahingehende Vorstellungen, die von seiner Auffassung von Räson und Praktikabilität divergierten, bezeichnete er nicht ohne polemischen Unterton als „romantische Begriffe“<sup>77</sup>.

<sup>75</sup> Vgl. KONDYLIS, Aufklärung bes. 309–342; Werner SCHNEIDERS, Die wahre Aufklärung. Zum Selbstverständnis der deutschen Aufklärung (Freiburg–München 1974) bes. 189–204; Joachim KOPPER, Einführung in die Philosophie der Aufklärung. Die theoretischen Grundlagen (Darmstadt 1979) 40–73.

<sup>76</sup> Vgl. SAUER, Österreichische Philosophie bes. 107–153, 267–322; Roger BAUER, Der Idealismus und seine Gegner in Österreich (Beihefte zum Euphorion 3, Heidelberg 1966) bes. 11f.; Eduard WINTER, Frühliberalismus in der Donaumonarchie. Religiöse, nationale und wissenschaftliche Strömungen von 1790–1868 (Beiträge zur Geschichte des religiösen und wissenschaftlichen Denkens 7, Berlin 1968) 13–16; DERS., Romantismus, Restauration und Frühliberalismus im österreichischen Vormärz (Wien 1968) 19–24. Panajotis KONDYLIS, Die Entstehung der Dialektik. Eine Analyse der geistigen Entwicklung von Hölderlin, Schelling und Hegel bis 1802 (Stuttgart 1979).

<sup>77</sup> VORGESCHICHTE, AS IV, 6.

## C. GESCHICHTSAUFFASSUNG UND HISTORIOGRAPHIE

1. *Perspektiven historischer Hermeneutik*

## a. Zur historischen Methode

Innerhalb seiner historisch-politischen Reflexionen wandte sich Erzherzog Carl eingehend den zeitgeschichtlichen Ereignissen und ihrer Aufarbeitung zu. Zwar entwickelte er dabei keine systematisch ausformulierte geschichtswissenschaftliche Grundlegung, dennoch befolgte er eine festgelegte, seiner Erkenntnislehre folgende Methodik, die im folgenden umrissen werden soll:

1.) Bezüglich der Historik *sensu lato* fragte Carl zunächst nach den subjektiven wie gegenstandsbezogenen Vorbedingungen geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis. Um die Wahrheitsfähigkeit historischer Aussagen zu ermöglichen, mußten seiner Auffassung nach die subjektiven Anteile der Geschichtsbetrachtung, so jeweilige Perspektive, persönliche Motive und Beurteilungen des Betrachters, kritisch erfaßt und ausgeklammert werden. Mit dieser strengen Scheidung zwischen Tätigkeit und Person des Historiographen schloß er sich der in der antiken Rhetorik wurzelnden Forderung nach Unparteilichkeit an, welche mit Ernst Martin Chladenius (1715–1782) Eingang in die aufgeklärte Geschichtsreflexion gefunden hatte. Solch grundsätzliche Standortvermeidung verbiete alle nachträglichen politischen, moralischen oder apologetischen Bewertungen der Vergangenheit, die den freien Blick auf die Tatsachen lediglich zu verstellten drohten<sup>78</sup>.

Diesem in der Sache abgeschlossenen, gleichwohl in seiner perfektischen Bedeutung modernen Geschichtsverständnis folgend, betrachtete er die Vergangenheit als vollendete Wirklichkeit, die keinerlei nachträglich bereichernder Ausdeutung bedürfe. In methodischer Hinsicht führte dies neben absichtlicher historiographischer Distanz zu emotionsloser Sachlichkeit und streng geschehensimmanenter Interpretation der geschichtlichen Faktizität unter Verzicht auf fiktionale oder rein literarische Komposition. Historische Objektivität lasse sich demnach einzig aus eindeutigen und offenbaren Tatsachen gewinnen. Erst diese methodisch zu übende Zurückhaltung eröffne den Zugang zur jüngsten Vergangenheit, stelle den Bezug

---

<sup>78</sup> bezüglich der politischen Hintergründe des verlorenen Krieges 1809 äußerte Carl zu Varnhagen von Ense (11. August 1834): „doch das wollen wir lieber ruhen lassen, und nichts aufdecken, was nicht offenbare Thatsache ist, wozu nutzt das jetzt noch?“ Zit. n. VARNHAGEN VON ENSE, *Ausgewählte Schriften* 2/2, 325.

zur Gegenwartssituation her, richte den Blick auf die Zukunft und bilde für die nachfolgenden Generationen einen Vermächtnis zu weiterer Erforschung<sup>79</sup>. Zutreffende Geschichtsbetrachtung war demnach nur aus zeitlichem Abstand und persönlicher Interessendistanz möglich. Deshalb lehnte Carl auch heftig das Ansinnen ab, schon zu seinen Lebzeiten eine Biographie zu erhalten: „Man warte doch meinen Tod ab; es ist unmöglich, so lange ich lebe, die Wahrheit zu schreiben.“<sup>80</sup>

Vehement wehrte er sich gleichfalls gegen heroisierende Überzeichnungen oder Ideologisierungen der Vergangenheit, da solches höchst gefährliche propagandistische Folgen nach sich ziehen konnte. Apodiktisch konstatierte er: „*Die Poeten verderben die Geschichte.*“<sup>81</sup> In seinen Aphorismen führte er ähnlichlautend aus:

„Die Schriftsteller, so die Helden über Alles preisen und der Monarchen kaum erwähnen, welche im eigentlichen Sinne ihre Unterthanen beglücken, erleichtern nicht nur, sondern verursachen sogar den Ausbruch mancher Kriege.“<sup>82</sup>

Einzig Stoffe aus weit zurückliegender Vergangenheit oder mythischer Ferne könnten daher in ethisch-heroisierender Manier dichterisch verarbeitet werden. Personen und Taten aus Gegenwart und Zeitgeschichte hingegen verfügten nicht über diejenige erhabene Größe, Wahrhaftigkeit und ethische Dignität, die zu solcher Ästhetisierung taugte, so Carl in kulturpessimistischem Anflug weiter. Mit nicht minder kritischem Unterton gegen die antike Heroenverehrung des zeitgenössischen Klassizismus merkte er noch an, daß gerade Selbstzeugnisse führender Persönlichkeiten, wie etwa diejenigen Julius Cäsars, nicht selten stark geschönt seien und manches verschweigen würden<sup>83</sup>.

2.) Das Streben nach möglichst objektiver Annäherung an die Vergangenheit vertiefte Carl auf der Ebene der historischen Methodik im engeren Sinne. Grundsätzlich ging er davon aus, daß das Handeln der Menschen den

<sup>79</sup> VARNHAGEN VON ENSE, *Ausgewählte Schriften* 2/2, 325 (Tagebuch, d. 11. August 1834): „Das bleibt halt für die Nachkommen aufgespart“, rief er [sci. Carl] lachend, „wenn die so gut sein wollen, sich noch mit uns zu beschäftigen!“ Vgl. *FELDZUG 1799*, AS III, 8: „Er [sci. der Plan Carls zu diesem Werk] [...] überläßt es der Zukunft, den Schleier zu lüften, der die politischen Triebfedern deckt. Die Nachwelt wird dann entscheiden, ob sie verdienten, den militärischen Rücksichten vorgezogen zu werden.“

<sup>80</sup> Zit. n. GROSS-HOFFINGER, *Erzherzog Carl und die Kriege* 7.

<sup>81</sup> Zit. n. CRISTE, *Erzherzog Carl III*, 426f.

<sup>82</sup> *APHORISMEN I*, AS VI, 539.

<sup>83</sup> Ref. n. CRISTE, *Erzherzog Carl III*, 426f.

Geschichtsverlauf in relativer Freiheit und gestalterischer Wirkmacht bestimme – im Unterschied zu natur- oder kulturdeterministischen Deutungen von Geschichte und Menschsein<sup>84</sup>. In Fortführung seiner erkenntnistheoretischen Positionen intendierte er die Beschreibung einstmaliger Phänomene und ihrer Typik. Der Tatsachengehalt geschichtlicher Ereignisse erhellte auf diese Weise diejenigen Faktoren, die aus der Fülle vergangener menschlicher Daseins- und Handlungsformen in komplexem Beziehungsgefüge von Notwendigkeit und Zufall zum geschichtlich-empirischen Ausdruck kamen. Carls Gedankengänge zeichneten sich hiermit durch ihr analytisches Interesse aus, um Vorgeschichte, Verlauf, Kulminations- und Wendepunkte sowie strukturelle Zusammenhänge vor allem der jüngsten Historie in einer Gesamtschau verstehend zu erfassen zu erklären. Diese so ermittelte Epocheneinheit interpretierte er vorrangig klassifizierend im Sinne der aufklärerischen Auffassung vom Kulturganzen<sup>85</sup>. Gleichfalls trachtete er innerhalb seiner rationalen Geschichtsinterpretation universal gültige Prinzipien historisch-politischer Handlung zu ermitteln<sup>86</sup>.

3.) Carls historische Prinzipiensuche richtete sich auf feste Faktoren, die als unveränderliche Vorgaben das Handlungsgeschehen mitbestimmten. Sie bestanden aus naturalen Sachverhalten und menschlichem Schaffenskräften: Die mit Abstand wichtigste Grundvoraussetzung geschichtlicher Abläufe stelle die Geographie dar<sup>87</sup>. Die Landesnatur und das Klima zeichneten bevorzugte Siedlungsorte und Straßenverläufe vor und bestimmten die Menschen bis hin zu deren mentalen Eigenarten (s. u.).

Korrespondierend wurde die Geschichte von anthropogenen Faktoren zivilisatorischer Art gelenkt, wie Bevölkerungsreichtum und Erschließung des Landes durch Bewirtschaftung, Infrastruktur und Verlauf der Verkehrs- und Handelswege. Die Handlungsmöglichkeiten historischer Subjekte seien des weiteren abhängig von kulturellen Errungenschaften und dem jeweiligen gesamtgesellschaftlichen Standard, darunter u. a. Bevölkerungszahl und Landesgröße, Religion und Sitten, Grad der allgemeinen Bildung und gesellschaftlich-politische Verfaßtheit, Zustand des Rechtswesens und Stellenwert des Eigentums, Wirtschaftslage und Produktionsverhältnisse<sup>88</sup>.

---

<sup>84</sup> CULTUR, AS V, 72, 84.

<sup>85</sup> Vgl. KONDYLIS, Aufklärung 421–435, 634f.

<sup>86</sup> Vgl. HÖHERE KRIEGSKUNST, Vorwort v. 1808, AS I, 52; CULTUR, AS V, 84.

<sup>87</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 83.

<sup>88</sup> Ebd., 75; KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION, AS V, 344; APHORISMEN I, AS VI, 538.

Dieses komplementäre Zusammenspiel von Geographie und Kultur ließ nach Auffassung Carls die verschiedenen Nationalcharaktere entstehen. Sie seien unveränderlich und bestünden über Jahrhunderte fort. Generell neigten seiner Ansicht nach Gebirgsvölker zu deutlicherer und eigenwilligerer Ausbildung solch kollektiver Typik als die Bewohner ebener Landstriche<sup>89</sup>. Dem spanischen Volk etwa eigne ausgeprägte Leidenschaftlichkeit und geistige Lebhaftigkeit bei im übrigen nur mäßiger Arbeitsneigung. Seine starke Verwurzelung in Tradition, sein Nationalstolz und der Hass auf alles Fremde treibe es zur Verteidigung angestammter Sitten und Rechte an<sup>90</sup>.

Die Franzosen zeichneten sich nach Carl geradezu ultimativ durch besonderen Enthusiasmus und Intelligenz aus<sup>91</sup>. Diese äußerst positive Beurteilung mag sich aus dem französischen Kultureinfluß am Habsburgerhof erklären, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, also zu Carls Kinder- und Jugendzeit, seinen Höhepunkt erreicht hatte. Vom Ereignis der Revolution in dieser Hinsicht unberührt, hielt er sein Bekenntnis zum kulturprägenden Vorbildcharakter Frankreichs aufrecht. Die Positiva und gleichzeitigen Schattenseiten dieser Nation bildeten für ihn gleichsam ein historisch-reales Kaleidoskop menschlicher Daseinsmöglichkeiten:

„Von allen neueren Geschichten studire ich die französische am liebsten, weil ich in selber von den reinsten bis zu den verdorbensten Sitten, von der wildesten Barbarei bis zur grössten Ausbildung, von der rohesten Unthat und den feinsten Hofintriguen bis zur reinsten entschlossenen Aufopferung, bis zur edelmüthigsten Offenheit Alles finde, was die verschiedenen Stufen bezeichnet, auf welchem die Menschheit stand.“<sup>92</sup>

Kulturtheoretisch unterschied Carl drei aufeinander folgende zivilisatorische Phasen. Diese faßte er vor allem als logisch-analytische Größen auf, hingegen weniger als empirisch-genetische: Auf der untersten Kulturstufe herrsche nur dünne Besiedlung eines Landstriches vor mit wenigen, eher zufällig entstandenen Wegeverbindungen. Die Mittelstufe präge die Zunah-

<sup>89</sup> KRIEG AUF DER PYRENÄISCHEN HALBINSEL, AS IV, 417.

<sup>90</sup> Ebd. 416f.

<sup>91</sup> ALLGEMEINER UMRIS, AS IV, 653.

<sup>92</sup> APHORISMEN I, AS VI, 536. Vgl. Hans WAGNER, Der Höhepunkt des französischen Kultureinflusses in Österreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Österreich in Geschichte und Literatur 5 (1961) 507–516; Gonthier-Louis FINK, Das Frankreichbild in der deutschen Literatur und Publizistik zwischen der Französischen Revolution und den Befreiungskriegen, in: Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins 81–83 (1977–79) 59–87.

me von Bevölkerungsdichte, der planerischen Momente menschlichen Schaffens wie der Landeserschließung insgesamt. Auf der höchsten Kulturstufe schließlich erreiche diese Entwicklung ihr Maximum und stelle den zeitgenössisch erreichten status quo dar.<sup>93</sup>

Dabei bestimme die jeweils unterschiedlich geartete geographisch-zivilisatorische Struktur auch die Regierungsweise eines Gemeinwesens. Hier von leitete Carl eine Typisierung der Herrschaftsformen und eine diesbezügliche politologische Prognostik ab: Republiken seien nur in kleinen und fest umgrenzten Räumen zu verwirklichen. Gebietszuwachs, Bevölkerungszunahme und steigende Kultur zerstöre dagegen solche Volksherrschaft, die in Folge zur Despotie verkomme. In entwickelten, aufgeklärten Kulturen könne sich dagegen keine universale Despotie dauerhaft festigen<sup>94</sup>, sinngemäß sei dies für Carl der Ort des aufgeklärten Reformabsolutismus. Die idealtypische Konkretion dieses Bedingungsgefüges erblickte er unter Berufung auf Charles-Louis de Montesquieu (1689–1755) in der Geschichte des antiken Rom<sup>95</sup>. Wie dieses Paradigma weiter verdeutlichte, würden demnach alle zeitgenössischen republikanischen Großstaaten, wie Frankreich oder die Vereinigten Staaten von Amerika, deshalb früher oder später vergehen und in eine andere, nicht eben bessere Regierungsform übergehen:

„Ein ausgedehntes und zugleich wohlbebautes Gebiet kann nicht republikanisch regiert werden. Despotisch beherrscht Rom Alles ausser seinen Ringmauern, in deren Umfang allein sich die Republik befand. Die französische Republik war eine Chimäre, und die amerikanische zerfällt sicher, sobald die zuwachsende Bevölkerung ihren Boden in hohem Grade urbar gemacht und bebaut haben wird.“<sup>96</sup>

## b. Der Fortschrittsgedanke

1.) In Carls Geschichtsinterpretation stellte der Fortschrittsgedanke die leitende hermeneutische Perspektive dar. Wie am Beispiel der Herrschaftsformen verdeutlicht wurde, leitete er dazu aus der Kontinuität konstanter Geschehensfaktoren ein pragmatisches Deutungsmuster ab, um aktuelle oder zukünftige politisch-gesellschaftliche Entwicklungen in ihren Ver-

<sup>93</sup> CULTUR, AS V, 72–75.

<sup>94</sup> UEBERSICHTLICHE DARSTELLUNG, AS IV, 545.

<sup>95</sup> „Ich lese und studiere Montesquieu und ich bewundere diesen großen Mann, der, indem er die Größe und den Zerfall der Römer beschrieb, zugleich die Geschichte unserer Zeit und der großen Nation schilderte.“ EH Carl an Herzog Albrecht, d. 24. Juli 1798, zit. n. ZEISSBERG, Erzherzog Carl in Böhmen 183.

<sup>96</sup> Aphorismen I, AS VI, 538f.

laufsschemata zu verstehen bzw. vorausschauend abschätzen zu können<sup>97</sup>. Das Reich der geschichtlichen Tatsachen diente ihm hierbei als Bereicherung seines individuellen, durch die Kürze menschlichen Lebens beschränkten Erfahrungsschatzes<sup>98</sup>. Wurde das Studium der Geschichte hierdurch in spätaufklärerischem Vorgriff auf den Historismus des 19. Jahrhunderts zur grundlegenden Methode von Reflexion und Wissenschaft<sup>99</sup>, erhielt die Historie selbst eine pädagogisch-didaktische Funktion. Dieser Verweis durchzog seine Schriften in feststehender Formulierung<sup>100</sup>. Thesenhaft formulierte er:

„Die Geschichte ist die beste Lehrerin des Menschen in allen seinen Handlungen [...]. Sie bestätigt die Wahrheit der vorhergegangenen Grundsätze durch Darstellung ihres Erfolges ihrer Beobachtung oder ihrer Unterlassung, und lehrt durch Beispiele die zweckmässigste Art ihrer Anwendung.“<sup>101</sup>

Dieser Verweis auf den Lehrcharakter der Historie unterschied sich jedoch vom topischen Geschichtsverständnis der »*historia magistra vitae*«. Im Gegensatz zu diesem älteren, rein retrospektiven Theorem erblickte Carl in längst vergangenen Zeiten nämlich kein ursprüngliches Ideal, das in traditionaler Rückwendung neuerlich angestrebt werden sollte<sup>102</sup>. Vielmehr betrachtete er abgeschlossene Geschichtsepochen, obgleich in allgemeinem menschlicher Hinsicht nach wie vor durchaus lehrreich, dennoch in ihrem Themen- und Sachgehalt als endgültig überwunden. Entsprechend wertete er grundsätzlich einen Rückfall in deren überlebte Denk- und Handlungsmuster als kontraproduktiven Rückschritt:

„Wer das Neue mit den alten Formen behandeln will, erreicht nichts, geht seinem Verderben entgegen und bleibt hinter jenem zurück, der durch Zufall oder durch sein Genie das Passende auffasst.“<sup>103</sup>

<sup>97</sup> Vgl. ERSTER KRIEG, AS IV, 83.

<sup>98</sup> HÖHERE KRIEGSKUNST, Vorwort v. 1808, AS I, 52; STRATEGIE, ebd. 232.

<sup>99</sup> Vgl. CASSIRER, Aufklärung 268f.; SIMON, Historiographie 75f.

<sup>100</sup> STRATEGIE, AS I, 343; FELDZUG 1799, AS III, 43, 428; ERSTER KRIEG, AS IV, 72; KRIEG AUF DER PYRENAISCHEN HALBINSEL, ebd. 420f.; ALLGEMEINER UMRISSE, ebd. 654; DENKSCHRIFT, ebd. 321; BEITRAG, ebd. 353; GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 22, 27, 44, 51; KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION, ebd. 361; ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, ebd. 546.

<sup>101</sup> STRATEGIE, AS II, 5.

<sup>102</sup> Vgl. Reinhard KOSELLECK, *Historia magistra vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: Herrmann BRAUN, Manfred RIEDEL (Hg.), *Natur und Geschichte. Festschrift K.[arl] Löwith zum 70. Geburtstag* (Stuttgart 1967) 196–219, hier 201–219.

<sup>103</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 72. Vgl. IRRTHUM, AS V, 89, CULTUR, ebd. 82.



Mit dieser Argumentation bekannte er sich klar zum Paradigma des aufgeklärten Fortschrittsdenkens<sup>104</sup>. Seiner Meinung nach vervollkommen sich Vernunft und Autonomie in der Menschheitsgeschichte in einem linear kontinuierlichen Prozeß in kollektiver wie individueller Hinsicht. Das Prinzip dieses Fortschritts bildete für ihn die Vernunft selbst, welche sich im wissenschaftlichen und praktischen Erkenntniszuwachs manifestierte. Der Sinn der Geschichte bestehe deshalb keineswegs in Beharrung oder Traditionalität, sondern – durchaus gottgewollt – in der eigenständigen, freiheitlichen und vernünftigen Gestaltung der als offen betrachteten Gegenwart und Zukunft. Die menschheitliche Entwicklung von anfänglicher Unvernunft zu universaler Rationalität statuiere dabei eine – implizit eurozentrische – zivilisatorisch-kulturelle Überlegenheit, die sich weit über die Verhaltensweisen primitiver Völker und ihrer meist rohen Kraftanwendung erhebe<sup>105</sup>. Den gesellschaftlichen Naturzustand betrachtete Carl in diesem Zusammenhang als ausschließlich negative Anarchie<sup>106</sup>. Die sukzessive geistig-kulturelle Selbstentfaltung der Vernunft gleiche dabei auftretende negative Nebeneffekte aus, wie z. B. Verweichlichung. Solche stellten also keineswegs Symptome eines zu verallgemeinernden Entfremdungszustandes von ursprunghaft-integerer Natürlichkeit dar, wie die zivilisatorische Dekadenztheorie im Anschluß an Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) behauptete. Carl hielt eindeutig mit folgendem Argument dagegen:

„Der Allmächtige hat nicht nur den Gang seiner Schöpfung im Allgemeinen durch ein Compensationssystem geregelt, sondern im Leben und Wirken der Menschen insbesondere dem Geiste den Vorzug eingeräumt. Dem Menschengeschlechte gewährt die Zunahme seiner Geisteskraft Ersatz für die auffällige theilweise Abnahme der physischen und verschafft ihm dadurch die Möglichkeit, sich nicht blos auf der errungenen Stufe zu erhalten, sondern auch fortwährend fortzuschreiten.“<sup>107</sup>

Der Prozeß der Aufwärtsentwicklung trug solchermaßen evolutiven Charakter: Diejenigen Erkenntnisse und Errungenschaften aus der Vergangenheit waren beizubehalten, sofern sie aus der Vernunftperspektive als werthaft erschienen und schrittweise optimiert werden konnten. Erst die

<sup>104</sup> Vgl. R. V. SAMPSON, *Progress in the Age of Reason* (Melbourne–London–Toronto 1956); J. B. BURY, *The Idea of Progress. An Inquiry into its Origin and Growth* (New York 1960). Alfred COBBAN, *In Search of Humanity. The Role of the Enlightenment in Modern History* (London 1960); Louis BREVOLD, *The brave new world of the Enlightenment* (Michigan 1961); KONDYLI, *Aufklärung* bes. 459–468.

<sup>105</sup> CULTUR, AS V, 79, 84f.

<sup>106</sup> Vgl. ERSTER KRIEG, AS IV, 224.

<sup>107</sup> CULTUR, AS V, 84.

so geartete harmonische Verbindung von Tradition und Neuerung gewährleistet die Bruchlosigkeit, Stetigkeit und Ausgewogenheit des Progresses<sup>108</sup>. In technischer und instrumenteller Hinsicht bewirke die durchbrechende Vernunft eine zunehmende Vereinfachung und Verbesserung des Lebens. Das Ziel des allgemeinen Fortschrittes bestehe deshalb gesellschaftlich-politisch in Zivilisierung und Prosperität sowie ethisch in Kultivierung, Humanisierung und Moralisierung<sup>109</sup>. Den zu Ende des Ancien régime erreichten Standard schrieb Carl denn auch der Wirkung der Aufklärung einschließlich ihres bürgerlichen Wertekanons zu und erkannte sie damit ausdrücklich als positive Geisteserscheinung an. Aufgrund ihres weitreichenden Rationalitäts- und Bildungsimpulses betrachtete er sie sogar als die eigentlich dynamische Strömung für den Fortschritt<sup>110</sup>.

2.) Doch hatte Carl auch deutliche Vorbehalte hinsichtlich eines allzu optimistischen Progresses: Zum einen zeigten sich die Grenzen des Fortschritts immanent an bleibenden Vernunftdefiziten bei den Subjekten sowie an der mangelnden Planbar- und Steuerbarkeit der Objektwelt als solcher. Jenseits aller geschichtsbewegenden Potenzen einschließlich des menschlichen Fortschrittsagierens entbehre zum anderen auch das vergangene und aktuelle Handlungsgeschehen nicht der letztinstanzlichen Lenkung durch höhere göttliche Bestimmung. Militärisch-politische Katastrophen waren nach Carls Meinung hierfür allzu deutliche Beispiele, wie ungezügelter Leidenschaftlichkeit und maßloser Selbstüberschätzung historischer Akteure unweigerlich zu deren tiefem Fall führen mußten. Solches Übertreten der natürlichen Schöpfungsordnung räche sich auf diese Weise also bereits innerweltlich. Der Verlauf der Zeitgeschichte schien für Carl diesen hergestellten Konnex von Geschichte und Religion aufs deutlichste zu bestätigen. Menschengemachte Katastrophen, wie die Niederlagen der europäischen Fürsten in den Kriegen dieser Epoche oder diejenige Napoleons in Rußland, bildeten also die Folge derartiger Hybris und in tieferer Dimension Exempel göttlicher Strafe und Pädagogik:

„So wird schon hienieden, wer sich selbst erhöht, den Menschen zum warnenden Beispiel erniedrigt. An das Verbrechen des Uebermuths hat der Allmächtige den Keim der Strafe so eng geknüpft, dass sie der Verblendete selbst herbeiführt, indem er seiner Leidenschaft fröhnt.“<sup>111</sup>

<sup>108</sup> Ebd. 74, 78.

<sup>109</sup> Ebd. 73, 84f. Vgl. ERSTER KRIEG, AS IV, 225.

<sup>110</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 73f. Vgl. HÖHERE KRIEGSKUNST, Vorwort v. 1808, AS I, 52.

<sup>111</sup> UEBERSICHTLICHE DARSTELLUNG, AS VI, 348.

3.) Im Ergebnis ist Carls Geschichtsdenken in den zeitgenössischen Kontext wie folgt einzuordnen: Mit seiner Suche nach Gesetzmäßigkeiten, der analytischen Betrachtung des Kulturganzen und den Lehren von geographischer Determination und Unveränderlichkeit der Nationalcharaktere stand er fest auf dem Boden der aufgeklärt rationalen Historiographie und folgte insbesondere der Geschichtsinterpretation Montesquieus<sup>112</sup>. Über diesen generalisierenden Blickwinkel hinaus machte sich bei ihm auch eine bereits stärker genetisch orientierte Sichtweise bemerkbar, die historische Entwicklungstendenzen und Prozesse als fluktuierende bzw. organische Größen zu erfassen suchte.

In merklicher Distanz zu den hauptsächlich zeitgenössischen Geschichtsphilosophien erweist sich Carls Denken als von den historiographischen Entwicklungen um 1800 kaum, allenfalls nur atmosphärisch beeinflusst: In seiner Analytik und klassifizierenden Methodik ging er nicht so weit wie etwa Johann Gottfried Herders Ansätze historistischen Denkens, welches die Individualität und Inkommensurabilität geschichtlicher Phänomene sowie deren genetisch-organischen Charakter weitaus mehr betonte. Auch hinsichtlich thematischer und pragmatischer Aussage unterschied sich seine Interpretation von anderen namhaften Einzelentwürfen: Im Gegensatz zur gesellschaftskritischen Geschichtsschreibung Rousseau'schen Zuschnitts und der Vorromantik vertrat er weder eine volkskundlich-nationale noch individualisierende Geschichtsschreibung wie z. B. Johannes von Müller (1752–1809). Ebenso wenig vertrat er eine herrschaftskritische Geschichtsdeutung im Stile der politisierten Aufklärung oder Friedrich Schillers, welche die Vergangenheit zu einem ‚forensischen Prozeß‘ im Namen der Moral (R. Koselleck) machte<sup>113</sup>. Romantischen Geschichtsinterpre-

<sup>112</sup> Vgl. Eduard FUETER, *Geschichte der neueren Historiographie* (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte I/1, München–Berlin 1936) bes. 334–363, 382–385, 397–426; CASSIRER, *Aufklärung* 266–312; Friedrich MEINECKE, *Die Entstehung des Historismus* (Friedrich Meinecke. Werke, 4. Aufl., München 1965) bes. 2–6; Roger MERCIER, *La Théorie des Climats des »Réflexions critiques« à »L'Esprit des Lois«*, in: *Revue d'Histoire Littéraire de la France* 53 (1953) 17–37, 159–174, hier 159–174; Jörn RÜSEN, *Von der Aufklärung zum Historismus. Idealtypische Perspektiven eines Strukturwandels*, in: Horst Walter BLANKE, Jörn RÜSEN (Hg.), *Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens* (Paderborn–München–Wien–Zürich 1984) 15–57; Peter REILL, *The Enlightenment and the Rise of Historicism* (Berkeley–Los Angeles–London 1975); SIMON, *Historiographie* 69–114.

<sup>113</sup> Reinhard KOSELLECK, *Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt* (*Orbis Academicus* 5, Freiburg–München 1959) bes. 154–157.

tationen mit ihrer Betonung des irrationalen Moments stand er gleichfalls fremd gegenüber. Wenn er gelegentlich vom „*Geist der Zeit*“ sprach<sup>114</sup>, meinte er damit zuallererst die Gesamtheit realer und rational zugänglicher Gegebenheiten, keinesfalls aber ein untergründiges oder unbewußtes Wirken anonymer, schwer faßbarer Urphänomene transhistorischer Natur. Die Macht der Tradition stellte für ihn vorrangig eine *empirische* Größe dar, jedoch keine allbestimmende historische Potenz von geradezu ontisch-metaphysischer Wirkmacht, wie dies etwa die historische Ideenlehre Wilhelm von Humboldts vertrat.

Mit seiner Offenheit für eine supranaturale Deutung schließlich bewegte sich Carl jedoch ausschließlich in moralischen Kategorien, ohne das rationale Paradigma des aufgeklärten Geschichtsdenkens verlassen zu wollen. Er gelangte deshalb nicht zu einer verallgemeinernden Spiritualisierung der Historik, etwa im Zeichen romantischen Protests gegen die autonome Vernunft oder einer Rückbesinnung auf die biblische Geschichtstheologie (z. B. Friedrich Leopold Graf Stolberg)<sup>115</sup>. Entgegen solchen von antirationalistischen polemischen Impulsen geleiteten Geschichtsphilosophien und deren Identifikation von Geschichte mit Moral oder Religion trennte er weiterhin scharf die Ebenen der historischen Methode von der Geschichtsbeschreibung und weltanschaulicher Interpretation im Sinne der aufklärerischen Rationalisierungs- und Verwissenschaftlichungstendenzen.

## 2. *Geschichtsschreibung*

### a. Vom Ancien régime zur Französischen Revolution

In seiner Geschichtsschreibung widmete sich Erzherzog Carl bevorzugt den zeitgeschichtlichen Ereignissen der Revolutionsepoche, um die Neuartigkeit der Phänomene von nationaler Revolution und politischem Systemwechsel sowie deren Folgewirkungen zu ergründen.

1.) Zunächst richtete er seinen Blick auf die europäischen Verhältnisse am Vorabend der Französischen Revolution: Der Kontinent sei zu jener Zeit von einem annähernd austarierten Gegengewicht der Großmächte bestimmt gewesen. Seit Ende des Dreißigjährigen Krieges habe dadurch

<sup>114</sup> Z. B. ERSTER KRIEG, AS IV, 73; APHORISMEN I, AS VI, 546.

<sup>115</sup> Vgl. LEO SCHEFFCZYK, Friedrich Leopold zu Stolbergs „Geschichte der Religion Jesu Christi“ die Abwendung der katholischen Kirchengeschichtsschreibung von der Aufklärung und ihre Neuorientierung im Zeitalter der Romantik (Münchner theologische Studien 1, München 1952).

eine gewisse allgemeine Ruhe vorgeherrscht, die auch die Existenz kleinerer Staaten, etwa derjenigen im Deutschen Reich gewährleistete. Doch habe sich kein qualitatives Gleichgewicht im eigentlichen Sinne herausgebildet. Dieser vielmehr im Kern labile Friedenszustand sei vor allem deshalb spannungsanfällig gewesen, weil einzelne Potentaten immer wieder aus bellizistischem Streben nach Territorial- und Prestigegegewinn und unter dem Deckmantel von vermeintlicher Legalität die geltenden Gleichgewichtsgrundsätze verließen. Vor allem König Ludwig XIV. von Frankreich, Friedrich II. von Preußen und Zarin Katharina II. hätten durch beliebige Zerstückelung, Suspension oder Tausch von Herrschaften und Ländern das europäische Machtgefüge solchermaßen destabilisiert. Obgleich sie dabei schlechterdings nacktes Faustrecht praktiziert hätten, so Carl weiter, sei dessen systematischer Charakter hinter mancherlei Vorwänden verschleiert worden. Seiner Beurteilung nach fehlte also bereits vor dem Ausbruch der Französischen Revolution eine feststehende und allseits respektierte Friedensordnung in Europa<sup>116</sup>. Diese egoistische Abkehr von der Gleichgewichtspolitik betrachtete er im Resultat als sogar nicht minder revolutionär als die Erklärung der amerikanischen Unabhängigkeit<sup>117</sup>.

Das Spiegelbild dieser tendenziell selbsterstörerischen Interessenkonkurrenz stellte der Zustand des alten Reiches dar: Aufgrund des allgemein verbreiteten landesfürstlichen Partikularismus habe der kaiserlichen Zentralmacht der nötige Einfluß gefehlt; zudem sei die Reichsverfassung überaltert und dringend reformbedürftig gewesen. Für den Beginn dieses politisch-institutionellen Niedergangs machte Carl die Reformation des 16. Jahrhunderts verantwortlich. Im 18. Jahrhundert, so fuhr er fort, brachte Friedrich II. diese zentrifugale Entwicklung schließlich auf einen vorläufigen Höhepunkt, als er in den Kriegen gegen die Habsburgermonarchie die Großmachtstellung seines Landes erkämpfte. Um diesen Status in der Folgezeit zu erhalten, müsse Preußen stets weitere territoriale Ausweitungen anstreben; es stelle daher einen latenten Unruhefaktor im europäischen Konzert dar<sup>118</sup>.

---

<sup>116</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 73; APHORISMEN I, AS VI, 544f. Vgl. Wolfgang WINDELBAND, Die auswärtige Politik der Großmächte in der Neuzeit von 1494 bis zur Gegenwart (Essen 1942) 108–178. Johannes KUNISCH, Staatsverfassung und Mächtepolitik. Zur Genese von Staatenkonflikten im Zeitalter des Absolutismus (Historische Forschungen 15, Berlin 1979) bes. 12–16, 75–80.

<sup>117</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 580.

<sup>118</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 79f. Vgl. Alfred KOHLER, Das Reich im Spannungsfeld des preußisch-österreichischen Gegensatzes, in: Friedrich ENGEL-JANOSI, Grete KLINGENSTEIN, Heinrich LUTZ (Hgg.), Fürst. Bürger. Mensch. Untersuchungen zu politi-

Die geistige Landschaft des Kontinents nach Abschluß der friderizianischen Kriege sah Carl geprägt vom sukzessiven Durchdringen der Aufklärung, die, wie oben dargestellt, in positivem Sinne die zivilisatorische Weiterentwicklung bewirkte. Insbesondere habe sich durch sie erstmals eine breitenwirksame öffentliche Meinung bürgerlicher Provenienz manifestiert, die sich in ihrer politischen Stoßrichtung zwar nicht prinzipiell gegen die Stellung der Monarchen richtete. Dennoch kritisierte die entstehende Publizistik die fürstlichen Administrationen zunehmend schärfer und griff diese schließlich offen an. Zahlreiche Potentaten hätten daraufhin die Aufklärung in den Dienst ihrer Staaten gestellt. Doch, so Carl weiter, vermochte die hierdurch eingeleitete absolutistische Reformpolitik nicht mit der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung Schritt zu halten<sup>119</sup>.

2.) Das Hereinbrechen der Französischen Revolution 1789 unterbrach Carls Einschätzung nach diese politisch-sozialen Entwicklungslinien in Europa in empfindlicher Weise.

Die Gründe für den Ausbruch der Revolution in Frankreich erblickte er in einer verhängnisvollen Verkettung einer tiefgreifenden Sozialkrise mit der allgemeinen politischen Rückständigkeit der Bourbonen-Herrschaft,

---

schen und soziokulturellen Wandlungsprozessen im vorrevolutionären Europa (Wiener Beiträge zur Neuzeit 2, München 1975) 71–96; Gabriele HAUG-MORITZ, Die Krise des Reichsverbands in kaiserlicher Perspektive (1750–1790), in: Monika HAGENMAIER, Sabine HOLTZ (Hgg.), Krisenbewußtsein und Krisenbewältigung in der Frühen Neuzeit – Crisis in Early Modern Europe. Festschrift für Hans-Christoph Rublack (Frankfurt/M. 1992) 73–80.

<sup>119</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 73–80. Vgl. Johanna SCHULTZE, Die Auseinandersetzung zwischen Adel und Bürgertum in den deutschen Zeitschriften der letzten drei Jahrzehnte 18. Jahrhunderts (1773–1806) (Historische Studien 163, Berlin 1925); KOSSELLECK, Kritik und Krise bes. 49–61, 68–81; Jürgen HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft (Politica 4, Neuwied 1962) 71–88; Hans Erich BÖDECKER, Prozesse und Strukturen politischer Bewußtseinsbildung der deutschen Aufklärung, in: DERS., Ulrich HERRMANN, (Hgg.), Aufklärung als Politisierung. Politisierung der Aufklärung (Studien zum 18. Jahrhundert 8, Hamburg 1987) 10–31; Hans-Ulrich WEHLER, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära. 1700–1815 (München 1987) bes. 235f., 303–331; Leslie BODI, Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795 (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 6, Wien–Köln–Weimar 1995); VOCELKA, Glanz und Untergang 235–322; Ernst WANGERMANN, Die Waffen der Publizistik. Zum Funktionswandel der politischen Literatur unter Joseph II. (Österreich Archiv, Wien–München 2004), hier 95–167.

welche von der öffentlichen Meinung immer rückhaltloser benannt wurde<sup>120</sup>. Im einzelnen nannte er als negative Faktoren den höfischen Absolutismus, der von der französischen Bevölkerung als überaltert und drückend empfunden wurde, sowie entsprechendes Fehlen aufgeklärter Staatsreformen. Dazu hätten ebenso die zahlreichen Fehler und Versäumnisse der Regierungen seit König Ludwig XIV. sowie die umfassende, moralische, gesellschaftliche, institutionelle und finanzielle Zerrüttung des französischen Staates beigetragen. Diese ernste Krise sei zusätzlich noch durch unglückliche aktuelle Umstände verschärft worden, wie die Inkompetenz der Minister und nicht zuletzt durch den persönlichkeitsbedingten Autoritätsmangel Ludwigs XVI. Dieser sei zwar ein guter „Hausvater“ gewesen; aufgrund völlig defizitärer Herrscher- und Führungsqualitäten aber sei er schließlich der Revolution zum Opfer gefallen<sup>121</sup>.

Die Ursachen der Revolution erblickte Carl somit primär in den Strukturdefiziten des Ancien régime, weniger hingegen in der politischen Stoßkraft der emanzipatorischen Aufklärung, etwa deren weitgehenden Verfassungs- und Menschenrechtsforderungen, oder der gedanklichen Ausstrahlung der amerikanischen Unabhängigkeit. Diese allgemeine geistige Gärung bildete seiner Meinung nach lediglich eine Disposition für mögliche Revolution<sup>122</sup>. Die Revolution selbst sei deshalb auch kein ausschließliches Provokationswerk einer kleinen, dafür um so subversiveren Demagogenschar gewesen, sondern war getragen vom gesamten französischen Volk und dessen tiefgehender Empörung gegen die alte Herrschaft. Nach Carls abschließendem Urteil hätte es daher nahezu an ein Wunder gegrenzt, wäre die Revolution angesichts dieser unglücklichen Faktorenhäufung nicht ausgebrochen<sup>123</sup>. In dieser Analyse stand er der Interpretation des Sozialtheoretikers und Revolutionskritikers Jacques Mallet du Pan (1749–1800) nahe, den er 1793 kennengelernt hatte und mit dessen Grundthesen er nach eigenem Bekunden weitgehend übereinstimmte<sup>124</sup>.

---

<sup>120</sup> Vgl. Jens Ivo ENGELS, Königsbilder: Sprechen, Singen und Schreiben über den französischen König in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (Pariser Historische Studien 52, Bonn 2000) bes. 251–279.

<sup>121</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 74–76; ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 552, 557f., 561–602.

<sup>122</sup> STRATEGIE, AS II, 7; FELDZUG 1792, AS IV, 5; ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 550f. Vgl. Wolfgang ALBRECHT, Aufklärung, Reform, Revolution oder »Bewirkt Aufklärung Revolutionen?«. Über ein Zentralproblem der Aufklärungsdebatte in Deutschland, in: Lessing Yearbook 22 (1990) 1–75.

<sup>123</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 601.

<sup>124</sup> ZEISSBERG, Erzherzog Carl 1/2, 125f.

Den Verlauf der Revolution skizzierte Carl wie folgt: Der allgemeine Volksaufstand des Jahres 1789 differenzierte sich alsbald in unterschiedliche politische Strömungen, zu deren Sprachrohren sich Parteien verschiedenster Couleur machten. Als Hauptgruppen neben dem extremen Flügel der jakobinischen Radikaldemokraten agierten laut Carl konstitutionalistische Gruppierungen, die teils royalistische, teils von der Aufklärung herstammende Staatskonzeptionen vertraten, sowie Kreise, die aus puren Macht- und Kommerzinteressen die revolutionären Wirren immer weiter anfachten. Die Politik der frühen Revolutionszeit von 1789–1792 sei auf diese Weise zu einer Arena der sich gewaltsam befehdenden Parteien mit der Folge von Bürgerkriegen geworden, die das Innere der Republik erschütterten, so etwa der royalistische Aufstand in der Vendée. Die Revolution geriet dadurch immer mehr in die Hände von Politdemagogen – Carl bezeichnete sie als „*Schwindelköpfe*“ –, die den aufschäumenden republikanischen Fanatismus anheizten und so für die fortschreitende Radikalisierung bis hin zu Greuelthaten verantwortlich zeichneten, womit Carl etwa auf die Septembermorde 1792 anspielte.

Einen ersten Höhepunkt dieser zunächst noch rein innerfranzösischen Entwicklung erblickte er in der Kriegserklärung des Nationalkonventes an (den künftigen) Kaiser Franz II. 1792. Diese bewaffnete Konfrontation habe die Gironde allein deswegen angezettelt, um von der Innenpolitik abzulenken, die entfesselten anarchischen Energien ins Ausland abzuleiten und sich sodann mittels Staatsbankrottes zu bereichern<sup>125</sup>. Tieferliegend manifestiere sich darin gleichwohl das grundlegende, vom jeweiligen Regime unabhängige Bestreben Frankreichs, Österreichs politische Geltung zu zerstören<sup>126</sup>. Den Befreiungsauftrag der Revolution betrachtete Carl somit als rein ideologischen Deckmantel für Raubzug und Hegemonialstreben<sup>127</sup>.

Der gewaltsame Umsturz des französischen Königtums und die damit aufgeworfene Grundfrage nach dem Herrschaftsprinzip beeinflusste laut

<sup>125</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 81f. Vgl. das Diktum des girondistischen Innenministers Jean-Marie Roland de la Platière (1734–1793): „Man muß dafür sorgen, daß die vielen Tausend Männer, die wir unter Waffen haben, so weit wegmarschieren, als ihre Beine tragen können. Sonst kehren sie zurück und scheiden uns den Hals ab.“ Zit. n. Albert MATHIEZ, Die Französische Revolution, 2 Bde. (Hamburg 1950) I, 396.

<sup>126</sup> POLITISCHE LAGE, AS VI, 5.

<sup>127</sup> STRATEGIE, AS II, 7; FELDZUG 1799, AS III, 428; FELDZUG 1792, AS IV, 17; ERSTER KRIEG, ebd. 76.



Carl auch die inneren Verhältnisse in den anderen europäischen Staaten. Das bald allerorten kursierende revolutionäre Gedankengut bezeichnete er als „*ansteckende Seuche*“ und „*Gift*“, welches die fürstliche Macht untergrabe<sup>128</sup>. Unter solchem außen- wie innenpolitischen Druck stehend, hatten Österreich und Preußen ein politisch-militärisches Bündnis geschlossen mit dem Zweck der Restitution der Rechte des französischen Königs im besonderen sowie der Eindämmung und Abwehr des Umstürzertums im allgemeinen. Die gleichfalls expansiven und annexionistischen Absichten dieser ersten gegenrevolutionären Koalition erwähnte Carl hingegen nicht<sup>129</sup>. Die leitende gegenrevolutionäre Zielsetzung wurde seiner Einschätzung nach auch nicht vom unerwarteten Tod Kaiser Leopolds II. 1792 verändert<sup>130</sup>. Doch sollte es nicht zum befürchteten Überschlagen der Revolution in die anderen Staaten kommen: Zum einen stieß der immer blutigere Revolutionsverlauf andernorts deren Sympathisanten ab. Zum anderen betrachtete Carl den aufgeklärten Reformabsolutismus als Garanten für die innere Krisenfestigkeit der Monarchien, worin insbesondere die überwiegend regierungstreue Gesinnung der eigenen Bevölkerung wurzeln<sup>131</sup>.

#### b. Revolutionskriege und Napoleonische Herrschaft

1.) Der folgenschwere Einmarsch der Koalition in der Champagne 1792 war nach Carls Dafürhalten ein Akt politischer Unklugheit, angetrieben durch den ihrerseits ideologisch aufgebauchten Revanchismus der französischen Emigranten. Der gegenrevolutionären Koalition warf er insbesondere vor, in völliger Fehleinschätzung die neuartige Qualität des politischen Massenaufstandes verkannt zu haben. Ohne Rücksicht auf die allgemein verbreitete Revolutionsstimmung sei die Stärke Frankreichs weit unterschätzt worden. Wegen des unverhofft erbitterten Widerstandes sei die als lediglich beschränkte Polizeiaktion geplante Militärintervention deshalb bald außer Kontrolle geraten. Deren ohnehin halbherzige Durchführung habe gleichfalls zur Niederlage beigetragen, was vor allem Preußen anzu-

---

<sup>128</sup> VORGESCHICHTE, AS IV, 5, 11. Vgl. STRATEGIE, AS II, 8.

<sup>129</sup> Vgl. Eckhart BUDDRUS, Der Krieg von 1792 – ein Krieg gegen die Revolution?, in: Matthias MIDDELL (Hg.), Widerstände gegen Revolutionen 1789–1989 (Leipzig 1994) 193–202.

<sup>130</sup> FELDZUG 1792, AS IV, 11f. Vgl. POLITISCHE LAGE, AS VI, 3f.

<sup>131</sup> STRATEGIE, AS II, 7; FELDZUG 1792, AS IV, 5f., 11; ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 551; ERSTER KRIEG, ebd. 77. Vgl. Jacques DROZ, L'Allemagne et la Révolution française (Paris 1949) bes. 50–153.

lasten sei. Auf diese Weise habe das bei Valmy kläglich gescheiterte Interventionsabenteuer die vollen Kräfte Frankreichs geweckt und sich zu einer fast ein Vierteljahrhundert andauernden Spannungs- und Kriegsperiode in Europa verselbständigt<sup>132</sup>. Diese Einsicht in den epochewendenden Charakter der Revolution erwuchs bei Carl bereits frühzeitig als unmittelbarer Eindruck der erlebten Ereignisse. Als unmittelbar aus dem Feldzug 1792 gezogene Lehre bestimmte sie fortan sein weiteres historisch-politisches Denken als grundlegende Deutungsperspektive<sup>133</sup>.

In der Folge führte die militärisch-politische Krise der Revolution 1793/1794 innerfranzösisch zum Aufschwung des kämpferischen Patriotismus (*levée en masse*) und zur Notdiktatur des Wohlfahrtsausschusses unter Maximilien Robespierre (1758–1794), dem es laut Carl gelang, nunmehr sämtliche Volksenergien zu mobilisieren<sup>134</sup>. Durch diese Verkettung von Revolutionsideologie und Krieg habe Frankreich bereits in der entscheidenden Frühphase der Revolutionskriege 1792–1794 seine beherrschende Stärke erreicht. Dadurch konnte es seine Hegemonialstellung in Westeuropa durch die Eroberung Hollands und Belgiens begründen, während Österreich und das Deutsche Reich auf das rechte Rheinufer zurückgedrängt wurden.

Diese Niederlage der gegenrevolutionären Koalition erklärte Carl durch grundlegende Interessendivergenzen, so daß das 1792 geschlossene Zweckbündnis aufgrund schwerwiegender Gegensätze bald wieder zerfiel. Vor allem der preußisch-österreichische Antagonismus habe fortdauernd Mißtrauen und Zwist zwischen beiden Mächten erweckt und das Deutsche Reich mitsamt seinem Heerwesen lahmgelegt. Unumwunden bescheinigte Carl der Politik Berlins eine „unmoralische Haltung aus Schwäche und Betrug“<sup>135</sup>. Damit bezog er sich auf die Halbherzigkeit des preußischen Militäreinsatzes 1792–1794 und das Ausscheiden aus der gemeinsamen

<sup>132</sup> STRATEGIE, AS II, 7f.; FELDZUG 1799, AS III, 427; FELDZUG 1792, AS IV, 16f.; ERSTER KRIEG, ebd. 81f., 122, 137; GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 21f. Vgl. SCHROEDER, Transformation 46–52, 113–115.

<sup>133</sup> Vgl. EH Carl an Franz II., d. 23. September u. 21. Oktober 1792, ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 235f., 260; VORGESCHICHTE, AS IV, 5–17; KRIEG MIT DEN NEUFRAANKEN, AS V, 3–15.

<sup>134</sup> Vgl. SCHROEDER, Transformation 134, 136f.; Elisabeth FEHRENBACH, Die Ideologisierung des Krieges und die Radikalisierung der Französischen Revolution, in: Dieter LANGEWIESCHE (Hg.), Revolution und Krieg: zur Dynamik historischen Wandels seit dem 18. Jahrhundert (Paderborn 1989) 57–66; ROMBERG, MEISSNER, L’Affaire d’Aix-la-Chapelle 121f.

<sup>135</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 80.

Front im Sonderfrieden von Basel 1795, was die erste antifranzösische Koalition faktisch gesprengt und die Position Österreichs gegenüber Frankreich empfindlich geschwächt habe. Nicht minder egoistisch und taktierend verhielten sich laut Carl auch die außerdeutschen Großmächte: England hoffte im Kriegsfall offensichtlich auf eine Selbstblockade der kontinentalen Politik, um indes ungestört sein Kolonialreich weiter auszubauen. Rußland hingegen verfolgte lediglich aus schwärmerischen Absichten die Unterstützung der französischen Emigranten, um sich eigentlich jedoch den polnischen Angelegenheiten zuzuwenden<sup>136</sup>. Zudem hätten innenpolitische Probleme das wirksame Auftreten gegen die französische Expansion behindert: Carl machte eine damalige „Schwäche“ Österreichs nach dem Tode Joseph II. geltend, der die allzu kurze Regierungszeit Kaiser Leopolds II. folgte, sowie auf russischer Seite die Konzentration auf Kosakenaufstand und Türkenkrieg<sup>137</sup>. Gleichfalls erlangte seiner Einschätzung nach die Tatsache Bedeutung, daß inmitten dieser Kriegsepoche auf gegenrevolutionärer Seite kein politisches oder militärisches Talent in den Führungsschichten zu finden war, welches die Kräfte und Planungen hätte bündeln und bestimmen können. Als Beispiel nannte Carl den preußischen König Friedrich Wilhelm II., den er ungewöhnlich hart urteilend als „schwachköpfige[n] Epikureer“ einstufte<sup>138</sup>. Seinen eigenen Bruder Kaiser Franz II. bedachte er freilich in beredtem Schweigen mit keinerlei Prädikat.

2.) Im Gegensatz zur Mittelmäßigkeit der Staatsspitzen des monarchischen Europa bot nach Carls Einsicht der Verlauf der Revolution in Frankreich einem machtpolitisch versierten Talent ungleich größere Aufstiegsmöglichkeiten. Daher waren immer wieder, wenn auch nur episodisch, markante Einzelpersonen zu dominanter Geschichtsmächtigkeit gelangt<sup>139</sup>. Sie beabsichtigten durchweg, eine schwächliche oder heillos zerstrittene Kollegial- oder Koalitionsregierung durch eine Autokratie in Form von Tyrannis oder Militärdiktatur zu ersetzen und dadurch den Revolutionsverlauf in ihrem jeweiligen Sinne weiter voranzutreiben<sup>140</sup>. Beispielhaft verwies Carl auf Robespierre, der die schwache Regierung der Gemäßigten und der Gironde ablöste und damit die innenpolitischen Voraussetzungen

---

<sup>136</sup> Ebd. 79f.

<sup>137</sup> FELDZUG 1792, AS IV, 6f.; ERSTER KRIEG, ebd. 77, 79–81.

<sup>138</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 80f.

<sup>139</sup> Vgl. Horst DREITZEL, Monarchiebegriffe in der Fürstengesellschaft, 2 Bde. (Köln–Weimar–Wien 1991) II, 753–758.

<sup>140</sup> So sprach Carl etwa von der Notwendigkeit eines Robespierres, um ein umgreifendes Reformvorhaben umzusetzen, ref. n. WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs I, 17.

schuf, unter denen die angestrebten »natürlichen Grenzen« Frankreichs erreicht werden konnten<sup>141</sup>. Auch Napoleon war für Carl ein solches »Geschöpf« der Revolution<sup>142</sup>. Daneben fand auch dessen protobonapartistischer Vorläufer Charles-François Dumouriez (1734–1823) Erwähnung, der 1793 in der Frühphase der Revolution mit seinem ähnlichen konterrevolutionären Putschversuch freilich gescheitert war<sup>143</sup>.

Der Charakteristik Napoleons widmete Carl in diesem Zusammenhang besondere Aufmerksamkeit. Mit seinen prononcierten Einschätzungen teilte er im übrigen das in der deutschsprachigen Öffentlichkeit allgemein verbreitete Napoleon-Bild<sup>144</sup>. Die unbestreitbaren Leistungen des Korsen erblickte er in der Beendigung der Revolution, dem Friedensschluß mit England zu Amiens 1802 und der innenpolitischen Beruhigung Frankreichs durch seinen festen Regierungsstil, das nach über zehn Jahren ohnehin der steten Umwälzung überdrüssig geworden sei<sup>145</sup>. Von Napoleons Wesensart hingegen distanzierte sich Carl überaus deutlich, da sie seinen eigenen Charakterzügen diametral entgegenlief<sup>146</sup>: Den Korsen betrachtete er als einen usurpatorischen Emporkömmling der Revolution<sup>147</sup>. Alles, was Napoleon umgebe, wolle er seiner despotischen Absicht unterwerfen, was ihm schließlich allerdings zum Verhängnis werden sollte. Diesbezüglich urteilte Carl über ihn: „Er hatte den Egoismus eines Genies, welches andere nur so weit achtet, als es in ihnen die knechtischen Werkzeuge seiner Größe erkennt.“<sup>148</sup> Napoleons Überlegenheit beruhe vor allem auf raschem Handeln<sup>149</sup>. Sein wirksames Erfolgsrezept, mit dem er fast ganz Europa unterjocht hatte, heiÙe dabei entschlossene, darin freilich vordergründige Gewaltanwendung:

<sup>141</sup> FELDZUG 1799, AS III, 43, 427; ERSTER KRIEG, AS IV, 74; KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION, AS V, 344. Vgl. POLITISCHE LAGE, AS VI, 3.

<sup>142</sup> BEITRAG, AS VI, 356.

<sup>143</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 159. Vgl. ROMBERG, MEISSNER, L’Affaire d’Aix-la-Chapelle 115–122.

<sup>144</sup> Vgl. AKALTIN, Die Befreiungskriege im Geschichtsbild 87–90.

<sup>145</sup> FELDZUG 1799, AS III, 428. Vgl. Jean TULARD, Napoleon oder der Mythos des Retters, Tübingen <sup>2</sup>1979.

<sup>146</sup> Vgl. WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs I, 47f.

<sup>147</sup> CONFIDENTIELLE BEMERKUNGEN, AS VI, 25; BEITRAG, AS VI, 356.

<sup>148</sup> Zit. n. WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs I, 47.

<sup>149</sup> WAS HAT HINSICHTLICH DER ZERSTÜCKELUNG DER TÜRKEI ZU GESCHEHEN?, AS VI, 283.

„Als Bonaparte in Wien die Gräfte sah, in welcher sich die Grabmäler des österreichischen Hauses befinden, rief er aus: „Vanitas vanitatum, hors la force!“ Er hat an sich selbst die Erfahrung gemacht, daß die Ausnahme nicht Stich hält.“<sup>150</sup>

So mache Bonaparte aus dem diktatorischen Zug seiner Herrschaft auch keinerlei Hehl, wie Carl zu berichten wußte: „Sehr richtig sagte Napoleon zu einem österreichischen General: „Les Français doivent être gouvernées par une main de fer, couverte d'un gant de velours.“<sup>151</sup> Bei aller Gewaltbereitschaft, Zynismus, Arroganz und Eitelkeit müsse Napoleon dennoch politische Klugheit zugebilligt werden<sup>152</sup>. Aufgrund all dieser Eigenschaften betrachtete ihn Carl gewissermaßen als Inbegriff von Polit-Dämonismus: „Bonaparte war seinen Zeitgenossen, was unseren Vorvätern der Teufel, und allen Völkern das böse Grundwesen: das Ausserordentliche an Kraft, Geist und Verruchtheit.“<sup>153</sup> Doch die hochgespannten Pläne des Korsen seien schließlich an ihrer Maßlosigkeit gescheitert. Er habe sich selbst überschätzt, in seinem Machtansprüchen verzettelt und seine Kräfte verausgabt. Über diese Hybris resümierte Carl:

„Bonaparte war so lange glücklich, als er jeden seiner Schritte tief durchdachte, wohl berechnete und vollkommen ausführte. Als ihn endlich die grosse Ausdehnung seiner Pläne nöthigte und die Verachtung für das übrige Menschengeschlecht verleitete, seine Unternehmungen persönlich bloß oberflächlich zu entwerfen, anzugeben und auszuführen, da begann sein Sturz.“<sup>154</sup>

Napoleons Niedergang sollte daher auch endgültig sein, da es ihm nach Carls Einschätzung nicht gelungen war, sein diktatorisches Regime durch personale Loyalitätsbindungen auf eine dauerhafte Machtbasis zu stellen:

„Napoleon Bonaparte war Alles, nur kein Mensch; daher hat er alle Gefühle, nur nicht jenes der Liebe seiner Nebenmenschen in Anspruch genommen und wurde folglich allgemein verlassen, wo nur dieses mehr gelten konnte.“<sup>155</sup>

3.) Während Frankreich durch Napoleons autokratische Lenkung zu bisher ungekannten Kräften erstarkte, bot Österreich laut Carl das negative Gegenbild: Hier sei die innenpolitische Lage beherrscht gewesen von wirtschaftlichem Niedergang, gravierenden Strukturängeln des Staates

<sup>150</sup> APHORISMEN I, AS VI, 534.

<sup>151</sup> Ebd. 537.

<sup>152</sup> CONFIDENTIELLE BEMERKUNGEN, AS VI, 25.

<sup>153</sup> APHORISMEN I, AS VI, 537.

<sup>154</sup> Ebd.

<sup>155</sup> Ebd. 539.

und nicht zuletzt von weit verbreiteter Reformunwilligkeit. So hätten alle damaligen Außenminister eine veraltete und rückwärtsgewandte, ausschließlich macht- und statusorientierte Kabinettpolitik betrieben. Sie blickten weder über ihr Ressort hinaus, noch hätten sie wirklich politisches Talent, Gespür oder Beurteilungskompetenz bewiesen. Lediglich aus einseitigen Motiven persönlicher Kränkung hätten sie eine unkluge, affektüberlastete Revanche gegen Frankreich verfolgt und dadurch die Monarchie entgegen aller Siegeswahrscheinlichkeit mehrmals in katastrophale Kriege hineinmanövriert. Sie hätten ferner als durchweg nicht aus Österreich stammende Reichsadelige kein tieferdringendes Verständnis für die innere Situation der habsburgischen Lande besessen, bemängelte Carl weiter<sup>156</sup>. Der Reihe nach kritisierte er Cobenzl und Stadion, der eine sei oberflächlich und voller Leichtigkeit gewesen, der andere nicht minder leichtsinnig und imponierstüchtig. Im Vergleich zu seinen beiden Vorgängern könne Metternich noch als fähigster Ressortchef gelten, dies jedoch nur aufgrund von dessen Listigkeit und Biagsamkeit. An Metternichs Person mißfiel Carl vor allem dessen Überheblichkeit: Mit purer Rhetorik habe dieser alle gegen seine eigene Meinung vorgebrachten Argumente entkräftet und so jegliche sachlich fruchtbare Diskussion verhindert. Im übrigen sei auch Metternich nicht frei von politischen Fehleinschätzungen gewesen. Als Botschafter in Paris etwa habe er mehrfach falsche oder irreführende Informationen übermittelt, was sich nachteilig auf die österreichische Außenpolitik ausgewirkt hätte<sup>157</sup>.

Solchen strukturellen und personellen Mißständen entgegen habe sich Carl selbst als Hauptträger einer umfassenden Erneuerung zu etablieren getrachtet. Nach eigener Einschätzung sei ihm dies nur aufgrund seiner Sonderrolle als Mitglied der Dynastie möglich gewesen. Doch im Vergleich zum Autokraten Napoleon, der nahezu beliebig über die gesamte französische Nation schalten und walten konnte, bezeichnete Carl seine eigenen Wirkungsmöglichkeiten in historischer Rückschau als äußerst beschränkt<sup>158</sup>.

4.) Der Krieg von 1809 stellte nach Carls Einschätzung einen wichtigen Epochenesechnitt dar: Österreich, nach rund siebzehn Jahren nahezu ständiger Militärkonfrontation mit Frankreich nunmehr vollends ausgelagt, hatte letztmals vergebens versucht, in diesem äußersten Kraftakt

<sup>156</sup> DENKSCHRIFT, AS VI, 324–328.

<sup>157</sup> Ebd. 327f. Vgl. SRBIK, Metternich I, bes. 246–257. Laut SRBIK II Anm. 1, 6, spielte Carl in APHORISMEN I, AS VI, 534, mit seiner Bemerkung über die „selbststüchtige Mittelmäßigkeit“ der Politiker gezielt auf Metternich an.

<sup>158</sup> DENKSCHRIFT, AS VI, 324–328; BEITRAG, ebd. 356.

das kontinentale Gleichgewicht im wesentlichen allein auf sich gestellt wiederherzustellen. Als Frontstaat habe es überhaupt mehr als jede andere Macht des Kontinents hierfür gekämpft<sup>159</sup>. Obgleich es Carl in diesem Krieg erstmals gelungen war, Napoleon eine militärische Niederlage in der Schlacht von Aspern beizubringen, betrachtete er im nachhinein seinen Sieg jedoch als weitgehend folgenlos, abgesehen von der propagandistischen Wirkung<sup>160</sup>.

Während Österreich nach diesem Waffengang zur Bedeutungslosigkeit herabgestuft und Carl selbst aus der Politik gedrängt wurde, konnte sich Napoleon zum Höhepunkt seiner Macht aufschwingen. Erst jetzt habe er seine geplante Universalherrschaft begründen können, um dadurch die Aufteilung der Welt in drei Hegemonialsphären zu besiegeln: Während sich Frankreich zum Richter rechts des Rheins aufschwang und selbst Österreich zur Gefolgschaft zwang, konnte England mit seinem vorrangigen Wirtschaftsinteresse solchermaßen ungestört den Welthandel vereinnahmen. Rußland indes errichtete im Windschatten beider sein eurasisches Großreich. Dies sollte schließlich einen neuen, noch weit größeren Hegemonialkonflikt heraufbeschwören, als Napoleon die Kontinentalsperre verhängte und anschließend seinen Feldzug gegen Rußland 1812 begann. Beides stellte laut Carl den Versuch dar, England auf wirtschaftlichem Weg in die Knie zu zwingen und gleichzeitig dessen Rüstungszahlungen an die bereits von Frankreich unterjochten Kontinentalmächte endgültig zu unterbinden. Als weiteres Motiv Napoleons sei noch die Notwendigkeit hinzutreten, seine Macht durch häufige Siege innenpolitisch bzw. innerhalb seines Kolonialreiches erhalten zu müssen, sowie seine Leidenschaft zu immer neuen Kriegsabenteuern. In diesen Sachzwängen und persönlichen Schwächen des Empire Napoleons, so Carls Diagnose, läge letztendlich auch dessen Untergang begründet<sup>161</sup>. So sei der gigantische Rußland-Feldzug vor allem aufgrund Bonapartes verfehelter Strategie gescheitert. Der im Anschluß an das mißglückte Unternehmen einsetzende Erhebungskrieg bildete aus Sicht Carls den konsequenten Gegenschlag wider Napoleons Despotismus, mit dem er nicht nur die europäischen Potentaten unterjocht, sondern ebenso die Völker tief verbittert und so zum Kampf gegen ihn bereit gemacht hatte. Napoleon habe dadurch endgültig verspielt. Die kurze Zeit seiner 100tägigen Herrschaft im Jahr 1815 war daher nur Zwischenspiel geblieben<sup>162</sup>.

<sup>159</sup> BEITRAG, AS VI, 355–357. Vgl. POLITISCHE LAGE, ebd. 3.

<sup>160</sup> BEITRAG, AS VI, 371.

<sup>161</sup> Vgl. SCHROEDER, Transformation 391–395.

<sup>162</sup> UEBERSICHTLICHE DARSTELLUNG, AS IV, 545–584.

5.) Erzherzog Carls Geschichtsschreibung enthielt eine die gesamte Epoche umfassende und, von wenigen Ausnahmen abgesehen, sachlich ausgewogene Darstellung, die in der überwiegenden Zahl ihrer Einsichten und Thesen den Ergebnissen der modernen Geschichtsforschung durchaus entspricht. Lediglich seine Urteile über die maßgeblichen österreichischen Außenpolitiker fallen, wohl aus persönlichen Invektiven, merklich tendenziös aus. So verschwieg er etwa, daß gerade er sich maßgeblich für die Berufung Stadions zum Außenminister eingesetzt hatte. Weitergehende apologetische Ziele verfolgte er aber nicht; vielmehr flocht er angelegentlich auch selbstkritische Anmerkungen in seine Darstellung ein<sup>163</sup>.

### c. Strukturen und Wandlungen der Epoche

In der Gesamtschau stellte Carl fest, daß die revolutionäre Epoche von 1789 bis 1815 weitreichende innere und gesellschaftliche sowie außen- und sicherheitspolitische Umbrüche gezeitigt hatte, die ihrerseits neue geistig-politische Fragestellungen und Problemfelder aufwarfen: Die Revolution ließ die Volksmassen als neuen Protagonisten auftreten. Sie förderte unkontrollierbare aggressive Energien zu Tage, zerstörte damit den stetigen gesellschaftlich-politischen Progreß und führte innenpolitisch zu völligem Zusammenbruch von monarchisch-aristokratischer Verfaßtheit und bürgerlicher Gesellschaftsordnung mit den Konsequenzen von Anarchie und schließlicher Diktatur. Außenpolitisch seien Krieg und Gewalt die Folgen, die schließlich in Hegemonie und größere Zwangsherrschaft als zuvor mündeten. Zudem hatte die lange Konfliktsperiode ohne positives Resultat geendet: Militärisch war die Revolution und ihr bonapartistisches Produkt zwar endgültig besiegt worden, konnte Frankreich in seinen vorrevolutionären Grenzen zurückgedrängt und die Bourbonendynastie restituiert werden. Dennoch ließ sich das europäische Konzert nur formal wiederherstellen. Die Mächte- und Interessenkonstellationen sowie Konfliktherde seien im wesentlichen gleichgeblieben<sup>164</sup>. Die bereits in vorrevolutionärer Zeit angelegten machtpolitischen Kontinuitäten, insbesondere die Umverteilung von Territorialgewichten, seien durch die Revolutionsepoche noch

<sup>163</sup> DENKSCHRIFT, AS VI, 331, 333; BEITRAG, ebd. 357, 361, 365.

<sup>164</sup> Vgl. Crane BRINTON, Europa im Zeitalter der französischen Revolution (Wien <sup>2</sup>1948) bes. 387–411; DERS., Die Revolution und ihre Gesetze (Frankfurt/M. 1959); Eugen ROSENSTOCK-HUESSY, Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen (Stuttgart 1951) 352–389; Eric HOBBSAWM, Europäische Revolutionen (Zürich 1962) 107–112, 263–275, 423–490.



wesentlich stärker ausgeprägt worden mit der Folge einer grundlegenden Verschiebung des kontinentalen Staatengefüges: Konnte Frankreich nach seiner revolutionären Expansion auf seinen ursprünglichen Status zurückgeführt werden, blieben England und Rußland hingegen unangefochtene Flanken- bzw. Weltmächte. Während diese beiden ihre geostrategischen Interessensphären in mittlerweile globaler Dimension untereinander aufteilten, sei im Gegenzug die Bedeutung Mitteleuropas, vor allem diejenige Österreichs, durch den Untergang des alten Reiches merklich gesunken<sup>165</sup>. Die Gefahr einer kontinentalen Hegemonie, gleich von welcher Seite betrieben, war nach Carls Einschätzung also auch nach 1815 keineswegs gebannt.

Mit dieser Kräfteverschiebung war nach Carls weiterer Beobachtung eine Veränderung der politischen Mentalität eingetreten. Dies betraf sowohl die zwischenstaatlichen Beziehungen als auch die innerstaatliche Macht- und Interessenverteilung: In der europäischen Außenpolitik führte das Abweichen von den Konventionen der Gleichgewichtspolitik zu weit hemmungsloserer Zertrümmerung von Staatsgebilden als zuvor im 18. Jahrhundert üblich, wie etwa durch Säkularisation 1803 oder Mediatisierung seit 1806:

„Sie [sci. die Zeit vor der Revolution] hatte bisher blos die Ausbrüche roher Gewalt zwischen Einzelnen beseitigt, nicht aber jene zwischen ganzen Staaten, welche durch die französische Revolution nur ausgedehnter und zerstörender wurden.“<sup>166</sup>

Vor allem das Vorbild des ungezügelt expansiven Frankreich habe andere Staaten ermuntert, ohne Rücksicht auf völkerrechtliche Moral-, Rechts- und Legitimitätsprinzipien räuberisch zu handeln. Dies führte in zynischem Realismus zu ungeschminkter machtstaatlicher Aggressions- und Annexionsbereitschaft:

„Seitdem die französische Revolution alle Schranken des Rechts zwischen Staaten durchbrochen und solche Mittel allgemein geltend gemacht hat, die selbst dem Kleinsten Aussicht gewähren, sich auf Unkosten Anderer zu vergrößern, dünkt sich Jeder nur so viel werth als er besitzt.“<sup>167</sup>

---

<sup>165</sup> POLITISCHE LAGE AS VI, 4; OB UND WIE ÖSTERREICH AN DER ZERSTÜCKELUNG DER PFORTE THEILNEHMEN SOLLE?, ebd. 286f. Vgl. WINDELBAND, Auswärtige Politik 178–219; Reiner POMMERIN, Das europäische Staatensystem zwischen Kooperation und Konfrontation 1739–1856, in: Werner NEUHAUS (Hg.), Aufbruch aus dem Ancien régime: Beiträge zur Geschichte des 18. Jahrhunderts (Wien 1983) 79–100.

<sup>166</sup> DENKSCHRIFT, AS VI, 328.

<sup>167</sup> APHORISMEN I, AS VI, 545.

Durch diese ungehemmte Macht- und Territorialakkumulation, die in den napoleonischen Kriegen ihre Peripetie erreicht hatte, habe sich somit die Außen- und Sicherheitspolitik grundlegend gewandelt hin zur quasi privaten Ausübung von staatlichem Macht egoismus jenseits aller höherer Verantwortlichkeiten und ethischen Rücksichten:

„Durch die Abschaffung des Faustrechts wurden die Privatrechte und die Kräfte der Einzelnen auf die Beherrscher der Staaten übertragen. Der Missbrauch, den diese damit zur Befriedigung ihrer Eitelkeit und Vergrößerungssucht machten, verursachte hauptsächlich die Stürme, welche seit 1788 Europa beunruhigten.“<sup>168</sup>

Innerstaatlich habe die Revolution die neuartigen Phänomene von Volkssouveränität, Nationalismus und Nationalstaatlichkeit<sup>169</sup> sowie Bonapartismus<sup>170</sup> geboren. Diese entfalteten eine ganz neue machtpolitische Eigendynamik, indem sie laut Carl die herkömmlichen Sitten zwischenstaatlichen Verkehrs mitsamt den traditionellen ordnungspolitischen Themen überlagerten: Im Lauf der Revolution habe mit der Macht des Volkes der Einfluß der öffentlichen Meinung politische Faktizität als ein Ideologisierungsfaktor unübersehbare Bedeutung erlangt<sup>171</sup>. Konvergierend habe das schon in der Aufklärungsepoche ausgebildete Wirtschaftsbürgertum seinerseits stärker gesellschaftsverändernden Einfluß errungen<sup>172</sup>.

<sup>168</sup> APHORISMEN I, AS VI, 541f. Vgl. ALLGEMEINER UMRISSE, AS IV, 653f. Bezüglich der ihm zuwiderlaufenden Immoralität beliebiger Landbesetzungen seit der Säkularisation 1802/3 bis zum Wiener Kongreß schrieb Carl an EH Johann, d. 7. Juli 1815: „Ich denke, wir foppen die Leute mit den Besitznahmen, tauschen die Länder hernach wieder aus, – und mich muß es schmerzen, wenn es sich dann zeigen sollte, daß ich die Leute auch betrogen habe.“ Zit. n. KRONES, Tagebuch Erzherzog Johanns, Anhang I, 236. Vgl. Bernard PLONGERON, Politische Ethik im Widerspruch zum Machtanspruch Napoleons, in: *Concilium* 9 (1973) 708–714.

<sup>169</sup> Vgl. DROZ, *L'Allemagne et la Révolution française* 476–490; Michel VOVELLE, *Die Französische Revolution – Soziale Bewegung und Umbruch der Mentalitäten (Ancien Régime. Aufklärung. Revolution* 7, München–Wien 1982) bes. 110–126; VOCELKA, *Glanz und Untergang* 277–80.

<sup>170</sup> Vgl. Willy ANDREAS, *Das Problem der Diktatur in der Geschichte Napoleon Bonapartes*, in: Heinz-Otto SIEBURG (Hg.), *Napoleon und Europa* (Neue wissenschaftliche Bibliothek 44, Köln–Berlin 1971) 75–90.

<sup>171</sup> GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 62; KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION, ebd. 361. Vgl. Karl-Georg FABER, *Politisches Denken in der Restaurationszeit*, in: Helmut BERDING, Hans-Peter ULLMANN (Hgg.), *Deutschland zwischen Revolution und Restauration* (Königstein/Ts. 1981) 258–278, hier 259.

<sup>172</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 551f. Vgl. Wolfgang ZORN, *Weltwirtschaftliche Entscheidungen der Französischen Revolutionszeit*, in: Venanz SCHUBERT (Hg.), *Die Französische Revolution. Wurzeln und Wirkungen* (Wissenschaft und Philosophie. Interdisziplinäre Studien 7, St. Ottilien 1989) 307–343.

Unter militärischem Aspekt resümierte Carl, daß fortan reine, von gesellschaftspolitischen Belangen losgelöste absolutistische Kabinettpolitik alten Stils mitsamt ihrem bellizistischen Gebaren nicht mehr möglich sei. Damit habe sich der Typus des Krieges vom beschränkten und kalkulierbaren Unternehmen dynastisch-staatlicher Macht- und Prestigeerweiterung zum weitaus zerstörerischen National- und Prinzipienkrieg gewandelt. Jeder kriegerische Akt berge daher unabschätzbare Risiken in sich bis hin zu völliger Erschöpfung, militärischer Kapitulation und Untergang des eigenen Staatswesens<sup>173</sup>. Inmitten aller Abgekämpftheit und Friedenswilligkeit nach dem Sieg über Napoleon sah Carl also hellsichtig einen neuen gefährlichen Bellizismus mit den Prägemaßen des 19. Jahrhunderts erstehen<sup>174</sup>.

Im Ergebnis betrachtete er das Zeitalter der Revolution somit keineswegs als geschichtliches Intermezzo oder vorübergehendes Phänomen, sondern als ernste historische Krise globalen Charakters. Daher bezeichnete er die Revolution als „sonderbare Erscheinung“ mit „beispiellosen Folgen“<sup>175</sup>. Abschließend stellte er fest, daß „sich der französische Revolutionskrieg durch 23 Jahre nach und nach über ganz Europa ergoss, nebst den gesammten Streitkräften dieses Erdtheils auch mehrere seiner Völker in Bewegung brachte und alle bisher bestandenen Verhältnisse umgestaltete.“<sup>176</sup>

### 3. *Geschichtsphilosophische Deutungen*

a.) War Carls aufgeklärte Weltsicht prinzipiell von optimistischem Fortschrittsglauben geprägt, so wurde sein Geschichtsbild durch das Ereignis der Revolution und ihrer skizzierten Folgewirkungen radikal in Frage gestellt<sup>177</sup>. So abrupt, wie diese Umwälzungen einsetzten, zerstörten sie

<sup>173</sup> KRIEG MIT DEN NEUFRAANKEN, AS V, 15; POLITISCHE LAGE, AS VI, 3. Vgl. KUBECK, Tagebuch, I/2, 385–387.

<sup>174</sup> Vgl. Johannes KUNISCH, Fürst – Gesellschaft – Krieg. Studien zur bellizistischen Disposition des absolutistischen Fürstenstaates (Köln–Weimar–Wien 1992) 199–226; DERS., Herfried MÜNKLER (Hgg.), Die Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution. Studien zum bellizistischen Diskurs des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts (Beiträge zur politischen Wissenschaft 110, Berlin 1999).

<sup>175</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 598, 587.

<sup>176</sup> KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION, AS V, 344.

<sup>177</sup> Vgl. Jörn GARBER, Geschichtsphilosophie und Revolution. Spätaufklärerische Geschichtstheorien im Einflußfeld der Französischen Revolution, in: DERS., Spätabolutismus und bürgerliche Gesellschaft. Studien zur deutschen Staats- und Gesellschaftstheorie im Übergang zur Moderne (Frankfurt/M. 1992) 282–314, hier 288–290.

schlagartig das bisherige äußere und geistige Ordnungsgefüge Europas. Sie zerrissen das Kontinuum des Progresses und brachten als tiefgreifende Modernisierungskrise die bis dahin gebräuchlichen und erprobten evolutiven Politik-Konzepte ins Wanken<sup>178</sup>. Aus Carls reformkonservativer Sicht konnte dieses unverhofft hereinbrechende Phänomen daher kaum einen Bestandteil der idealen Menschheitsgeschichte bilden. Allenfalls konnte der Revolution Ausnahmecharakter zugebilligt werden. Deshalb erkannte er ihr auch nur implizit Modellcharakter zu und scheute sich, diesbezüglich eine definite Typologie aufzustellen<sup>179</sup>.

Die unbestreitbare Faktizität der Revolutionsgeschehnisse zwang ihn jedoch über die reine Ablehnung hinaus zum kritischen Überdenken seiner bisherigen geschichtsphilosophischen Überzeugung. Sein selbstgewisser Vernunftoptimismus verlor dadurch zusehends an Boden: Angesichts der überwältigenden, kaum mehr steuerbaren Wucht der revolutionären Ereignisse wurde in seinen Augen die Geschichtsmächtigkeit individueller Akteure wie gleichermaßen diejenige von Vernunftideen fragwürdig: Der Geist der Zeit sei ein mächtiger Strom, dessen Lauf die Menschen nicht aufhalten können<sup>180</sup>. Ausdrücklich stellte er damit gleichfalls sein eigenes politisches Wirken unter diesen Vorbehalt<sup>181</sup>. Er sah sich nicht mehr als ausschließlich handelnden Protagonisten, sondern ebenso als lediglich passiv betroffenen Zeitgenossen und retrospektiv kommentierenden Beobachter. So räumte er ein, zu den Unterlegenen zu gehören, über deren Köpfen die übermächtigen Gesichtspotenzen zusammengeschlagen waren:

„Die letzten Jahre des 18. und die ersten des 19. Jahrhunderts führen wieder eine jener merkwürdigen Epochen in der Geschichte herbei, welche eine gänzliche Veränderung in allen Verhältnissen der Menschheit hervorbringen. Ob es zu ihrem

<sup>178</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 73f. Vgl. SAMPSON, Progress 124–132; BURY, Idea of Progress 260–277; COBBAN, In Search of Humanity 181–193, 211–221; Ernst BEHLER, Unendliche Perfektibilität. Europäische Romantik und Französische Revolution (Paderborn–München–Wien–Zürich 1989) bes. 275–279.

<sup>179</sup> Vgl. Karl GRIEWANK, Der Neuzeitliche Revolutionsbegriff. Entstehung und Entwicklung (Frankfurt/M. 21969) bes. 187–209; Chalmers JOHNSON, Revolutionstheorie (Köln 1966); Reinhard KOSELLECK, Der neuzeitliche Revolutionsbegriff als geschichtliche Kategorie, in: Studium generale 22 (1969) 825–838, bes. 831–838; Klaus-Johann LINDNER, Theorie der Revolution (München 1972) bes. 68–84, 195–224.

<sup>180</sup> APHORISMEN I, AS VI, 546.

<sup>181</sup> Ebd. 542: „Durch Eigenliebe getäuscht, glauben sie [sci. die Menschen] [...] nachdem der Geist der Zeit ihnen fremd geworden ist, nachdem es anderer Hebel bedarf, als sie zu führen verstehen, noch immer Das leisten zu können, was sie bei voller Kraft und unter günstigen Umständen thaten [...].“

Glücke sein wird, kann nur die Folge lehren; aber sicher ist das Unglück Jener, welche sich im Mannesalter während der Zeit der Reibung befinden, die einem solchen Resultate vorausgeht.“<sup>182</sup>

b.) Diese Einsicht zeitigte für Carls Geschichtsdenken entscheidende Korrekturnotwendigkeiten: Ebenso wenig wie die jüngste Vergangenheit in evolutionärer Vernünftigkeit verlaufen war, sei die Gegenwart beherrsch- und planbar, noch könne die Zukunft zuverlässig prognostiziert werden. Über die zutreffende Deutung der Zeitgeschichte konnte also keine letzte Sicherheit gewonnen werden, so daß die grundlegende Orientierungsfunktion der Historik zu zerfallen drohte. Die Rückschau auf den disparaten oder sich widersprechenden Geschichtsverlauf verwirrte mehr als hierdurch noch Klarheit zu gewinnen war. Sie konnte weder zur eigenen Standortbestimmung noch zur Problemlösung beitragen, sondern warf im Gegenteil immer neue Fragen auf. Dadurch verlor schließlich das Bild linearer Geschichte die bisherige Unzweifelhaftigkeit und drängte Carl die Vermutung auf, daß der Geschehensfluß womöglich auch zyklisch verlaufen könne. Die Läufe der weltentscheidenden Ereignisse schienen demnach abwechselnd von allgemeinen Ruheperioden und Krisenzeiten dominiert zu werden. Diese praktisch und gedanklich erfahrene, nahezu absolute Geschichtsohnmächtigkeit erschütterte den aufklärerischen Glauben an die autonome Perfektibilität und warf Carl schließlich in religiöser Dimension auf seine geschöpfliche Bedingtheit zurück. Sich eines letzten Urteils enthaltend, vermerkte er in merklicher Ratlosigkeit über die politische Neuordnung nach 1815:

„Aber liegt eine solche Veränderung der allgemein herrschenden Stimmung in den Grenzen menschlicher Kräfte oder gehört sie zu denen, welches sich der Schöpfer vorbehielt durch jene grosse Krisen hervorzubringen, welche er, wie uns die Weltgeschichte lehrt, zuweilen über die Menschheit ergehen lässt?

Gehört die französische Revolution zu einer jener Krisen? Ist sie schon vollendet oder muss sie sich erst noch über die ganze Menschheit verbreiten, um ein entscheidendes Resultat hervorzubringen?“<sup>183</sup>

Trotz dieser tiefgreifenden Verunsicherung angesichts der epochalen Umwälzungen und ihren noch kaum absehbaren Folgen hielt er dennoch am Grundgedanken des linearen Fortschrittsideals fest, um sein bisheriges Geschichtsbild über die scharfkantige Zäsur der Revolution hinüberzuretten. Trotz solcher Krisensymptome blieb ihm freilich die Hoffnung, daß in höherer Dimension der faktische Geschehensverlauf mit der intellektuellen und moralischen Weiterentwicklung der Menschheit identisch bleibe.

---

<sup>182</sup> Ebd. 545.

<sup>183</sup> ALLGEMEINER UMRIS, AS IV, 654.

Hierdurch erfuhr seine Geschichtsinterpretation grundsätzliche Richtigstellungen mit Folgerungen für die politische Praxis: Die prinzipielle Lehrfunktion der Historie hielt er zwar aufrecht, erteilte indes einer vorschnellen oder vordergründig spekulativen Interpretation eine Absage. Die historische Vernunft könne lediglich dokumentarische Funktion beanspruchen. Zudem hätten die durch die Revolution angestoßenen und in die Zukunft ausstrahlenden Geschehnisse eine viel zu große Komplexität und Tragweite, um noch von einem einzigen bzw. einfachen Deutungsmuster erklärt werden zu können. Geschichtsphilosophisch gesehen, konnte nur die reale Geschichte über den ihr zugrunde liegenden Plan Auskunft geben. In methodischer Hinsicht folgerte Carl hieraus die strenge Beschränkung auf vergangene Sachverhalte und zog daraus den Schluß, daß sich erst diejenigen Geschehnisse historisch zutreffend beschreiben und verstehen ließen, die zum abgeschlossenen Faktum geworden waren und nicht mehr unmittelbar in der Gegenwart weiterwirkten. In der Konsequenz bedeutete dieser heilsame Realismus den Abschied von jeglicher spekulativer Vergangenheitsdeutung und entsprechenden utopischen Perspektiven. Gegenüber expliziten Geschichtstheorien nahm Carl also eine skeptische Haltung ein. Deshalb schloß er sich auch nicht der – durchaus naheliegenden – dialektischen Deutung von Fortschritt und Krise an, wie etwa von nachaufgeklärt-idealistischer Seite vertreten<sup>184</sup>.

Auf der Handlungsebene mußte die gegenwärtige und zukünftige Gestaltung von Politik und Gesellschaft deshalb weitaus problembewußter und weniger doktrinär organisiert werden. So bewirkte die Epochenschwelle der Revolution mitsamt der auch bei Carl spürbaren »Verstörung« in seinem Denken die erhebliche Aufwertung der Erfahrung als historisch-politische Kategorie und förderte die grundsätzliche Bereitschaft der Revision und Korrektur der eigenen Leitvorstellungen<sup>185</sup>. Voller Nachdenklichkeit über die Rätselhaftigkeit der durchlebten Zeitläufte beschloß der Erzherzog seine historischen Betrachtungen:

„Die Zeit allein vermag diese Fragen zu beantworten. Es ist die Pflicht der nachfolgenden Schriftsteller, den Faden der Geschichte dort anzuknüpfen, wo wir ihn aufgeben mußten, und eine auseinandersetzen Auflösung jener Probleme zu liefern, welche wir bloß aufstellen konnten.

<sup>184</sup> Vgl. SAUER, Österreichische Philosophie 80–84.

<sup>185</sup> Vgl. Werner K. BLESSING, Umbruchkrise und »Verstörung«. Die »Napoleonische« Erschütterung und ihre sozialpsychologische Bedeutung, in: ZBLG 42 (1979) 75–106; André HOLENSTEIN, ‚Gute Policey‘ und lokale Gesellschaft. Erfahrung als Kategorie im Verwaltungshandeln des 18. Jahrhunderts, in: Paul MÜNCH (Hg.): „Erfahrung“ als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte, in: HZ Beiheft 31 (2001) 433–450.

So werden sie belehrend und warnend die Menschen von den Ursachen unterrichten, welche vergangene Ereignisse erzeugten, und die nach den unwandelbaren Gesetzen der Natur bestimmt sind ähnliche wieder hervorzubringen.“<sup>186</sup>

## D. STAATSBILD UND STAATSKUNST

### 1. Grundsätzliche Auffassung

#### a. Verständnis des Absolutismus

1.) Die monarchische Staats- und Regierungsform befürwortete Carl uneingeschränkt. Diese Regierungsform wurzelte seiner Auffassung nach im natürlichen Wesen des Menschen: Aus der Leidenschaftlichkeit im Verein mit niederem Drang zur Macht und Egoismus resultiere in der Sozialität ein Aufeinanderprall der konträren Einzelwillen und folglich allgemeine gesellschaftliche Anarchie. Politische Herrschaft könne sich laut Carl deshalb nur als eine – analytisch postulierte – allgemeine Machtdelegation an einen übergeordneten, hierzu eigens privilegierten Einzelwillen manifestieren<sup>187</sup>. Deshalb erblickte er die einzig mögliche höhere politische Ordnung in der Monarchie, die im Überwinden solch zerstörerischer Zentrifugalkräfte ein Gemeinwesen dauerhaft zusammenzuhalten vermochte. Nur durch sie könne sich ein positiver Staatswille und eine einheitliche, sinnvoll nach rationalen und planerischen Grundsätzen organisierte Politikgestaltung manifestieren. Daher müßten insbesondere zahlenmäßig große Gesellschaften mit starker Hand geführt werden<sup>188</sup>. Innerhalb dieser rationalistisch-mechanistischen Staatsauffassung<sup>189</sup> Carls blieb die Bevölkerung

<sup>186</sup> ALLGEMEINER UMRISSE, AS IV, 654.

<sup>187</sup> APHORISMEN I, AS VI, 541: „Durch die Abschaffung des Faustrechts wurden die Privatrechte und die Kräfte der Einzelnen auf die Beherrscher der Staaten übertragen.“

<sup>188</sup> Ebd. 538f. Vgl. Friedrich MEINECKE, Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte (Friedrich Meinecke. Werke, München 1957) bes. 245–400; DREITZEL, Monarchiebegriffe bes. I, 80–116; II, 529–590, 844–881.

<sup>189</sup> Vgl. z. B. STAATSRATH, AS V, 455: „Diese Uebersicht wird nur dadurch möglich, wenn die ganze Maschine der Staatsverwaltung in allen ihren Theilen so ineinander passt, so ineinander greift, dass sobald in irgend einem Theile ein Gebrechen oder Missbrauch sich einschleicht, das aufmerksame Auge des Regierers dasselbe aus dem stockenden, aufgehaltene oder veränderten Gang des Ganzen wahrnehmen kann.“ Vgl. Arno BARUZZI, Mensch und Maschine. Das Denken sub specie machinae (München 1973); Barbara STOLLBERG-RILINGER, Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaats (Historische Forschungen 30, Berlin 1986).

dem souveränen Willensentscheid als politisch bedeutungslose Untertanenschaft unterworfen. Sie bildete gleichsam nur Objekt und Instrument seiner Herrschaftsausübung und verfügte über keinerlei weiterreichende staatsbürgerliche Ansprüche, die dessen Rechtsposition schmälern durften. Politische Mitbestimmung seitens der Untertanen erschöpfte sich daher primär im konformen Vollzug des höheren, vom Monarchen zu bestimmenden Staatszweckes. Gleichzeitig blieb die absolute, von innergesellschaftlichen Zwängen weitgehend losgelöste Herrschaft an naturrechtliche Gesetzmäßigkeit und an das fundamentale Rechtsempfinden gebunden. Auf diese Weise stiftete sie den Rechtsfrieden, der die Grundlage jeglicher Vergesellschaftung bildete und in höchster und eigentlicher Instanz vom Monarchen auf dem Wege seines Staatshandelns aufrechtzuerhalten sei. Die Rechtspflege betrachtete Carl daher als gesellschaftlich-politische Grundfeste und eine der hauptsächlichen Leistungen des Staates<sup>190</sup>.

2.) Die spezifische Herrscheraufgabe bestehe in der konzeptionellen Gestaltung von Politik und Gesellschaft. Neben der Friedenswahrung nach außen hin umfasse diese innenpolitische Funktion den Ausgleich der unterschiedlichen sozialen Interessen im Dienste des gesamtgesellschaftlichen Gemeinwohls, nicht jedoch die Polarisierung oder der Durchsetzung einseitiger Ziele oder Regierungsstile<sup>191</sup>. Entsprechend bürokratischem Staatsideal bilde der Souverän die oberste und zentrale Entscheidungsinstanz, welche die Richtlinien des politisch-administrativen Kurses bestimmen und die einzelnen Verwaltungsbereiche koordinieren sollte<sup>192</sup>.

Dieser eudämonistischen Staatsvorstellung Carls korrespondierte ein paternalistisches Herrscherideal: Der Souverän solle die Anliegen und Nöte seiner Untertanen erkennen, Abhilfe schaffen und auf diese Weise das Wohl des Staates fördern<sup>193</sup>. Die Bürgerschaft für innenpolitische Stabilität und Ruhe bestehe seitens des Souveräns in Tugendhaftigkeit und milder Regentschaft, von Seiten der Bevölkerung dafür in der Verehrung angestammter Institutionen<sup>194</sup>. Damit folgte Carl dem absolutistischen Freiheitsbegriff, welcher die allgemeine Sicherheit und die Betätigungsmöglich-

<sup>190</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 553.

<sup>191</sup> APHORISMEN I, AS VI, 535: „Extreme sind nirgends schädlicher als in Neigungen und Maximen der Regenten, denn sie sind bestimmt, das Widerstrebende ruhig zu vereinen. Eine schreibselige Regierung ist für stürmische Zeiten ebenso verderblich als eine soldatische für das ruhige Leben und Treiben des Bürgers.“

<sup>192</sup> Ebd. 533f.

<sup>193</sup> VORGESCHICHTE, AS IV, 16; EH Carl an Friedrich August von Sachsen (1822), CRISTE, Erzherzog Carl III Anhang VII/11, 530.

<sup>194</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 77.



keit der Untertanen durch die staatliche Ordnungsfunktion und deren Grenzziehungen gewährleistet sah<sup>195</sup>. Als exemplarische Verkörperung einer solch vernünftigen, klugen, gerechten, festen und zugleich freiheitlich-milden Wohlfahrtsregierung betrachtete Carl Kaiserin Maria Theresia, welche zufriedene Untertanen und gefüllte Staatskassen hinterlassen habe<sup>196</sup>.

Diese absolutistische Staatskonzeption führte Carl in moralischer Perspektive noch weiter aus. Seine Idealvorstellung vom Ethos des Regenten beruhte in hohem Maße auf dessen charakterlichen Stärken: Ausgeprägtes Selbstbewußtsein, Entschlossenheit und Durchsetzungsvermögen seien unabdingbar, um die Unabhängigkeit und das freie Urteil des Souveräns aufrechtzuerhalten und ihn vor übermächtigem Parteien- oder Minister-einfluß zu bewahren. Das Handeln des Monarchen solle sich generell durch Leidenschaftslosigkeit und selbstlose Machtausübung auszeichnen und insbesondere kriegerische Ruhmsucht oder etwaig vorhandene aggressive Lüste im Zaum halten<sup>197</sup>. Durchaus ernstgemeint regte Carl schließlich noch die Wiedereinführung von Hofnarren an. Als zuallererst geistreiche und redliche Personen solle ihre Aufgabe darin bestehen, dem Souverän bei jeder Gelegenheit die Wahrheit ungeschminkt zu sagen, um so eine kritische Instanz zu obwaltenden Herrschaftsusancen zu bilden<sup>198</sup>.

3) Als programmatischer Vertreter der naturrechtlich-moralisch gebundenen Monarchie und der absolutistischen Gewalteneinheit widersprach der Erzherzog den gegenläufigen Herrschaftsformen von Despotie einerseits sowie korporativer und konstitutionalistischer Machtteilung andererseits:

(i) Die Herrschaftsform der autoritären Autokratie lehnte er ab, da deren willkürliche Entscheide zumeist jenseits gesellschaftlicher Rücksichten und (natur)rechtlicher Verpflichtungen getroffen würden, folglich dem Sinn von innerstaatlichem Rechtsfrieden und Gemeinwohl widersprachen. Beispielhaft rügte er den rigiden Absolutismus eines Philipp II. von Spanien als reine Despotie<sup>199</sup>. Ebenso verwarf er die skrupellose Usurpation durch selbstberufene Machtmenschen, wie etwa Napoleon. Im Unterschied

<sup>195</sup> Vgl. Gerd van den HEUVEL, *Der Freiheitsbegriff der Französischen Revolution. Studien zur Revolutionsideologie* (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 31, Göttingen 1988) 42–60.

<sup>196</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 80.

<sup>197</sup> Ebd. 83; EH Carl an Friedrich August von Sachsen, d. 21. Dezember 1822, CRISTE, Erzherzog Carl, III Anhang VII/1, 515.

<sup>198</sup> APHORISMEN I, AS VI, 541.

<sup>199</sup> KRIEG AUF DER PYRENÄISCHEN HALBINSEL, AS IV, 417. Vgl. DREITZEL, *Monarchiebegriffe I*, 139–160.

zu solcher Gewaltherrschaft erschien Carl die monarchische Regierung zwar weit weniger spektakulär, dafür jedoch rechtsgebunden, legitimierbar und für die Beherrschten leichter ertragbar<sup>200</sup>.

(ii) Nicht minder vehement erklärte er sich gegen korporative Herrschaftsordnungen vorabsolutistischen Typs. Ständische Selbst- und Mitbestimmungsansprüche bzw. Sonderbestrebungen schwächten das Machtmonopol, die energische Exekutive des Monarchen und daraus resultierend die gesellschaftliche Wohlfahrt. Sie trügen deshalb den Keim zu fortschreitender Partikularisierung und Zersplitterung der Staatsgewalt in sich. Zudem seien sie durch ausländische Einmischungsabsichten leicht korrumpierbar, wie Carl im direkten Anschluß an Niccolò Machiavelli feststellte<sup>201</sup>. Obwohl mit der dauerhaften Durchsetzung des Absolutismus die Stände längst zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken waren, solle laut Carl die monarchische Regierung vor deren latenten Revanche-Absichten immer noch auf der Hut sein. Niemals dürfe sich der Souverän für eine bestimmte Partei erklären, noch selbst eine Partei darstellen, sondern prinzipiell und zu jeder Gelegenheit seine übergeordneten Rechte betonen<sup>202</sup>. Den Ständen und Korporationen gegenüber solle er nach außen hin Gleichgültigkeit zur Schau tragen, um sie innenpolitisch gegeneinander auszuspielen nach dem bewährten Prinzip »divide et impera«<sup>203</sup>. Schließlich sei, so Carl, König Ludwig XVI. letztlich wegen seiner Nachgiebigkeit im Umgang mit den französischen Generalständen und den politischen Fraktionen auf dem Schafott geendet<sup>204</sup>. Diese überaus deutliche Formulierung von Carls antiständischer Haltung bildete sicherlich eine Reaktion auf seine politischen Erfahrungen in den Niederlanden 1792–94 und auf die ungarischen Unabhängigkeitsbestrebungen, die nach 1802 für die k. k. Monarchie geradezu staatsgefährdende Dimension entwickelt hatten<sup>205</sup>.

<sup>200</sup> Vgl. APHORISMEN I, AS VI, 535: „Ein Usurpator wird immer grösser erscheinen und mehr leisten als ein rechtmässiger Monarch, weil ihn nur ausserordentliche Fähigkeiten auf den Standpunkt erheben können, welchen der Andere seiner Geburt verdankt, und weil er nach den ersten Schritten gelernt hat kein Mittel zu verschmähen.“

<sup>201</sup> EH Carl an Franz II., d. 18. August 1802, CRISTE, Erzherzog Carl II, 214. Vgl. Niccolò Machiavelli, *Der Fürst*, hg. v. Rudolf ZORN (4. Aufl. Stuttgart 1972) 88.

<sup>202</sup> EH Carl an Franz II., d. 1. Juni 1793, ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/2, 112.

<sup>203</sup> EH Carl an Franz II., d. 18. Mai 1793, ebd. 110f.

<sup>204</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 576.

<sup>205</sup> Vgl. ZEISSBERG, *Belgien unter Erzherzog Carl*; WERTHEIMER, *Geschichte Oesterreichs I*, 113–130, 163–180.

(iii) Analog zu diesen älteren Mitbestimmungsprinzipien kritisierte er gleichermaßen die liberalen Staatsformen von konstitutioneller Monarchie und Republik. Deren divergente Grundsätze von Gewaltenteilung, demokratischer Partizipation und positiver bzw. einklagbarer wechselseitiger Rechtsverpflichtung zwischen Monarch und Staatsbürgern führe in der Praxis zu gesellschaftslähmender Konkurrenz um Regierungseinfluß und letztendlich zu Tyrannis. In sozialpsychologischer Hinsicht resultiere daraus allgemeine Verunsicherung und kollektiven Angstvorstellungen innerhalb der Bevölkerung. Unweigerlich werde so der innere Rechtsfriede zerstört<sup>206</sup>.

Im Ergebnis folgte Carl mit seiner Staatsauffassung den Leitlinien der älteren Naturrechtslehre<sup>207</sup>. Wie diese betonte er die Aspekte politischer Ethik im Sinne des Wohlfahrtsgedankens und den praktischen Charakter des fürstlichen Regierungsauftrages als polizeilicher Administration, wogegen das ansonsten bei ihm ausgeprägte theoretische Interesse auffällig zurücktrat. Im Vordergrund stand vielmehr die pragmatische Herrschaftslegitimation: Nur eine durch ihre positiven Leistungen glaubwürdige und dergestalt anerkennenswerte Regierung könne bei der Bevölkerung auf Dauer Achtung, Furcht und Autorität erlangen<sup>208</sup>. Die damit faktisch anerkannte Wechselseitigkeit der Verbindlichkeiten zwischen Herrscher und Untertanen, wie sie noch Leopold II. angedacht hatte, blieb allerdings nur von Seiten des Souveräns einklagbar. Gegenüber dieser naturrechtlich-systemtheoretischen Sichtweise war bei Carl die metaphysische Begründung des Gottesgnadentums weitestgehend zurückgetreten. Nur vereinzelt bezeichnete er die Würde des Kaisers als die einer geheiligten Person oder führte er eine impersonal gedeutete Vorsehung an, die den Souverän zu seinem hohen Amt auserkoren habe<sup>209</sup>.

<sup>206</sup> POLITISCHE LAGE, AS VI, 17. EH Carl an Franz II., d. 14. Januar 1806, CRISTE, Erzherzog Carl II, 387.

<sup>207</sup> Vgl. Wolfgang RÖD, Geometrischer Geist und Naturrecht. Methodengeschichtliche Untersuchungen zur Staatsphilosophie im 17. und 18. Jahrhundert (Bayerische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse. Abhandlungen, Neue Folge, Heft 70, München 1970); Hans MAIER, Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre (München 1980); Pierangelo SCHIERA, Polizeibegriff und Staatlichkeit im aufgeklärten Absolutismus. Der Wandel des Staatsschutzes und die Rolle der Wissenschaft, in: Dietmar WILLOWEIT (Hg.), Staatsschutz (Aufklärung 3/2, Hamburg 1994) 85–100; Martin FUHRMANN, Diethelm KLIPPEL, Der Staat und die Staatstheorie des aufgeklärten Absolutismus, in: REINALTER, KLUETING, Absolutismus im europäischen Vergleich, 223–243, bes. 223–238.

<sup>208</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 74, 80.

<sup>209</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 600f.; BEMERKUNGEN ÜBER DIE UNTERM 20. DIESES MIR MITGETHEILTEN RUSSISCHEN VERHANDLUNGEN, AS VI, 153.

## b. Zum Verhältnis von Staat und Kirche

Innerhalb seines absolutistischen Herrschaftskonzepts ordnete Carl die Kirche dem Staat fraglos als innenpolitischen Faktor unter. Unbeschadet ihres supranaturalen Charakters seien die Religion und die verfaßte Kircheninstitution Bestandteile von Staat und Gemeinwesen und trügen zu deren moralischen Kraft bei. Der Kirche als einer durch Tradition vorgegebener Gesellschaftsinstitution komme daher keine politische Autonomie zu. Sie habe vielmehr nur eine einzige Option, nämlich den herrschaftsfestigenden Anschluß an den Thron<sup>210</sup>. Beide Größen waren somit trotz ihrer Wesensverschiedenheit als natürliche Bundesgenossen in grundlegender Kollegialität miteinander verbunden. Generell befürwortete Carl ein einträchtiges Verhältnis beider Größen. Im Bereich der religiös-moralischen Angelegenheiten räumte er der Kirche vorbehaltlos den Primat sowie die völlige Autonomie der *iura in sacris* und *circa sacra* zu. Der Monarch, in seiner Moralität dem göttlichen und natürlichen Recht unterworfen, hatte daher diesbezügliche kirchliche Stellungnahmen unbedingt zu respektieren<sup>211</sup>.

Aus politischer Sicht jedoch konnte das übergeordnete Staatsinteresse das Opfer kirchlicher Vor- oder Sonderrechte gerechtfertigt erscheinen lassen. Allerdings fuhr Carl einschränkend fort, gelte dies ausschließlich in echten Notsituationen, wenn der Erhalt des Staates gefährdet sei<sup>212</sup>. Aus diesem Grund hatte er etwa während der Kriegsjahre nach 1800 zur Sanierung der zerrütteten Staatsfinanzen jährlich feste Abgaben der Kirche und die Erhöhung der Einmalabgabe des sogenannten *subsidium ecclesiasticum* gefordert<sup>213</sup>.

Auf gedanklicher wie praktischer Ebene vertrat er damit ein nachjosephinisches Staatskirchentum, das ansonsten wenig programmatisch ausgebildet war und in seiner Tendenz wesentlich gemäßigter ausfiel als noch die rigide Kirchenpolitik seines Onkels Joseph II.<sup>214</sup>. Zu Carls auf Eintracht

<sup>210</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 75.

<sup>211</sup> So würdigte Carl den Glaubensmut des Erzbischofs Ambrosius (gest. 397) und die Selbstkritik Kaisers Theodosius I. (gest. 395): „Wer kann ohne Verehrung die Schwelle des Domes von Mailand betreten, wo sich Ambrosius und Theodosius so gross zeigten. Der heilige Bischof, welcher dem Monarchen die Wahrheit so bestimmt und kräftig vortrug, war ein ebenso starker und seltener Mann als der Kaiser, welcher sie öffentlich anerkannte und seine Schuld abbüßte.“ APHORISMEN I, AS VI, 542.

<sup>212</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 76. Vgl. Abschnitt D. 3: Revolution, Reform, Restauration.

<sup>213</sup> BEER, Carl als Finanzpolitiker 13.

<sup>214</sup> Vgl. Kap. IV. B: Die Pietas Austriaca von der Aufklärung bis zur Restauration.

bedachten Sichtweise mag wohl auch seine Tätigkeit als Hochmeister des Deutschen Ordens beigetragen haben, in der er die spezifischen politischen Belange einer geistlichen Korporation näher kennengelernt hatte. Insbesondere das Ereignis der Revolution hatte bei ihm das grundlegende Schema von »Thron und Altar« wieder wachgerufen, hatte jene doch die Kirche ebenso bedroht wie den Staat<sup>215</sup>. Dadurch rückten in seinem Denken Staat und Kirche in frührestaurativer Weise enger zusammen.

Weitgehend fremd hingegen stand Carl den zeitgenössischen katholischen, Restaurationsbewegungen romantischer oder ultramontaner Provenienz einschließlich ihres Bestrebens nach Revision des österreichischen Staatskirchentums gegenüber, etwa dem wohl einflußreichsten Umfeld des hl. Clemens Maria Hofbauer (1787–1808) in Wien<sup>216</sup>. Im Unterschied zur zeitgenössischen Frühromantik sah er ebensowenig in der partiellen Unterordnung der Kirche unter Staatsbelange eine „Irreligiosität des Absolutismus“ (Franz von Baader)<sup>217</sup>. Entgegengesetzt war ihm jedwede davon motivierte Spiritualisierung des Staates, wie sie etwa Friedrich Schlegel (1772–1829) mit dem prägnanten Diktum befürwortete: „Daß die geistliche Macht wieder eine MACHT werde, [ist] nicht zu hoffen, daher muß die weltliche Macht geistlich gemacht werden.“<sup>218</sup> Auch konnte Carl Johann Kaspar Lavaters (1741–1801) explizit religiöse Reaktion auf die Revolution nicht

<sup>215</sup> POLITISCHE LAGE, AS VI, 3. Vgl. Gerhard OESTREICH, Die Idee des religiösen Bundes und die Lehre vom Staatsvertrag, in: Wilhelm BERGES, Carl HINRICHS (Hgg.), Zur Geschichte und Problematik der Demokratie. Festgabe für Hans Herzfeld (Berlin 1958) 11–32; DERS., Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 55 (1968) 329–347.

<sup>216</sup> GROSS-HOFFINGER, Erzherzog Carl und die Kriege 421. Vgl. M. Baptista SCHWEITZER, Kirchliche Romantik, in: Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft [HJb] 48 (1928) 389–460; Heribert RAAB, Zur Geschichte und Bedeutung des Wortes »Ultramontan«, in: HJb 81 (1962) 159–173; Otto WEISS, Ultramontanismus. Grundlage – Vorgeschichte – Struktur, in: ZBLG 41 (1978) 821–877; Eduard WINTER, Differenzierungen in der katholischen Restauration in Österreich, in: HJb 52 (1932) 442–450; DERS., Frühliberalismus 18–23, 34–39, 69–75, 150–153; Rudolf TILL, Hofbauer und sein Kreis (Wien 1951); Kornelius FLEISCHMANN, Klemens Maria Hofbauer. Sein Leben und seine Zeit (Graz–Wien–Köln 1988); Markus HANSEL, Geistliche Restauration. Die nazarenische Bewegung in Deutschland zwischen 1800 und 1838 (Frankfurt/M. 1987) bes. 20–24, 43–46; PLONGERON, Aufklärung, Revolution, Restauration 666–671, 707–718.

<sup>217</sup> Zit. n. FABER, Zur Machttheorie der politischen Romantik 63.

<sup>218</sup> Friedrich SCHLEGEL, Zur Philosophie (1805), in: Kritische-Friedrich-Schlegel-Ausgabe, hg. v. Ernst BEHLER, 35 Bde. (Paderborn 1979) 19, 139. Hervorhebung wie im Original.

teilen, mit welchem er sich 1799 über Grundfragen der Religion ausgetauscht hatte<sup>219</sup>. Statt dessen beharrte Carl auf der klaren Differenzierung von Religion und Politik und dem Primat der Vernunft in der politischen Praxis.

## 2. *Gesellschaftsprognoze und Staatsreform*

### a. Interpretation des bürgerlichen Wandels

1) Carls staats-theoretische Überzeugungen erfuhren unter dem Eindruck der zeitgenössischen Gesellschaftsentwicklung eine besondere Wendung. Deutlich erkannte er den strukturellen und irreversiblen Gesellschaftswandel im Zeichen der bürgerlichen Aufklärung an, welcher sich seit den späten 1780er Jahren in Österreich immer deutlicher durchzusetzen begann, ohne jedoch schon eine endgültige Ausformung zu erreichen<sup>220</sup>. Diese prozeßhafte Entwicklung machte eine zumindest partielle Modifikation seiner abstrakt konstruierten, in diesem Sinne »geometrischen« Staats-theorie notwendig, um auf diese im Wandel begriffenen sozialpolitischen Realitäten zu reagieren.

In der Analyse und den daraus zu ziehenden pragmatischen Folgerungen stützte sich Carl auf die nationalökonomische Theorie Adam Smiths, von welcher er seit den frühen 1790er Jahren Kenntnis hatte<sup>221</sup>. Er rezi-

<sup>219</sup> Vgl. Kap. V. Anm. 24. Vgl. DROZ, *L'Allemagne et la Révolution française* 399–475; Gert SAUTERMEISTER, *Deutsche Intelligenz im Banne der Religion. Metaphysische Umbildungen der Revolution*, in: HERZIG, Arno (Hg.), »Sie, und nicht Wir« *Die Französische Revolution und ihre Wirkung auf Norddeutschland und das Reich*, 2 Bde. (Hamburg 1989) 535–551.

<sup>220</sup> Vgl. Fritz VALJAVEC, *Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770–1815* (München 1951) 15–39; EPSTEIN, *Konservatismus* 207–214. Hans H. GERTH, *Bürgerliche Intelligenz um 1800. Zur Soziologie des deutschen Frühliberalismus*, (*Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft* 19, Göttingen 1976) bes. 61–71; WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte* I, 59–244; Jörn GARBER, *Politisch-soziale Partizipationstheorien im Übergang vom Ancien régime zur bürgerlichen Gesellschaft (1750–1800)*, in: DERS., *Spätabolutismus und bürgerliche Gesellschaft* 119–157. DREITZEL, *Monarchiebegriffe* II, 714–721; MAURER, *Biographie des Bürgers*; Hannes STEKL, *Ambivalenzen von Bürgerlichkeit*, in: Hans AMMERER, Hanns HASS (Hgg.), *Ambivalenzen der Aufklärung. Festschrift für Ernst Wangermann* (Wien 1997) 33–48; VOCELKA, *Glanz und Untergang* 315–322.

<sup>221</sup> Vgl. Hans-Ulrich WEHLER, *Wirtschaftlicher Wandel in Deutschland 1789–1815*, in: Helmut BERDING, Etienne FRANÇOIS, Hans-Peter ULLMANN (Hgg.), *Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution* (Frankfurt/M. 1989) 100–120; Wilhelm TREUE, *Adam Smith in Deutschland. Zum Problem des „politischen Pro-*

pierte sie jedoch mit merklicher Distanz. In seinem staatspolitischen Denken verfügte sie daher lediglich über hermeneutische Funktion als Interpretationsschema, ohne inhaltlich zur sozialpolitischen These zu werden. Im einzelnen führte er aus: Das Privateigentum und das daraus erwachsende Streben nach Wertschöpfung stelle das eigentliche Ferment in der Gesellschaft dar, welches zu individuellem ökonomischem Aufbaustreben antrieb und über die rein wirtschaftliche Interessenlage hinaus schließlich die Veränderung des politischen Systems intendierte. Im direkten Anschluß an Smith erachtete er den Markt in dessen harmonistisch begriffener Selbstregulierung als zentrale Instanz. Je nach Art des sozioökonomischen Berufsstandes und erreichter Wirtschaftsleistung bildeten sich auf diese Weise verschiedene Bevölkerungsklassen mit entsprechenden Gruppeninteressen aus, so diejenigen von Hausbesitzern und Beamten, aber auch diejenige kriegsgewinnlerischer Spekulanten, wie Carl voller Kapitalismuskritik anmerkte<sup>222</sup>. Er erkannte also klar, daß zur geltenden ständischen Sozialordnung neue klassengesellschaftliche Elemente mit kapitalwirtschaftlichen Interessen hinzutraten.

In weiterer gesellschaftlicher Hinsicht führte die Mobilisierung des ökonomischen Egoismus zu einer Teilautonomie des individuellen Selbstbewußtseins, zum Streben nach Rechtsgleichheit und entsprechender politischer Veränderungsbereitschaft. In der Konsequenz zielte dies weit über den vor- bzw. außerpolitischen Bereich hinaus: Das erwachsende bürgerliche Selbstbewußtsein und das solchermaßen reservatrechtlich argumentie-

---

fessors“ zwischen 1776–1810, in: Werner CONZE (Hg.), *Deutschland und Europa. Historische Studien zur Völker- und Staatenordnung des Abendlandes. Festschrift für Hans Rothfels* (Düsseldorf 1951) 101–133. Helmut REINALTER, *Aufgeklärter Absolutismus und Revolution. Zur Geschichte des Jakobinertums und der frühdemokratischen Bestrebungen in der Habsburgermonarchie* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 68, Wien–Köln–Graz 1980) bes. 97–115; zit.: *Jakobinertum*.

<sup>222</sup> KRIEG AUF DER PYRENÄISCHEN HALBINSEL, AS IV, 417; WOHNUNGSNOTH, AS V, 508, 510. Vgl. Ernst HANISCH, *Konservatives und revolutionäres Denken. Deutsche Sozialkatholiken und Sozialisten im 19. Jahrhundert* (Veröffentlichungen des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte am Internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg II. Serie 3, Wien–Salzburg 1975) bes. 306–310, 345–351; Albrecht LANGNER, *Zur konservativen Position in der politisch-ökonomischen Entwicklung Deutschlands vor 1848*, in: DERS. (Hg.): *Katholizismus, konservative Kapitalismuskritik und Frühsozialismus bis 1850* (Beiträge zur Katholizismusforschung B, Paderborn 1975) 11–73; Lothar GALL, *Vom Stand zur Klasse?*, in: *HZ* 261 (1995) 1–21.

rende ökonomische Liberalitätsstreben führten zur Trennung von Staat und ziviler Gesellschaft in zwei wesensverschiedene Sphären, die einander in latenter Rivalität gegenüber Position ergriffen. Der neu erhobene liberale Partizipationsanspruch machte seitens des Staates die Anerkennung der bürgerlichen Wirtschaftssozialität unausweichlich und generalisierend die Anerkennung pluraler Gesellschafts- und Kulturbereiche sowie ihrer tendenziell staatsfreien, herrschaftsemanzipierten Autonomie<sup>223</sup>. Diese hatten sich laut Carl als manifeste Gegengewichte wider das absolutistische Herrschaftsprinzip konstituiert sowohl faktisch-politisch wie in rechtlicher und staatstheoretischer Hinsicht. Modern gesprochen, bildete sich eine bürgerliche Gegenutopie zur ständisch-aristokratischen Gesellschaftsordnung heraus<sup>224</sup>. Diese Asymmetrie zwischen dem überkommenen Absolutismus und der qualitativ neuen bürgerlichen Autonomie bezeichnet zusammen mit der nicht minder virulenten Reformfrage die beiden Kernprobleme in Carls Politikverständnis.

2.) Wie er schon in seinen historischen Überlegungen konstatiert hatte, zwang dieser gesellschaftliche Strukturwandel die Staatsspitzen nunmehr, die Präponderanz des immer beherrschenderen öffentlichen Meinungsklimas zu akzeptieren, in taktischer und sachlicher Hinsicht aber Zugeständ-

<sup>223</sup> Vgl. Ernst ANGERMANN, Das Heraustreten von Staat und Gesellschaft im Denken des 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Politik Neue Folge 10 (1963), 89–101; HABERMAS, Strukturwandel 71–93; KOSELLECK, Kritik und Krise 30f., 41–103; EPSTEIN, Konservatismus 64–84; Ute FREVERT, „Tatenarm und gedankenvoll“? Bürgertum in Deutschland 1780–1820, in: BERDING, Deutschland und Frankreich 263–292; Günter BIRTSCH, Freiheit und Eigentum. Zur Erörterung von Verfassungsfragen in der deutschen Publizistik im Zeichen der Französischen Revolution, in: Rudolf VIERHAUS (Hg.), Eigentum und Verfassung. Zur Eigentumsdiskussion im ausgehenden 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 37, Göttingen 1972) 179–192; Wolfgang RUPPERT, Bürgerlicher Wandel. Studien zur Herausbildung einer nationalen deutschen Kultur im 18. Jahrhundert (Frankfurt/M.–New York 1981); Winfried SCHULZE, Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der frühen Neuzeit, in: HZ 243 (1986) 591–626; Klaus-Peter TIECK, Staatsräson und Eigennutz. Drei Studien zur Geschichte des 18. Jahrhunderts (Schriften des Italienisch-deutschen Historischen Instituts in Trient 13, Berlin 1998) bes. 17–63.

<sup>224</sup> HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 3. Vgl. Georg FRANZ, Liberalismus. Die deutschnationale Bewegung in der österreichischen Monarchie (München 1955) bes. 11–17; Guido RUGGIERO, Geschichte des Liberalismus in Europa (München 1930, Nachdruck Aalen 1964) 1–84; Dieter LANGEWIESCHE, Liberalismus in Deutschland (Frankfurt/M. 1988) 12–34; FUHRMANN, KLIPPEL, Staat und Staatstheorie bes. 238–243; WEHLER, Gesellschaftsgeschichte I, 239f.



nisse zu konzedieren<sup>225</sup>. Wider diese Diskrepanz zwischen dem herkömmlichen, statisch konstruierten Absolutismus und der in Bewegung geratenen gesellschaftlichen Wirklichkeit ergab sich daraus die krisenentschärfende Notwendigkeit zu staatserhaltenden Veränderungsmaßnahmen im Sinne einer »defensiven Modernisierung« (Epstein; Wehler). Für Carl bedeutete dies die forcierte Ausgestaltung des Herrschaftssystems in der Gestalt des aufgeklärten Absolutismus.

Um der Irreversibilität und der vorauseilenden Dynamik des allgemeinen, sozioökonomischen und politisch-weltanschaulichen Fortschritts Rechnung zu tragen, müsse der Staat in einer komplexen Reaktion antworten. Ohne Grundsatzpositionen monarchischer Souveränität und absolutistischer Staatsauffassung preiszugeben, solle in wohl überlegter präventiver Kompromißpolitik ein möglichst bruchloser und widerspruchsfreier Anschluß an die in Bewegung geratene Gesellschaftslage erstrebt werden. In strategischer Hinsicht sollten die neuen Ideen durch Integration in die bestehende Herrschaftsordnung in neutralisierender Weise instrumentalisiert und damit deren systemsprengende Kraft retardiert bzw. absorbiert werden. Nur in Kooperation und Konsens, nicht jedoch in Opposition zu den progressiven Sozialkräften könne die aristokratische Gesellschaftsordnung und die christliche Kultur weiterhin aufrechterhalten werden<sup>226</sup>. Als wichtigste systemstabilisierende Konzession mußten daher im vor- und außerpolitischen Bereich individuelle und wirtschaftliche Freiheiten zugestanden werden, obgleich dies fraglos eine Teilrevision des gesellschaftspolitischen Monopols des Absolutismus bedeutete. Damit war implizit die Anerkennung der sozialen Eigendynamik verbunden.

3.) In dieser Reformwilligkeit vertrat Carl eine Öffnung der Staats- und Gesellschaftsform für ein maßvoll beschränktes aufklärerisches und wirtschaftsliberales Gedankengut. Die notwendigen Zugeständnisse betrafen im wesentlichen nur den vorpolitischen Bereich von Ökonomie und Privatrecht. Im einzelnen sprach sich Carl für die Gewährung größerer Wirtschaftsfreiheit und deren zivilrechtliche Garantie aus. Im ökonomischen Sektor bekräftigte er grundsätzlich, daß das erwirtschaftete Privateigentum dem Staat auf dem Rechtswege entzogen sei<sup>227</sup>. Der Staat habe grundsätzlich keinerlei Anspruch, das Wirtschaftsleben seiner Bürger zu be-

---

<sup>225</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 73–80.

<sup>226</sup> Ebd. 73f.; KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION, AS V, 361; STAATSRATH, ebd. 453; ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, ebd. 550f.; VOLLSTÄNDIGE RECHENSCHAFT, AS VI, 90.

<sup>227</sup> WOHNUNGSNOTH, AS V, 505, 508.

schränken oder selbst zu leiten<sup>228</sup>. Damit verließ er merkantile Prinzipien, die den absolutistischen Staat mit der ihm zukommenden Machtfülle analog zum obersten Wirtschaftsprotagonisten erhoben (etwa als Großunternehmer oder Monopolist). Das 17. und 18. Jahrhundert, in dem diese makroökonomische Organisationsform vorgeherrscht hatte, bezeichnete er deshalb als „finstere Zeiten der Staatswirthschaft“<sup>229</sup>. Gleichfalls lehnte er den vor allem in der Regierung Josephs II. praktizierten Interventionismus und regulativem Dirigismus ab. Staatliche Eingriffe seien allenfalls marginal erlaubt, etwa durch Besteuerung von Luxuswaren, sofern dies keine signifikante allgemeine Kaufkraftminderung darstellte bzw. das vitale Marktgeschehen nennenswert veränderte<sup>230</sup>. Eine obrigkeitliche Wirtschaftslenkung könne ausschließlich auf mittelbarem Wege erfolgen, vor allem durch Veränderungen der gesetzlichen Rahmenbedingungen. Es gehe hier vor allem um die Förderung der unternehmerischen Industrie, welche Carl als die „Seele des Nationalreichtums“ bezeichnete<sup>231</sup>. Beispielhaft führte er das Instrument der Steuersenkung an, um Investitionsanreize zu schaffen<sup>232</sup>. Mit dieser gesamtwirtschaftlichen Sichtweise knüpfte er an die volkswirtschaftliche Integration und erste Liberalisierung an, die seit Maria Theresia in Angriff genommen worden war<sup>233</sup>. In rechtlicher Hinsicht fand sich Carl bereit, ökonomisch-privatrechtlichen Interessen stärker nachzukommen. Die grundlegende Konzeption der bürgerlichen Rechtsordnung schrieb er in diesem Zusammenhang positiv anerkennend der Aufklärung zu<sup>234</sup>. Ebenso folgte er der mit den theresianisch-josephinischen Reformen eingeschlagenen Entwicklung zu Objektivierung des Rechts, Bildung eines breitenwirksamen rechtsstaatlichen Bewußtseins und Juri-

---

<sup>228</sup> Ebd. 505; Vgl. ebd. 509: „Die Vermehrung des gesuchten Bedürfnisses durch weise und zweckmässige Mittel befördern, ist Alles, was der Staat thun kann. Das Uebrige muss er den Privaten unter sich auszugleichen überlassen.“ Ebd. 509: „Wohlfeilheit [sci. von Waren, Gütern und Dienstleistungen] überhaupt lässt sich nicht gebieten, nicht durch Strafgesetz erzwingen.“

<sup>229</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 558f.

<sup>230</sup> Ebd. 568.

<sup>231</sup> Ebd. 549.

<sup>232</sup> Ebd. 558. WOHNUNGSNOTH, AS V, 510.

<sup>233</sup> Vgl. WANGERMANN, Ernst, *From Joseph II to the Jacobin trials. Government, Policy and Public Opinion in the Period of the French Revolution* (Oxford 1959) 171f.; Christian DIRNINGER, *Wirtschaftliche Integration als ambivalentes wirtschaftspolitisches Konzept des aufgeklärten Absolutismus*, in: AMMERER, HASS, *Ambivalenzen* 49–74, hier 49–69.

<sup>234</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 73.

difizierung des Staatshandelns<sup>235</sup>. In der Zeit seines politischen Wirkens bis 1809 forderte er daher den offiziellen Erlaß eines umfassenden Zivilkodexes, der in der österreichischen Monarchie jedoch erst 1811 – freilich ohne sein Zutun – mit dem „*Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch*“ einen ersten Etappenabschluß fand<sup>236</sup>. Damit ist Carl als einer der ideellen Wegbereiter der Rechtsstaatlichkeit in Österreich zu betrachten.

4.) Ein noch weitergehendes Entgegenkommen an liberale Rechtsstaatlichkeits- und Partizipationsgrundsätze dagegen blieben für Carl in seinem bleibend absolutistischem Herrschaftsverständnis kategorisch ausgeschlossen. Konsequenter Liberalisierungsansprüchen mit systemsprengendem Charakter, wie den Forderungen nach kollektiven Menschenrechten, Auflösung des staatlichen Legislaturmonopols, dessen Umorganisation nach dem Gleichheitsgrundsatz und dem humanen Selbstzweck-Prinzip, konnte er lediglich den Charakter von rechtspolitischen Variablen mit Ausnahmecharakter zubilligen<sup>237</sup>. Er intendierte also in systemstabilisierender Ansicht lediglich das Angebot einer neuen Konsensebene an das Bürgertum inmitten dieser Übergangsphase zur ökonomisch-sozial bestimmenden und staatsbürgerlich politisierten Schicht<sup>238</sup>. Insgesamt näherte er sich also eher zurückhaltend dem nationalökonomischen Gedankengut an. Sein eigentliches Ziel bestand hingegen im Abwenden der absehbaren Konfrontation bzw. gegenseitigen Blockade von altständischer Sozialordnung und der

<sup>235</sup> Vgl. Gernot KOCHER, Der aufgeklärte Gesetzgeber und sein Menschenbild, in: AMERER, HASS, *Ambivalenzen* 93–99; Margret FRIEDRICH, Gleichförmigkeit und Glückseligkeit. Zum mentalen Wandel im Rechtsdenken des theresianischen Zeitalters, in: EYBL, *Strukturwandel kultureller Praxis* 111–130.

<sup>236</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 553. Vgl. Hermann CONRAD, Rechtsstaatliche Bestrebungen im Absolutismus Preußens und Österreichs am Ende des 18. Jahrhunderts (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 95, Köln–Opladen 1961) 11–45; Heinrich E. STRAKOSCH, *Privatrechtskodifikation und Staatsbildung in Österreich (1753–1811)* (Österreich Archiv, Wien 1976); Gernot KOCHER, *Höchstgerichtsbarkeit und Privatrechtskodifikation. Die Oberste Justizstelle und das allgemeine Privatrecht in Österreich von 1749–1811* (Wien–Köln–Graz 1979); Werner OGRIS, *Aufklärung, Naturrecht und Rechtsreform in der Habsburgermonarchie*, in: Peter KRAUSE (Hg.), *Vernunftrecht und Staatsreform (Aufklärung 3/2, Hamburg 1988)* 29–52; RUMPLER, *Eine Chance für Mitteleuropa* 108–111.

<sup>237</sup> Vgl. VALJAVEC, *Entstehen* 396–412; Diethelm KLIPPEL, *Vernünftige Gesetzgebung. Die Philosophie der bürgerlichen Gesetzgebung im 19. Jahrhundert*, in: Winfried SPETTKAMP, Hans Peter ULLMAN (Hgg.), *Konflikt und Reform. Festschrift für Helmut Berding* (Göttingen 1995) 198–215, bes. 205–209.

<sup>238</sup> Vgl. Andreas GESTRICH, *Die Grenzen des aufgeklärten Absolutismus*, in: REINALTER, KLUETING, *Absolutismus im europäischen Vergleich* 275–289, bes. 284–288.

Kraft des gesellschaftlichen Progreß. Gerade darin bewies sich sinngemäß die konstruktive Aufgabe des aufgeklärten Fürstenstaates zu vernünftiger, wenngleich krisenbedingter Sozialgestaltung. Fraglos blieb für Carl der Primat der Staatsräson vor jeglicher Selbstbestimmung bestehen und der politische Diskurs weiterhin Angelegenheit des Kabinetts, gegenüber der Bevölkerung Arkanum bleibend. Die Größen von Bürgertum und Monarchie sind in seinem historisch-politischen Denken zwar in der Problematik reflektiert und als reale Positionen angenähert, jedoch nicht im Vollsinn vermittelt oder akkulturiert. Dieser unleugbaren Gesellschaftsdifferenzierung mit ihrem tendenziell konkurrierenden Widerspiel der beiden sozialen und kulturellen Systeme stand er trotz aller Verständnisoffenheit letztlich jedoch in begründeter Distanz gegenüber. Somit ist er eigentlich nicht als liberaler Staatsdenker einzustufen, vielmehr in skizzierten Sinne als vorliberal<sup>239</sup>. Damit ist zugleich die Grenze seiner staatstheoretischen Positionsbestimmung umschrieben.

#### b. Konzeption des aufgeklärten Absolutismus

1.) Im Unterschied zu bürgerlich-liberalen Gesellschaftstheorien und ihrer individualistischen und optimistischen Naturrechtsargumentation bildete in Carls politischem Denken die Vernunft in ihrer Relation zur Tradition das primäre Ordnungsprinzip: Nur der »ragione di stato« erkannte er sinnvolle politische Gestaltungskraft zu. Sie blieb freilich der Tradition zugeordnet, ohne sich im mindesten zu planerischer Willkür revolutionärer Art zu verselbständigen. Das Alter und die positive Existenz von Traditionen, hergebrachten Rechtsnormen und vorfindlichen Institutionen wertete er somit als Ausweis ihrer Funktionalität und Legitimität, allerdings nicht nach zeitgenössisch romantischer Denkart als apriorischen Wert an sich. Aus dieser Perspektive intendierte er die Erneuerung der staatlichen Organe, verstanden als Wiederherstellung ihrer vergangenen Integrität und Praktikabilität<sup>240</sup>. Neuerungen, die rein vernunftkonstruiert und tendenziell revolutionär, erst noch auf experimentellem Wege ihre Tauglichkeit erweisen mußten, stand er in historisch-empirisch argumentierendem Konservativismus ablehnend gegenüber und bezeichnete sie voller Skepsis als „Ausgeburten überkluger Theoretiker“<sup>241</sup>.

<sup>239</sup> VALJAVEC, Entstehen 367. Vgl. ALLMAYER-BECK, Erzherzog Carl 29.

<sup>240</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 79.

<sup>241</sup> VOLLSTÄNDIGE RECHENSCHAFT, AS VI, 152.

Auch das Gegenwartsproblem des sich stetig verändernden sozialpolitischen Gefüges sei durch solch rationale Korrelation von Tradition und Fortentwicklung zu lösen. Erst diese fruchtbare Dialektik gewährleiste einen maßvollen Fortschritt und ein dynamisches Reform-Kontinuum, aus dem eine tragfähige und zukunftsträchtige Gesellschaftsordnung erwachsen konnte<sup>242</sup>. Ein ausschließlich sklavisches Kleben am Althergebrachten dagegen verwarf er ausdrücklich<sup>243</sup>. Mit Blick auf den strikten Konservatismus seines Bruders Franz II. mahnte er: Der Monarch dürfe niemals als Hindernis oder Widersacher des letztlich unaufhaltsamen Fortschritts auftreten<sup>244</sup>. Auch existiere keine absolute, unveränderbare und unwandelbare Tradition, wie auch der Erkenntnis- und Vergesellschaftungsprozeß offen bleibe und von den Zeitumständen mitgeprägt werde. In geschichtlicher Relationalität habe vielmehr jede Tradition zu ihrer Zeit eine Innovation dargestellt<sup>245</sup>. Ein so gearteter, evolutiver und systemerhaltender Fortschritt in Staatsaufbau und Gesellschaftsordnung war mithin sachlichpolitisch unabdingbar, empirisch-historisch beweisbar und aus der Sicht der absolutistischen Staatstheorie durchaus legitimierbar. Wie die überwiegende Zahl der Reformkonservativen betrachtete Carl hierbei England als Vorbild eines zukunftsfähigen Staatswesens, das wie kein anderes Land ein aufgrund langer, flexibler Erfahrung bewährtes Regierungssystem aufweisen könne<sup>246</sup>.

2.) Mit dieser grundsätzlichen Stellungnahme führte er das Gedanken- gut des – gerade in Österreich eo ipso konservativen<sup>247</sup> – aufgeklärten Absolutismus weiter<sup>248</sup>. Wie bereits vermerkt, nannte er an erster Stelle

---

<sup>242</sup> Vgl. ebd. 72: „Mögen die Staatsverwaltungen in allen ihren Institutionen stets gleichen Ganges gehen mit den allgemeinen Verhältnissen [...].“

<sup>243</sup> BEITRAG, AS VI, 357.

<sup>244</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 76.

<sup>245</sup> VOLLSTÄNDIGE RECHENSCHAFT, AS VI, 90. Vgl. Hans BARTH, Revolution und Tradition, in: Helmut KUHN, Franz WIEDMANN (Hgg.), Die Philosophie und die Frage nach dem Fortschritt (München 1964) 145–159.

<sup>246</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 78. Vgl. VALJAVEC, Entstehen 244–254; Michael MAURER, Aufklärung und Anglophilie in Deutschland (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 19, Göttingen–Zürich 1987) bes. 64–67, 100–106, 413–417.

<sup>247</sup> Vgl. Wilhelm BÖHM, Konservative Umbaupläne im alten Österreich. Gestaltungsprobleme des Völkerreiches (Wien 1967) 58–73; DERS., Die Konservativen in Österreich, in: Gerd-Klaus KALTENBRUNNER (Hg.), Rekonstruktion des Konservatismus (Freiburg 1972) 189–218, bes. 189–201.

<sup>248</sup> Vgl. v. a. Karl Otmar von ARETIN (Hg.), Der aufgeklärte Absolutismus (Neue Wissenschaftliche Bibliothek 67; Köln 1974); Manfred KOSSOK, Der aufgeklärte Absolutis-

Kaiserin Maria Theresia als sein großes Vorbild, die für ihn diese Herrschaftsform geradezu modellhaft repräsentierte, daneben etwa auch den namhaften portugiesischen Reform-Minister Sebastiao José Graf Pombal (1699–1782)<sup>249</sup>.

Die Regierung Josephs II. unterzog er hierbei einer eingehenderen Analyse: In qualitativer Hinsicht bescheinigte er den Reformen seines kaiserlichen Onkels volle sachliche Berechtigung. Von seinem konservativ-evolutionären Standpunkt bemängelte er hingegen, daß Joseph die beharrende Macht und den Sinngehalt gesellschaftlicher und politischer Traditionen verkannt habe. Dessen Reformen seien einseitig gegen diese gerichtet gewesen und in oftmals gewaltsamer Kompromißlosigkeit umgesetzt worden. Deshalb seien Josephs Regierungsakte vorschnell, ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Akzeptanz und den damals aktuell erreichten Stand des Fortschritts erfolgt mit entsprechend negativen Konsequenzen von innenpolitischer Unruhe, Separatismus und allgemeinem Niedergang:

„Joseph II. wollte Reformator, Gesetzgeber, Feldherr sein. Anstatt die durchs Alter ehrwürdigen und nützlichen Einrichtungen zu verbessern, warf er sie gänzlich über den Haufen, weil sie nicht ohne Fehler waren. Er eilte dem Geist der Zeit voraus und gab neue, zwar in sich selbst sehr gediegene Gesetze, jedoch ohne zu berechnen, ob seine Unterthanen für selbe reif seien. Was von ihm als recht und nützlich erkannt war, wollte er schnell und mit Gewalt durchsetzen, da doch das Meiste nur auf dem Wege einer stufenweise langsam fortschreitenden Bildung des Volkes zu Stande kommen und gedeihen konnte. [...] Auch misslangen seine Entwürfe, und ihr einziges Resultat war Verwirrung im Innern, Erschöpfung des Schatzes, Schwächung der Bevölkerung.“<sup>250</sup>

Der autokratische Regierungsstil Josephs habe zudem die Staatsverwaltung zwar in eigentümlicher Leidenschaft mit einer Flut immer neuer Anweisung überhäuft, ohne jedoch der wachsenden Komplexität der Ver-

---

mus. Überlegungen zum historischen Ort und zur Typologie, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 33 (1985) 622–642; Ernst HINRICHS (Hg.), *Absolutismus* (Frankfurt/M. 1986); Günter BIRTSCH, *Aufgeklärter Absolutismus oder Reformabsolutismus?*, in: DERS. (Hg.), *Reformabsolutismus im Vergleich. Staatswirklichkeit. Modernisierungsaspekte. Verfassungsrechtliche Positionen* (Aufklärung 9/1, Hamburg 1996) 101–110; Werner SCHNEIDERS, *Reformaufklärung in Deutschland*, in: Paul GEYER (Hg.), *Das 18. Jahrhundert. Aufklärung* (Eichstätter Kolloquien 3, Regensburg 1995) 23–42; REINALTER, KLUETING, *Aufgeklärter Absolutismus im europäischen Vergleich*.

<sup>249</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 78, 80. KRIEG AUF DER PYRENÄISCHEN HALBINSEL, ebd. 417f., 420. Vgl. Adam WANDRUSZKA, *Maria Theresia und der österreichische Staatsgedanke*, in: *MIÖG* 76 (1968) 174–188.

<sup>250</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 80f. Vgl. ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, ebd. 586.

hältnisse gerecht zu werden<sup>251</sup>. Diese prinzipielle Kritik am autoritären, traditionsdistanzierten und ineffizienten Dirigismus stellte die eindeutige Reaktion auf Josephs politisches Scheitern dar<sup>252</sup>. Damit entsprach Carl im wesentlichen den mehrheitlich ernüchterten Anschauungen im damaligen Österreich und dem Reich<sup>253</sup>. Diese Erkenntnis der Grenzen des aufgeklärten Absolutismus hinsichtlich traditionalistisch begründeter Konfliktpotentiale, bürokratisch-exekutiver Unzulänglichkeit und fortschreitender Liberalisierung hatte in Carls Denken zwar eine merkliche Desillusionierung, doch weder eine Selbsthistorisierung noch ein politisch-ideologisch tiefergehendes »Trauma« (Roger Bauer) zur Folge<sup>254</sup>. Auch weiterhin betrachtete er Joseph II. gemeinsam mit Maria Theresia als den maßstabsetzenden Typus des aufgeklärten Herrschers<sup>255</sup>. Zu deren reformerischen Grundanliegen des staatspolitischen und administrativen Rationalisierungs- und Modernisierungsimpulses bekannte er sich ungeteilt, um dieses allerdings in moderaten Bahnen angesichts des veränderten, nicht zuletzt zunehmend aufklärungsfeindlichen Zeitgeistes zum Tragen zu bringen<sup>256</sup>. In diesem Sinne befürwortete er eine Rückkehr zu der in Vorgehensweise

<sup>251</sup> STAATSRATH, AS V, 450, 452.

<sup>252</sup> Vgl. Paul von MITROFANOV, Joseph II. Seine politische und kulturelle Tätigkeit, 2 Bde. (Wien–Leipzig 1910) 846–857; Leo GERSHOY, From Despotism to Revolution. The Rise of Modern Europe 1763–1789 (New York 1944) 103–106; Robert R. PALMER, Das Zeitalter der demokratischen Revolution. Eine vergleichende Geschichte Europas und Amerikas von 1760 bis zur Französischen Revolution (Frankfurt/M. 1970) 400–427; EPSTEIN, Konservativismus 468–477; REINALTER, Jakobinertum, 62–81; WANGERMANN, From Joseph II 5–54; VOELKA, Glanz und Untergang, 366–386.

<sup>253</sup> Vgl. Friedrich ENGEL-JANOSI, Joseph II. Tod im Urteil der Zeitgenossen, in: MIOG 44 (1930) 324–346, bes. 328–346; WANGERMANN, Waffen der Publizistik 136–143, 206–215; Rudolf VIERHAUS, Politisches Bewußtsein in Deutschland vor 1789, in: Der Staat 6 (1967) 175–196; Johanna SCHMID, Der Wandel des Bildes Josephs II. in der österreichischen Historiographie bis zum Ende der Monarchie (Diss. Wien 1972) 4–36; BODI, Tauwetter 227–278.

<sup>254</sup> Vgl. Roger BAUER, Welt als Reich Gottes. Grundlagen und Wandlungen einer österreichischen Lebensform (Wien 1974) 39; BODI, Tauwetter bes. 425–433; GESTRICH, Grenzen des aufgeklärten Absolutismus.

<sup>255</sup> Carl bezeichnete Joseph II. anerkennend als „seltene Monarchen“, STAATSRATH, AS V, 450. Vgl. ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, ebd. 586; APHORISMEN I, AS VI, 541; GROSS-HOFFINGER, Erzherzog Carl und die Kriege 9, 17; Günter BIRTSCH, Der Idealtyp des aufgeklärten Herrschers. Friedrich der Große, Karl Friedrich von Baden und Joseph II. im Vergleich, in: DERS. (Hg.), Der Idealtyp des aufgeklärten Herrschers (Aufklärung 2/1, Hamburg 1987) 9–48.

<sup>256</sup> Vgl. Gerda LETTNER, Das Rückzugsgefecht der Aufklärung in Wien 1790–1792 (Frankfurt/M.–New York 1988); WANGERMANN, From Joseph II 106–131.

und Inhalt konzilianteren thesesianischen Praxis in Staatsreform und Wirtschaftspolitik<sup>257</sup>. Habe sie doch das Ziel der absolutistischen Staatsreform durch wesentlich gemäßigteres Vorgehen ungleich erfolgreicher erreichen können<sup>258</sup>. Gleichfalls würdigte er die kurze Reform-Ära seines Vaters Leopold II., welche sich bereits durch diesen korrektiven »Weg zurück« auszeichnete<sup>259</sup>. Im Ergebnis kam Carl der bürgerlichen Gesellschaftsentwicklung jedoch nicht mehr so weit entgegen wie noch sein Vater Leopold sowohl in nationalökonomisch-theoretischer wie praktisch-politischer Hinsicht<sup>260</sup>. Im Vergleich zur josephinischen und leopoldinischen Programmatik und Praxis trug sein Reformkonzept somit wesentlich stärker systemhaltenden Charakter, insbesondere durch den Ausschluß von obrigkeitlichem Radikalismus einerseits und die Verminderung innenpolitischer Gewaltbereitschaft andererseits<sup>261</sup>. Realistisch und staatsklug wollte er „die echte Mittelstraße der Wahrheit“<sup>262</sup> einschlagen. Denn, so führte er weiter aus:

„Es ist nicht selten das Schicksal der meisten Reformen in der Welt und den menschlichen Einrichtungen, daß man nach dem bekannten »Les extrêmes se touchent« in den entgegengesetzten Fehler vom demjenigen Gebrechen zu verfallen pflegt, das man verhüten und verbessern will.“<sup>263</sup>

Daher führte er etwa die Durchsetzung bzw. Wahrung der zentralistischen Gesamtstaatlichkeit nicht mehr in solch ideologischer Schärfe an, wie noch in der Regierung seines Onkels üblich. Ebenso schwächte er den zeitgenössisch mittlerweile als »Vielregiererei« kritisierten absolutistischen Omnipotenzanspruch merklich ab und akzeptierte, wie dargestellt, das Vorhandensein größerer bürgerlicher Reservatsphären und weitgehend politikneutraler Gesellschaftsfelder. Er mahnte:

<sup>257</sup> Vgl. VOCELKA, Glanz und Untergang 354–366; DIRNINGER, Wirtschaftliche Integration bes. 64–69.

<sup>258</sup> Denkschrift EH Carls an Minister Ferdinand Fürst Trauttmansdorff-Weinsberg (1768–1834) von 1795, ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/2, 410.

<sup>259</sup> STAATSRATH, AS V, 453.

<sup>260</sup> Vgl. WANDRUSZKA, Leopold II. 1, 366; 2, 249–369; GRAF, Verfassungsprojekt bes. 191–254; WANGERMAN, From Joseph II 56–104; Franz A. J. SZÁBO, Ambivalenzen der Aufklärungspolitik in der Habsburgermonarchie unter Joseph II., in: AMMERER, HAAS, Ambivalenzen der Aufklärung 21–32, hier 29f.

<sup>261</sup> Vgl. SZÁBO, Ambivalenzen der Aufklärungspolitik, bes. 24–32.

<sup>262</sup> STAATSRATH, AS V, 454.

<sup>263</sup> Ebd.



„Das »trop gouverner«, das unzeitige Einmischen in Angelegenheiten der Unterthanen, ist eine Quelle unzähliger Uebel und führt oft die Gefahr, der man vorbauen will, nur desto heftiger herbei.“<sup>264</sup>

In ähnlichem Sinne führte er an anderer Stelle aus:

„Glücklicherweise sieht der Mensch die Freiheit mehr in Dingen, die dem Hauptzweck der Regierung gleichgiltig oder weniger wesentlich sind – in Gewohnheiten, Festen, Worten, Manieren u. s. w. Die Regierung, welche das Volk darin seinem Hang überlässt, ist jederzeit und überall die beliebteste und beglückendste. Nicht die Last erdrückt den Menschen, aber die Art, sie ihm aufzulegen.“<sup>265</sup>

Carls oberstes Ziel bildete mithin eine insgesamt utopieferne und pragmatische wie in jeder Hinsicht undogmatische und unrevolutionäre Politik, denn „die Menschen können und werden wir nicht ändern“<sup>266</sup>. Im engen Konnex mit seiner anthropologisch-ästhetischen Grundeinstellung verknüpfte er damit Prinzipien eines politischen Humanismus, der den obrigkeitlichen Dirigismus in Richtung weitaus sublimerer staatspädagogischer Zielsetzungen zu überwinden trachtete<sup>267</sup>.

3.) Im Resultat wandelte sich Carls theoretische Auffassung vom älteren Ideal des absolutistischen Machtstaates unter dem Eindruck des aufgeklärten bzw. bürgerlichen Zeitgeistes hin zum Typus des obrigkeitlichen Verwaltungsstaates mit dem prioritären Staatszweck von innenpolitischer und sozioökonomischer Stabilität und Glückseligkeit<sup>268</sup>. Mittelbar verhalf er so der nationalökonomischen Wirtschaftstheorie Adam Smiths zum weiteren Durchbruch in Österreich, obwohl er sie, wie vermerkt, lediglich als Interpretament nutzte<sup>269</sup>. Die von der älteren absolutistischen Sicht beanspruch-

<sup>264</sup> WOHNUNGSNOTH, AS V, 509.

<sup>265</sup> APHORISMEN I, AS VI, 539.

<sup>266</sup> BETRACHTUNG ÜBER DIE VERWENDUNG RUSSISCHER HILFSTRUPPEN, AS VI, 56. Vgl. Johanna SIEGEL, Das Wesen der Revolutionspädagogik. Eine historisch-systematische Untersuchung an der französischen Revolution (Göttinger Studien zur Pädagogik 16, Berlin–Leipzig 1930) bes. 40–101.

<sup>267</sup> Vgl. Bruno SNELL, Politischer Humanismus, in: Hans OPPERMAN (Hg.), Humanismus (Darmstadt 1970) 592–548.

<sup>268</sup> HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 3; ERSTER KRIEG, AS IV, 74; CULTUR, AS V, 83f. Vgl. Herbert MATIS, Staatswerdungsprozeß und Ausbildung der Volkswirtschaft, in: DERS. (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 15–28; Alois BRUSATTI, Die Begründung des obrigkeitlichen Verwaltungsstaates, ebd. 29–38.

<sup>269</sup> Vgl. Alois BRUSATTI, Österreichische Wirtschaftspolitik vom Josephinismus zum Ständestaat (Wien 1965) 15–35.

te staatliche Allzuständigkeit wandelte sich nun zum Auftrag allgemeiner Wohlfahrtspolitik, differenziert in eudämonistisches Verwaltungshandeln einschließlich größerer Begünstigung der Privatwirtschaft, Rechtspflege und Bildungsauftrag<sup>270</sup>.

Mit seiner vorliberalen und reformabsolutistischen Einstellung bildete Carl unter den Habsburgern seiner Generation mithin das Bindeglied zur vormaligen theresianisch-josephinischen Praxis. Sein Reform-Profil bildet damit ein markantes Beispiel für die allmähliche Öffnung einer gemäßigt konservativen spätjosephinischen Haltung für frühliberales Gedankengut zu Beginn des 19. Jahrhunderts<sup>271</sup>. Sein Beispiel belegt zugleich das – in innerer Spannung dazu stehende – Fortleben der ethisch und pragmatisch orientierten Staatslehre älteren Typs<sup>272</sup>. Seinen eigenständigen geistig-politischen Beitrag zur staatstheoretischen Debatte seiner Zeit bilden hierbei, wie dargestellt, das Streben nach einer konsistenten und gesellschaftlich kommunizierbaren, inhaltlich möglichst weitreichenden Synthese von Traditionsbindung, systemerhaltender Reform und Liberalisierung sowie der intendierte Brückenschlag von Staatstheorie zur empirisch bestimmten Soziallehre.

### 3. *Revolution, Reform, Restauration*

#### a. Deutung der Revolution

In der Französischen Revolution erblickte Carl eine politische Systemfrage von größter Tragweite, die ihn in seiner reformabsolutistischen Grundeinstellung zu eindeutiger Parteinahme, zumindest partiell zur Notwendigkeit des Umdenkens wie gleichermaßen zum staatlichen Handeln

<sup>270</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 554.

<sup>271</sup> Vgl. Fritz VALJAVEC, *Der Josephinismus. Zur geistigen Entwicklung Österreichs im 18. und 19. Jahrhundert* (Brünn–München–Wien 1944) bes. 88–101; DERS., *Die josephinischen Wurzeln des österreichischen Konservativismus*, in: *Südostforschungen* 14 (1955) 166–175; Karl EDER, *Der Liberalismus in Altösterreich. Geisteshaltung, Politik und Kultur* (Wiener Historische Studien III, Wien–München 1955) 40–56; WINTER, *Frühliberalismus* 49–54, 75–82; Johann Christoph [von] ALLMAYER-BECK, *Der Konservativismus in Österreich* (Konservative Schriftenreihe 4, München 1959) bes. 56–62; WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte* I, 534; Heinrich STRAKOSCH, *Liberalismus und Konservativismus. Gegensatz und Möglichkeit einer Synthese*, in: KALTENBRUNNER, *Rekonstruktion des Konservativismus*, 489–522, bes. 498–502.

<sup>272</sup> Vgl. MAIER, *Ältere Staats- und Verwaltungslehre* bes. 292f.

herausforderte<sup>273</sup>. In methodischer Hinsicht führte dies bei ihm tendenziell zum Verlassen der naturrechtlichen Argumentationsebene und entsprechend stärkerer empirisch-soziologischer Orientierung in der Diagnose und Behandlung gesellschaftlich-politischer Problemfelder.

1.) Schon die ersten Berührungen mit der Revolution hatten ihn von ihrer völligen Neu- und Andersartigkeit überzeugt. Als Lehre aus dem Valmy-Feldzug erschien ihm bereits 1792 eine einfache Restitution der vorrevolutionären Umstände als weder wünschenswert noch möglich. Das Ancien régime in Frankreich habe durch Dekadenz und Despotie vollends abgewirtschaftet und werde von der gesamten französischen Bevölkerung erbittert bekämpft<sup>274</sup>. Auch erste Kontakte mit den *émigrés* bestätigten diese negative Auffassung vollauf, wie er Franz II. berichtete:

„Je mehr man die vornehmsten Franzosen, ihre Denkungsart und ihre Art zu handeln kennen lernt, desto weniger wundert man sich über die Revolution. Es könnte Frankreich kein grösseres Unglück geschehen, als wenn Alles auf den vorigen Fuss gesetzt und die Herren wieder zu dem Staatsruder und zur Leitung der Geschäfte kommen würden.“<sup>275</sup>

Mit diesen frühzeitigen Einschätzungen teilte er im wesentlichen die Beurteilung der Revolution, wie sie schon sein Vater Leopold aus reformabsolutistischer Perspektive vertrat<sup>276</sup>.

2.) Basierend auf seinen historiographischen Einsichten analysierte Carl das Phänomen der Revolution eingehender: Ihre Neuartigkeit und Dynamik wurzele zum einen in ihrem popularen Charakter und dem ideologischen Appell, mit dem sie nationalen Enthusiasmus entfesselte und die Volksmassen im Namen einer extrem politisierten und geradezu schrankenlosen Freiheit mobilisierte. Aus Sicht der absolutistischen Staatsräson wählte er in dieser für ihn kaum nachvollziehbaren kollektivistischen

<sup>273</sup> Vgl. Reinhard KOSELLECK, Revolution, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. v. Otto BRUNNER, Werner CONZE, Reinhard KOSELLECK, 7 Bde. (Stuttgart 1972–1992) 5, 653–788, hier 731; Rudolf VIERHAUS, Vom aufgeklärten Absolutismus zum monarchischen Konstitutionalismus. Der deutsche Adel im Spannungsfeld von Revolution, Reform und Restauration (1789–1848), in: Peter Uwe HOHENDAHL, Paul Michael LUTZELER (Hgg.), Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200–1900 (Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaft 11, Stuttgart 1974) 119–136; Hans-Wolf JÄGER, Zur Verteidigung des Adels im deutschen Frühkonservativismus, in: ebd. 177–196.

<sup>274</sup> EH Carl an Franz II., d. 23. September 1792, ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 235.

<sup>275</sup> EH Carl an Franz II., d. 2. Juli 1792, ebd. 95.

<sup>276</sup> WANDRUSZKA, Leopold II. 2, 353–356.

Irrationalität und politischen Emotionalisierung die überwältigende Urkraft eines Vulkanes<sup>277</sup>. Die Ideologisierungswelle wertete er als sprechendes Beispiel der „Geschmacklosigkeit der Epoche“<sup>278</sup>.

Gleichfalls sollte ihm der kämpferische Nationalismus der Revolution zeitlebens fremd bleiben: Dem entgegen vertrat er in kosmopolitischer, unter kulturellem Aspekt frankophiler und in politischer Hinsicht anglophiler Grundhaltung einen weitgehend unpolemischen älteren Landespatritismus, der zuvörderst dem habsburgisch-österreichischen Gesamtstaatsgedanken verpflichtet blieb und von landsmannschaftlichem Herkommen sowie der Anerkennung von milder Fürstenherrschaft und aufgeklärter Staatsform motiviert war<sup>279</sup>. Das berühmte österreichische Flugblatt aus dem Krieg von 1809 mit dem programmatischen Titel „*An die deutsche Nation*“ bildete hingegen keinen Ausdruck von Carls persönlichen Anschauungen, der dieser ersten amtlichen Propagandawelle zurückhaltend begegnete. Das Flugblatt trug nämlich nur offiziell seine Unterschrift und entstammte aus der Feder des glühenden Napoleon-Gegners Friedrich Schlegel, der in Carls Stab für das Informationswesen zuständig war<sup>280</sup>.

<sup>277</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 76. Vgl. HEUVEL, Freiheitsbegriff der Französischen Revolution 100–254; Siegfried WEICHLEIN, Nationalismus als Theorie sozialer Ordnung, in: MERGEL, WELSKOPP, Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft 171–200.

<sup>278</sup> EH Carl an Herzog Albrecht, d. 24. August 1800, ref. n. CRISTE, Erzherzog Carl II, 185, Anm.

<sup>279</sup> Vgl. Alexander DUTU, Die Diskussion um Kosmopolitismus und Patriotismus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Moritz CSÁKY, Reinhard HAGELKRYS (Hgg.), Vaterlandsliebe und Gesamtstaatsidee im österreichischen 18. Jahrhundert (Beihefte zum Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 1, Wien 1989) 9–18; Harm KLUETING, „Bürokratischer Patriotismus“. Aspekte des Patriotismus im theresianisch-josephinischen Österreich, in: Günter BIRTSCH (Hg.), Patriotismus (Aufklärung 4/2, Hamburg 1991) 37–52; Reinhard STAUBER, Vaterland – Provinz – Nation. Gesamtstaat, Länder und nationale Gruppen in der österreichischen Monarchie 1750–1800, in: Eckhart HELLMUTH, Reinhard STAUBER (Hgg.), Nationalismus vor dem Nationalismus? (Aufklärung 10/2, Hamburg 1998) 55–72; Jörg ECHTERNKAMP, Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770–1840) (Frankfurt/M.–New York 1998) bes. 163–215; Adam WANDRUSZKA, „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Reichspatriotismus und Nationalgefühl vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Wiener Kongreß, in: BRAUNEDER, Heiliges Römisches Reich und moderne Staatlichkeit 161–168; ANGERMEIER, Heinz: Nationales Denken und Reichstradition am Ende des alten Reiches, in: Ebd. 169–186.

<sup>280</sup> SPIES, Erhebung gegen Napoleon Nr. 23, 117f.; Kritische-Friedrich-Schlegel-Ausgabe 7, LXV–LXVII, Faksimile zw. LXIV u. LXXV. Vgl. HAMMER, Österreichische Propaganda zum Feldzug 1809 78–80, 106; Walter Consuelo LANGSAM, The Napoleonic Wars and German Nationalism in Austria (New York 1930).

Der gewaltsame Umsturz der Monarchie und der radikale Systemwechsel zur demokratischen Regierungsform stellten für Carl also keinesfalls legitime Instrumente politischer Veränderung dar: Zum einen habe sich das politisierte und radikalisierte Freiheitsverständnis der Revolution ins Gegenteil gewandelt und sei zur Gewaltideologie verkommen. Zum anderen bestehe der staats-theoretische Grundfehler der Revolution genau in dieser historisch-empirischen Traditionslosigkeit, aus der heraus die bestehende politisch-soziale Ordnung einschließlich ihrer gewachsenen Institutionen gewaltsam negiert werde. Damit bildete die das „*gewagteste Statsexperiment*“<sup>281</sup>. Die Revolution sei deshalb ein zum Scheitern verurteiltes Experiment realitätsferner, ahistorischer und utopischer Spekulation:

„Im Laufe der französischen Revolution brachte man alle Theorien und Träumereien des Zeitalters in die Staatsverwaltung. Ohne Rücksicht auf die wirklichen Verhältnisse stellten Theoretiker Versuche mit ihren rein abstracten Ideen an; was war und bestand, galt ihnen nichts: daher das ganze Unglück dieser Revolution. – Wird wohl dieses Beispiel Andere abschrecken, in den nämlichen Fehler zu verfallen?“<sup>282</sup>

Im Ergebnis lieferten laut Carl Revolution, Nationalismus und deren Freiheitsverständnis in ihrem antiständischen und antimonarchischen Rekurs keinerlei tragfähiges alternatives Ordnungs- und Integrationskonzept, wie der Revolutionsverlauf nur zu deutlich bewiesen hatte.

3.) Die gesellschaftsverändernde Mission der Revolutionsideologie stürze, so folgerte Carl weiter, das monarchische Herrschaftsprinzip und damit das gesamte dynastische Europa in einen weltanschaulichen Überlebenskampf. Selbst ein Friedensschluß mit dem republikanischen Frankreich könne daher die verderbliche Ausbreitung des revolutionären Gedankenguts nicht verhindern<sup>283</sup>. In diesem totalitären Ringen um die ideologische Macht in den Köpfen und um die faktische Hegemonie auf dem Kontinent sah sich Carl näherhin einer doppelten Gefahr ausgeliefert: Nicht innerstaatliche Subversion durch Umsturzpropaganda verschwörerischer Geheimgesellschaften, wie in restaurativen Kreisen weithin gefürchtet, gefährde das Schicksal der Monarchie im eigentlichen Sinne, sondern die verhängnisvolle Kausalität aus militärischer Niederlage und innerer Ent-

<sup>281</sup> STRATEGIE, AS II, 7; FELDZUG 1799, AS III, 428; FELDZUG 1792, AS IV, 17; ERSTER KRIEG, ebd. 76. Zit.: ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN AS V, 601. Vgl. HEUVEL, Freiheitsbegriff der Französischen Revolution 100–234.

<sup>282</sup> APHORISMEN I, AS VI, 535. Vgl. ERSTER KRIEG, AS IV, 76; ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 550f., 601.

<sup>283</sup> EH Carl an Franz II., d. 9. August 1794, ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/2, 372f.

kräftigung des eigenen Staatswesens. Erst diese weit komplexere Verkettung von außenpolitischem Debakel und allgemeinem Ruin im Innern schaffe die Voraussetzung für den allgemeinen Machtzerfall und Kollaps<sup>284</sup>. Die krisentreibenden Faktoren, wie allgemeine Teuerung, chronische Finanznot, nahender Staatsbankrott sowie Hungerrevolten der unteren Bevölkerungsschichten<sup>285</sup>, drohten Carl zufolge als initiale Impulse den revolutionären Umsturz nach sich zu ziehen, vergleichbar der französischen Situation kurz vor und nach 1789<sup>286</sup>. Diese Gefahr betrachtete er seit dem Scheitern der interventionistischen Revolutionseindämmung bei Valmy als ein in den Erbländern jederzeit mögliches Szenario<sup>287</sup>. Damit wurde die Furcht vor Implosion und gleichzeitiger Vernichtung von außen her zum bestimmenden Moment seines Denkens und Handelns. An Herzog Albrecht schrieb er beispielsweise:

„Unsere Monarchie scheint mir einem schwindstüchtigen Menschen vergleichbar. Er fühlt eine gewisse Unruhe in sich selbst, möchte thätig sein, reisen und glaubt, daß er kräftig sei; die große Masse betrachtet seine roten und aufgeblähten Backen als Zeichen der Gesundheit; aber die kundigen Leute wissen, daß dies die wahren Zeichen des demnächst eintretenden Todes sind. Gott wolle, daß ich mich täusche!“<sup>288</sup>

<sup>284</sup> VORGESCHICHTE, AS IV, 5, 7; Bericht EH Carls (28. Juni 1793), ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/2, 117.

<sup>285</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 547: „Ew. Majestät werden in dem gegenwärtigen Zustände der Monarchie manche auffallende Aehnlichkeit mit dem damaligen Zustände – der Frankreich so fürchterlich zerrüttete – entdecken. Die Gefahr ist wirklich groß und sehr nahe.“ Vgl. BEIDTEL, Österreichische Staatsverwaltung II, 173–185; Helmut REINALTER, Soziale Unruhen in Österreich im Einflußfeld der Französischen Revolution, in: Helmut BERDING (Hg.), Soziale Unruhen in Deutschland während der Französischen Revolution (Geschichte und Gesellschaft Sonderheft 12, Göttingen 1988) 189–201.

<sup>286</sup> EH Carl an Franz II., d. 27. November 1793, ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/2, 195; EH Carl an Herzog Albrecht, d. 17. November 1793, ebd. 121; ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 549f.

<sup>287</sup> Z. B. EH Carl an Herzog Albrecht, d. 9. September 1802: „Sie [sci. diese innenpolitischen Umstände] bestärken mich immer mehr in der Idee, die ich habe, daß in einem so allgemein zerrütteten Staate wie der unsrige – ein großer und gewaltsamer Umsturz unvermeidlich ist. Ich sehe ungemein düster in die Zukunft.“ Zit. n. WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs I, 98. Vgl. nicht datierter Brief an denselben: „Die Beobachtungen, die ich in Betreff unserer inneren Zustände mache, befestigen mich immer mehr in der Annahme, daß in einem Staate, der im allgemeinen so desorganisiert ist, wie der unsere, ein großer gewaltsamer Umsturz unvermeidlich ist.“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl II, 263. Vgl. ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN AS V, bes. 549f., 562f., 601–604.

<sup>288</sup> Zit. n. WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs I, 237.

Dementsprechend folgte er nicht ohne weiteres der zeitgenössisch weitverbreiteten Verschwörungstheorie. Obgleich sich bei ihm durchaus einige Anleihen von deren agitatorischer oder medizinisch ideologierter Symbolsprache (z. B. „*Seuche*“, *Gift*“) finden<sup>289</sup>, generalisierte er die Phantasmen der Angst nicht zu solchem – bereits romantisch gefärbtem – Politmanichäismus<sup>290</sup>. Der Weg des herrschaftlich-dynastischen Überlebens bestand für ihn daher keineswegs in der eklektischen Einzelfrage von polizeistaatlicher Repression (vermeintlicher) revolutionärer Geheimzellen. In vielmehr umfassender Perspektive beabsichtigte er hingegen die Mobilisierung aller noch verbliebenen Staatskräfte innerhalb eines noch zu organisierenden antirevolutionären Konzerts der Mächte und im endgültigen militärischen Sieg über die Revolution. Bekenntnishaft bekundete er in einer zeittypischen Mischung auch Furcht und Hoffnung:

„Ein Friede zwischen Jakobinern und Monarchen, ein Frieden, in dem Europens Gleichgewicht erschüttert, Frankreich über alle Mächte vergrößert und verstärkt ist, kann und wird nicht lange dauern; und verbinden sich nicht mehrere Mächte, rüsten sich nicht alle, stehen sie nicht alle bereit, bei dem mindesten Eingriff ihrer Feinde loszuschlagen, dann kann nichts mehr Frankreichs Macht, nichts mehr den täglich überall so schrecklich zunehmenden Grundsätzen von Neuerungen und Revolution widerstehen. Entsethet dann ein Krieg, so ist es dann der letzte, den Monarchen führen werden und daher muß in diesem Falle nichts, gar nichts, gar nichts geschont werden, alles bis auf die letzten Resources muß man verwenden, denn es handelt sich von dem Untergang von Staaten, dem Untergang aller derjenigen, die etwas besitzen; und nur die äußerste Anstrengung von allen Kräften kann retten. Dieß ist mein Glaubensbekenntniß.“<sup>291</sup>

<sup>289</sup> Vgl. Anm. 131.

<sup>290</sup> Vgl. REINALTER, *Jakobinertum* 162–218; GRIEWANK, *Revolutionsbegriff* 201–209; EPSTEIN, *Konservativismus* 583–632; SAUTERMEISTER, *Deutsche Intelligenz* 540–547; Peter BERGHOF, *Das Phantasma der „kollektiven Identität“ und die religiösen Dimensionen in den Vorstellungen von Volk und Nation*, in: Stefanie von SCHNURBEIN, Justus H. ULBRICHT (Hgg.), *Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe „arteigener“ Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende* (Würzburg 2001) 56–74.

<sup>291</sup> EH Carl an General Karl Mack, d. 23. Mai 1798, zit. n. ZEISSBERG, *Erzherzog Carl in Böhmen* 139f. Vgl. EH Carl an Franz II., d. 27. November 1793; EH Carl an Herzog Albrecht, d. 17. November 1793, ZEISSBERG, *Erzherzog Carl I/2*, 195, 121; VOVELLE, *Französische Revolution* 87–92.

## b. Revolutionsprävention und Reformpolitik

1.) Erwuchs bei Carl der Reformimpuls somit als innenpolitische Implikation aus der drängenden politisch-ideologischen Existenzgefährdung, so entsprachen seine Konzepte als dezidiert rationale Krisenbewältigungsstrategie sowohl in bezug auf Motivation als auch konservative Zielsetzung der durchaus typischen spätaufgeklärten Reaktion seit den 1790er Jahren<sup>292</sup>. Um dem zunehmenden sozialen Druck im Inneren zu begegnen, regte er bereits kurz nach Ende des ersten Koalitionskrieges bei Franz II. eine Bündelung sämtlicher noch verbliebener Energien an:

„Wie traurig und niederschlagend unsere Lage ist, sieht gewiß niemand mehr ein wie ich, da wir mit einem Feind zu thun haben, der unausgesetzt an Zugrunderichtung der Religion, Umstürzung aller Thronen und Umwälzung von allem arbeitet und dessen Gift sich mit so einer schrecklichen Geschwindigkeit verbreitet. Man zittert, wenn man auf die Zukunft denkt. Durch die Zusammenhaltung aller Glieder des Staatskörpers allein kann man noch vorbeugen und dazu müssen und wollen wir alle aus allen unseren Kräften arbeiten. Können wir es nicht verhindern, so werden wir doch alles dazu angewendet und uns nichts vorzuwerfen haben.“<sup>293</sup>

Noch stärker erkannte er die Dringlichkeit einer großangelegten Staatsreform nach dem Ende des ersten Koalitionskrieges 1801, in dem Österreich nach sieben Kriegsjahren schwerwiegende Gebietsverluste hinnehmen mußte und in allgemeinem wirtschaftlichem Niedergang begriffen war<sup>294</sup>. Seiner Einschätzung nach waren anstehende Reformen durch die Kriegs-

<sup>292</sup> Vgl. VALJAVEC, Entstehen 154–156, 188–190, 304–310; Rudolf VIERHAUS, Die Revolution als Gegenstand der geistigen Auseinandersetzung in Deutschland, in: Roger DUFRAISSE (Hg.), Revolution und Gegenrevolution 1789–1830. Zur geistigen Auseinandersetzung in Frankreich und Deutschland (Schriften des Historischen Kollegs Kolloquien 19, München 1991) 251–262, bes. 257–259; Klaus VONDUNG, Die Apokalypse in Deutschland (München 1988) 26ff.; Vgl. Winfried ROMBERG, Eine religiöse Stimme zum Franzoseneinfall 1796, in: Wolfgang WEISS (Hg.), Kirche und Glaube – Politik und Kultur in Mainfranken. Beiträge zur Geschichte des Christentums in Franken. Zum 65. Geburtstag von Klaus Wittstadt (Würzburg 2001) 463–474, hier 471–474.

<sup>293</sup> EH Carl an Franz II., d. 3. Februar 1798, zit. n. ZEISSBERG, Erzherzog Carl in Böhmen 128.

<sup>294</sup> Vgl. EH Carl an Franz II., d. 19. Dezember 1800: „Ich finde nicht Ausdrücke genug und habe nicht zureichende Zeit, um Dir das ganze Bild von dem Zustand zu schildern, so wie ich ihn wirklich über und gegen alle Erwartung vorgefunden habe. Eine ganz außerordentliche Anstrengung und ganz außerordentliche Mittel sind erforderlich, um die Sachen wieder einigermaßen auf einen gewissen Fuß zu bringen.“ Zit. n. WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs I, 78f.



jahre seit 1792 verzögert worden. Mittlerweile seien diese aber unaufschiebbar geworden, damit der Staat in der begonnenen Friedenszeit nicht trügerischer Scheinruhe und gänzlicher Erschlaffung anheimfalle. Freilich dürfte aus seiner konservativen Sicht diese staatliche Erneuerung nicht gegenteilig in Übereifer oder Übereilung münden<sup>295</sup>. Sie müsse notwendigerweise obrigkeitsstaatlich gelenkt werden<sup>296</sup> zum Zweck der Prävention bzw. Verzögerung einer als äußerst wahrscheinlich erachteten Revolution im eigenen Lande<sup>297</sup>. In diesem Sinne legte Carl Kaiser Franz II. zu Beginn der ersten Reformperiode eindringlich mahndend dar: „Noch ist es Zeit, den fürchterlichen Progressen Einhalt zu thun und dem Alles mit sich fortreisenden Strome mit geschickter und steter Hand eine andere Richtung zu geben.“<sup>298</sup> In gleichem Sinne appellierte er abermals unmittelbar nach dem 1805 verlorenen Krieg zu Beginn der zweiten Reformperiode an Franz, das Heft des Handelns unbedingt in der Hand zu behalten: Wenn das Volk die Umwälzung selbst mache, sei die Monarchie verloren<sup>299</sup>. Und wenig später redete er seinem Souverän ins Gewissen: „So lang’ obscure Winkelärzte das Krankenbett der Monarchie umlagern, ist alle Hoffnung zur Rettung verloren und der Staat stirbt an der Auszehrung, oder der Thron wird in der Fieberhitze einer gewaltsamen Umwälzung zertrümmert.“<sup>300</sup> Noch weitaus dramatischer rief er 1807 angesichts des drohenden Staatsbankrotts seinen kaiserlichen Bruder geradezu mit dem Mut der Verzweiflung und letzter Hoffnung auf:

„Ich glaube mit ihm [sci. dem Monarchen Franz I.] und Jedem, der unsere innere Lage kennt, dass ohne schnelle durchgreifende Hülfe der Staat in sich selbst ohne äußeren Angriff zusammenstürzen müsse; dass langsame Mittel nicht mehr helfen, dass bei den politischen Conjunctionen gar keine Zeit mehr zu langsamer Hülfe übrigbleibe. [...] Kein Mann im Staate kann Ew. Majestät die letzte Stunde verbürgen, in der noch Rettung möglich sein wird; nur Selbstbetäubung oder absichtliche Täuschung oder hoffnungslose Gleichgültigkeit können die Gefahr verschleiern. Wollen Ew. Majestät sich und Ihren Nachkommen einen Thron erhalten, so muß den Finanzen schnell geholfen werden.“<sup>301</sup>

2.) Die Programmatik seines Reformkonzeptes basierte auf dem erkannten komplexen Zusammenhang von innenpolitischer Selbstverschul-

<sup>295</sup> STAATSRATH, AS V, 453f.

<sup>296</sup> Ebd., 463.

<sup>297</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 550f.

<sup>298</sup> Ebd., 603.

<sup>299</sup> EH Carl an Franz II., d. 4. Januar 1806, ref. n. CRISTE, Erzherzog Carl II, 384.

<sup>300</sup> EH Carl an Franz II., d. 4. Januar 1806, zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III, 1

<sup>301</sup> Denkschrift bezüglich der Staatsfinanzen, zit. n. BEER, Erzherzog Carl als Finanzpolitiker 18.

derung der Revolution, Verlassen der gesamteuropäischen Gleichgewichtspolitik und der Herausbildung (wirtschafts)imperialistischer Machtformen. Resultativ mußte seiner Meinung nach der Primat von der Außenpolitik noch stärker zur Innenpolitik verschoben werden mit den vordringlichen Themen von präventiver Revolutionsvermeidung zwecks Machterhalt durch inneren Ausgleich<sup>302</sup> und ideologischer wie praktischer Legitimation des monarchischen Regierungssystems. Dies schloß ebenfalls eine rein taktisch begründete Friedenswahrung mit dem französischen Aggressor zum Zwecke dieser Erneuerung ein. Zugleich knüpfte er entsprechend seiner staatstheoretischen Reflexion an die Praxis der vorrevolutionären Reformpolitik an, bildeten für ihn doch Aufklärung und Revolution denkbar schärfste Gegensätze: Der gemäßigte Fortschritt sei seiner Natur nach antirevolutionär, die Revolution hingegen in ihrem kulturzerstörenden Charakter gleichsam widernatürlich. Der beste Schutz vor Umsturz und Volksaufstand bestehe daher in einem aufgeklärten, d. h. maßvoll geordneten, bürgerlich-zivilisierten und prosperierenden Staatswesen<sup>303</sup>. Daher zeigte er auch keine sonderliche Bewunderung für die positiven, v. a. verwaltungsstaatlichen Leistungen der Französischen Revolution oder Napoleons. Vielmehr beruhten seine Reformkonzepte, wie aufgewiesen werden konnte, auf der theresianisch-josephinischen Eigentradition und deren systemimmanente Fortentwicklung.

3.) Carls praktisches Reformvorhaben erstreckte sich im einzelnen auf die staatliche Administration und den sozialökonomischen Bereich. Das genuine Aufgabenfeld lag dabei in Staatsaufbau und -praxis, wo eine Gesamtreform vonnöten war, in seinen Worten eine „*Radicalcur*“<sup>304</sup>. Der Staatsrat im besonderen sollte als das höchste Beratungs- und Beschlußgremium die einzelnen Ressorts zusammenführen, um ein komplexes Gesamtbild der Monarchie und ihrer Leistungsfähigkeit zu präsentieren und durchgreifende, auf allen Ebenen konzertierte Entscheidungen zu ermöglichen. In konservativer Rückwendung verstand Carl diese Verwaltungsreform als Wiederbelebung alter Institutionen, wodurch die zwischenzeitlich

<sup>302</sup> STAATSRATH, AS V, 445. Vgl. Heinz LAMPERT, Französische Revolution und sozialer Rechtsstaat. Über Ursachen und Wirkungen staatlicher Sozialpolitik, in: Henning KRAUSS (Hg.), Folgen der Französischen Revolution (Frankfurt/M. 1989) 105–124.

<sup>303</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 571, 601; POLITISCHE LAGE, AS VI, 3. Vgl. Aurel KOLNAL, Konservatives und revolutionäres Ethos, in: KALTENBRUNNER, Rekonstruktion des Konservativismus 95–136.

<sup>304</sup> STAATSRATH, AS V, 463.

eingeschlichenen Mißbrauchspraktiken korrigiert werden sollten<sup>305</sup>. Damit intendierte er im konsequenten Rückgriff auf die thesesianisch-josephinischen Prinzipien von Zentralisierung und Uniformierung die Straffung, Kompetenz- und Effektivitätssteigerung der Staatsverwaltung<sup>306</sup>. Ebenso strikt berief er sich auf den entsprechenden Grundsatz von persönlicher Beamtenverantwortlichkeit. In innovativer Weise verfocht er eine konzeptionelle Neugliederung und weitaus strengere Hierarchisierung der gesamten Verwaltungsorganisation zwecks größerer Übersichtlichkeit, Ordnung, Regelmäßigkeit, Kürze, Präzision und Konsequenz des Geschäftsganges<sup>307</sup>. So schuf er modellhaft mit der Umstrukturierung des Kriegsdepartements den modernen, professionalisierten Typus des Ressortministeriums mit klarer Arbeitsteilung und Funktionsbestimmung. Die von ihm eingeleiteten Gesundungsmaßnahmen in der nicht minder wichtigen Finanzpolitik reichten von der Bekämpfung von Inflation, Staatsdefizit und stets drohendem Staatsbankrott über die Abwendung allgemeiner Teuerung bis hin zur Aufstellung eines festen Rahmenfinanzplanes für den Steueretat<sup>308</sup>. In wirtschaftlicher Hinsicht intendierte er die Förderung von Agrarproduktion, Industrie und Handel, unternahm Versuche zum Ausgleich der Handelsbilanz und beschäftigte sich mit Problemen damaliger Urbanisierung, so der Bereitstellung billigen Wohnraums im Ballungszentrum Wien und dezentraler Ansiedlung neuer Industrien<sup>309</sup>. Als programmatischer Vertre-

---

<sup>305</sup> Vgl. ebd. 444: Ziel sei „Dasjenige [sci. zu zergliedern], was als bloße Massregel des Augenblickes und [...] vorübergehenden Bedürfnisses sich als Hauptmaxime eingeschlichen, von Dem, was als bleibender fester Grundsatz auf alle Zeiten und Verhältnisse beibehalten werden muss, zu sondern, auf diesem Wege die Mängel und Gebrechen des dermaligen Zustandes mit Gewissheit aufzuklären und dann die Mittel zur Verbesserung aus der Natur der Sache hervorzuheben.“ Bezüglich des Hofkriegsrates erklärte Carl: „so muss ich das vorzüglichste Augenmerk meiner Bemühungen darauf richten, aus dem Hofkriegsrathe Das wieder zu machen, was er ursprünglich war und nie hätte aufhören sollen zu sein.“ HOFKRIEGSRATH, ebd. 420.

<sup>306</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 553.

<sup>307</sup> HOFKRIEGSRATH, AS V, 425; STAATSRATH, ebd. 444–466.

<sup>308</sup> KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION, AS V, 362. Vgl. VALJACEC, Entstehen 366–370; EDER, Liberalismus 65f.

<sup>309</sup> VORSCHLÄGE ZUR HINTANHALTUNG DER DROHENDEN THEUERUNG (2. Oktober 1801), AS V, 470–473; UEBER DEN ZUSTAND DER STAATSFINANZEN (14. Januar 1802), ebd. 498–503; WOHNUNGSNOTH, ebd. 504–514; ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, ebd. 561–574. Bereits 1802 hatte Carl z. B. vorgeschlagen, einige Teile des militärisch nutzlos gewordenen Wiener Glacis für Wohnungsbau freizugeben, CRISTE, Erzherzog Carl III, 372 Anm.

ter dieses wirtschaftsliberalen Elementes kann auf Carls Kabinettsliste der Innenminister Karl Graf Zinzendorf (1739–1813) gelten, ein überzeugter Anhänger der physiokratischen Wirtschaftstheorie<sup>310</sup>.

Mit diesem skizzierten umfangreichen Handlungskatalog sollte auch in der verschärften Situation der Revolutionsepoche der soziale Status quo weitestgehend festgeschrieben werden, keinesfalls jedoch ein freies Spiel der Kräfte oder eine progressive Gesellschaftsreform in Gang gesetzt werden. Carls konservativ-kapitalismuskritischer Auffassung nach schaffe nämlich eine unumschränkte Wirtschaftsliberalität den Nährboden für den befürchteten Umsturz durch allzu unbekümmerte Praktiken der Kapitalerschöpfung und daraus resultierendes Unbehagen der ausgebeuteten Klassen<sup>311</sup>. Weiterhin bestand er auf dem ungeschmälernten Prinzip der Monarchie mit der höheren, über aller negativen Dialektik stehenden ordnungspolitischen Aufgabe von Ständeerhalt und Sozialstabilisierung, ohne im mindesten eine Art Burgfrieden oder Stillhalteabkommen mit den darüber hinausstrebenden Interessen zu intendieren. Im auffälligen Gegensatz zu seiner eingehenden Analyse wirtschaftsbürgerlicher Vergesellschaftung entwickelte er freilich keinerlei Zugang für die spezifische Lage der gesellschaftlichen Unterschichten, ihre politisch-sozialen Bedürfnisse und Konfliktlagen, was sich übereinstimmend auch in seiner religiösen Gedankenwelt ablesen läßt (s. u.).

4.) Im Ergebnis kann über Carls politisch-praktisches Erneuerungsprogramm festgehalten werden: Inmitten des vielgestaltigen Spektrums konservativer, partizipatorischer und radikaler Staatskonzeptionen verkörperte er einen evolutionären Reformkonservatismus, der sich vorrangig auf die administrativen Kernbereiche der höchsten Zentralebene einschließlich Armee und Finanzen sowie Wirtschaft erstreckte. In seiner strukturbewahrenden Zielsetzung blieb Carls Reformstreben fest im thesesianisch-josephinischen Grundkonzept verwurzelt. Damit unterschied es sich von den anderen anti-revolutionären Abwehrstrategien im damaligen Österreich: Carl bildete den wohl bedeutungsvollsten Antipoden zum statischen Staatskonservatismus Kaiser Franz', der trotz formaler Beibehaltung josephi-

<sup>310</sup> Vgl. WURZBACH, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich LX, 160–163; VALJAVEC, Entstehung, 62–64; DIRNINGER, Wirtschaftliche Integration 67; Klaus GERTEIS, Physiokratismus und aufgeklärte Reformpolitik, in: BIRTSCH, Idealtyp des aufgeklärten Herrschers 75–94. Kabinettsliste bei CRISTE, Erzherzog Carl II, 382.

<sup>311</sup> ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, AS V, 551f.; CULTUR, ebd. 83. Vgl. Panajotis KONDYLIS, Konservatismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang (Stuttgart 1986) 355–366; Stephan TULL, Die soziale Frage im Spannungsfeld von Spätaufklärung und Vormärz (Frankfurt/M. 1988).

nischer Administrationsprinzipien mehr als nur partiell zu voraufgeklärten Denk- und Handlungsmustern zurückkehrte. Ebenso ablehnend stand er der Wiederbelebung eines altständischen Funktionalismus gegenüber, wie dies sein Bruder Erzherzog Johann oder der bereits erwähnte Reform-Minister Zinzendorf befürworteten<sup>312</sup>. So kann Carls Position als bemerkenswerte Ausnahme von der ansonsten im damaligen Österreich im allgemeinen wenig produktiven geistig-politischen Auseinandersetzung mit der Revolution gelten<sup>313</sup>.

Im Vergleich zu den parallel stattfindenden Reformen in Preußen und den Rheinbund-Staaten blieb Carls Zielsetzung in wesentlich engerem Rahmen<sup>314</sup>: Weder bezweckte er wie die Stein-Hardenberg'schen Reformen eine weitzielende wirtschaftsbürgerlich-zivilgesellschaftliche Liberalisierung und Modernisierung (z. B. Abbau von Privilegien, Bauernbefreiung, Aufhebung des Zunftwesens und Gewerbefreiheit) noch einen prinzipiellen Gesamtumbau der Verwaltungsstruktur (Prinzip der Selbstverwaltung),

<sup>312</sup> Vgl. VALJAVEC, *Entstehen* 368f; Rudolf VIERHAUS, *Aufklärung und Reformzeit. Kontinuitäten und Neuansätze in der deutschen Politik des späten 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts*, in: Eberhard WEIS (Hg.), *Reformen im rheinbündischen Deutschland* (Schriften des Historischen Kollegs Kolloquien 4, München 1984) 287–301. DREITZEL, *Monarchiebegriffe* 2, 657–663, 714–753; Jörn GARBBER, *Politische Spätaufklärung und vorromantischer Frühkonservatismus. Aspekte der Forschung*, in: DERS., *Spätabolutismus und bürgerliche Gesellschaft* 31–76; DERS., *Drei Theoriemodelle frühkonservativer Revolutionsabwehr. Altständischer Funktionalismus, spätabolutistisches Vernunftrecht, evolutionärer „Historismus“*, ebd. 331–363.

<sup>313</sup> Vgl. WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte* I, 353f., 361. Carls Reformwerk ist allerdings nicht beachtet.

<sup>314</sup> Vgl. VALJAVEC, *Entstehen* 378–395; Ernst Rudolf HUBER, *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, 7 Bde. (Berlin–Köln–Mainz 2<sup>1960–1987</sup>) 1, 87–91, 118–302; Elisabeth FEHRENBACH, *Verfassungs- und sozialpolitische Reformen und Reformprojekte in Deutschland unter dem Einfluß des napoleonischen Frankreich*, in: *HZ* 228 (1979) 288–316; Bernd WUNDER, *Rolle und Struktur staatlicher Bürokratie in Frankreich und Deutschland*, in: BERDING, *Deutschland und Frankreich* 139–176, bes. 144–162, 171–173; Franz-Ludwig KNEMEYER, *Regierungs- und Verwaltungsreformen in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts* (Köln–Berlin 1970); Paul NOLTE, *Staatsbildung als Gesellschaftsreform. Politische Reformen in Preußen und den süddeutschen Staaten 1800–1820* (Historische Studien 2, Frankfurt/M.–New York 1990); Walter DEMEL, *Vom aufgeklärten Reformstaat zum bürokratischen Staatsabsolutismus* (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 23, München 1993) 93–128; Harm KLUETING, *Vom aufgeklärten Absolutismus zu den Reformen in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts*, in: REINALTER, KLUETING, *Absolutismus im europäischen Vergleich* 331–360.

geschweige denn eine systemverändernde Konstitutionalisierung oder sonstige Abschwächung der monarchischen Gewalt. Auch teilte er keineswegs den – teils wie in Bayern Formen einer »bürokratischen Entwicklungsdiktatur« (Blessing) annehmenden<sup>315</sup> – Nachholeifer der Rheinbund-Gebilde in der Konstituierung ihrer erworbenen Gebietskonglomerate zu neuen Staatswesen und ihrer durchweg weitreichenden Orientierung am französischen Vorbild. Carls leitende Absicht bestand hingegen in der systemwahrenden und integrativen Fortentwicklung des bereits erreichten Reformstatus unter aufmerksamer Berücksichtigung der Zeitumstände.

5.) Trotz des josephinischen Ursprunges, ihrer beschränkten Zielvorgaben (restitutive Strategie, immunisierende Intention und traditionswahrende Kontinuität) wurde Carls Reformprojekt jedoch im eigenen Lager verkannt und von gegenrevolutionärer Seite oftmals polemisch und pauschal diskreditiert, etwa als „Nachäffungen des französischen Systems“<sup>316</sup>. Den weitverbreiteten Argwohn gegenüber solchem Konzessionismus und vermeintlich schleichender Umwälzung brachte der hohe Staatsbeamte Karl Friedrich Kübeck von Kübau (1780–1855) schließlich treffend auf den Punkt: „Die Wahrheit ist, man kämpft für die feudale Sozietät gegen die Revolution. Was gewinnt man bei dem Kampfe, wenn man die Revolution selbst in die Gesellschaft einführt?“<sup>317</sup> Dementsprechend fehlten den Reformen – im entscheidenden Unterschied zu Preußen – vor allem auf den höheren Administrationsebenen die tragenden Schichten, was neben der mangelnden Unterstützung bzw. Konterkarierung seitens der monarchischen Staatsspitze einen der wesentlichen Gründe ihres Mißlingens darstellte<sup>318</sup>. Der Gegensatz zwischen dem erstarkenden Konservativismus Kaiser Franz' und der weithin gegenaufklärerisch gesinnten österreichischen Staatsverwaltung einerseits und Carls Reformanliegen andererseits klaffte schließlich zu weit auseinander, um noch eine Vermittlung erfahren zu können<sup>319</sup>. Carl entging somit nicht dem reformkonservativen Dilemma, zwischen den sich antagonistisch bedingenden Weltanschauungslagern von

<sup>315</sup> Werner K. BLESSING, Staatsintegration als soziale Integration. Zur Entstehung einer bayerischen Gesellschaft im frühen 19. Jahrhundert, in: ZBLG 41 (1978) 633–700, hier 635.

<sup>316</sup> Zit. n. JACUBENZ, *Gentz und Fasbender* 68. Vgl. ALBRECHT, *Gegenaufklärerischer Absolutismus*.

<sup>317</sup> Kübeck an Maximilian v. Sobeck, d. 30. Mai 1807, KÜBECK, *Tagebücher I/1*, 211.

<sup>318</sup> Vgl. HEINDL, *Gehorsame Rebellen* bes. 77–79, 83–86.

<sup>319</sup> Vgl. WALTER, *Österreichische Verfassungsgeschichte* 121, 133; WANGERMAN, *From Joseph II 168–183*.

Revolution und Reaktion zermahlen zu werden<sup>320</sup>. Es war ihm nicht gelungen, dieses Konfliktmuster durch überlegte Sachpolitik aufzubrechen. Die Abkehr von seinen ursprünglichen Ansichten und die ideologische Parteinahme für die Restauration standen für ihn außer Frage; unweigerlich fiel er daher der Marginalisierung anheim. Mit seinem erzwungenen und wohl auch unausweichlichen Ausscheiden aus der Politik 1809 brach schließlich in der habsburgischen Monarchie das letzte großangelegte Reformprojekt im Geist der gemäßigten Aufklärung und der seit Maria Theresia begonnenen Staatserneuerung abrupt ab, u. a. mit der Folge des Aufkeimens einer sich immer mehr verfestigenden Oppositionsstimmung gegen die vorherrschende Restauration und ihre immer weniger vermittelbare Praxis<sup>321</sup>. Zwar legte Carls Bruder Erzherzog Rainer noch 1809 im unmittelbaren Anschluß ein durchaus von josephinischen Administrationsprinzipien geprägtes Konzept für die Neugliederung des Staatsrates vor, ohne damit jedoch noch einen gesamtstaatlichen Erneuerungsanspruch zu erheben<sup>322</sup>. Von nun ab berief Kaiser Franz nur noch dogmatisch denkende Revolutionsgegner zu Staatslenkern, allen voran Metternich, und wies alle weitergehenden Reformvorschläge zurück, wie etwa noch diejenigen der Erzherzöge Rainer oder Joseph 1810<sup>323</sup>. So verhartete Österreich in der Folgezeit auf dem Stand der abgebrochenen josephinischen Reformen, die, oftmals erratisch, als status quo in lediglich formalisierter Weise konserviert wurden<sup>324</sup>.

### c. Sicht der Restauration

Nach seinem Rückzug aus der Politik verfolgte Carl die Entwicklungen der Restaurationszeit wenn auch nicht mehr als tatkräftiger Antipode, so doch als stets zeitkritischer Beobachter und Kommentator. Zwar war nach

<sup>320</sup> Vgl. EPSTEIN, Konservatismus bes. 21; Martin GREIFFENHAGEN, Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland (München 1971) 227–230; KONDYLIS, Konservatismus 297–313.

<sup>321</sup> Einschätzung n. VALJAVEC, Entstehen 368–371.

<sup>322</sup> Vgl. KRONES, Tagebuch Erzherzog Johanns 20–24. Laut Johann sorgten EH Rainers Reformen lediglich dafür, daß „die Staatsmaschine, wie ein alter Postklepper im Hundstrabe noch fortgehen“ konnte, zit. n. THEISS, Erzherzog Johann I, 342. Über die mögliche eigene Mitarbeit schrieb Johann ebenso pessimistisch: „Und ist an eine Änderung des Systems zu hoffen? Die Erfahrung sagt nein!“ In späteren Jahren fügte er noch als Marginalie hinzu: „Fixe Idee, ich wäre dort ebenso gelähmt gewesen; das System wäre geblieben.“ Zit. n. ebd. II, 74f.

<sup>323</sup> Vgl. WERTHEIMER, Eduard, Palatin Erzherzog Josefs Gedanken zur Regenerierung Ungarns und Österreichs im Jahre 1810, in: Ungarische Revue 1881 343–356.

<sup>324</sup> Vgl. EPSTEIN, Konservatismus 495–501.

1815 die Revolution zunächst aus der praktischen Politik eliminiert worden. Doch ihr Ideengut und die durch sie mittelbar beeinflussten Umwälzungen waren keineswegs gebannt oder überwunden, etwa die zunehmende Stratifikation der (wirtschaftsbürgerlichen) Gesellschaft, die sich durch die Ereignisse strukturell verfestigt hatte und stetig weiter differenzierte<sup>325</sup>. Die Rückkehr zu vorrevolutionären Zuständen wie zur gewohnten politischen Tagesordnung blieben laut Carl daher ein bloß frommer Wunsch<sup>326</sup>. Dies mag bei ihm gelegentlich zur generellen Skepsis bezüglich der politischen Überlebenskraft des dynastisch-monarchischen Staatsprinzips insgesamt geführt haben: Beispielsweise äußerte er einmal, daß sich der Absolutismus überlebt habe<sup>327</sup>. Und gegenüber August Neidhardt von Gneisenau (1760–1831) verlautete er 1812, „die Welt könne nur durch Männer, nicht im Fürstenstand geboren gerettet werden.“<sup>328</sup>

1.) Entgegen dem obwaltenden Konservativismus der franziszeischen Restauration hielt er seine reformkonservativen Wertpositionen aufrecht. Wie im übrigen sein Vorhaben zur Berufung Friedrich Lists zum Chefökonomener seiner Ländereien zeigt, blieb er gleichfalls für Wirtschaftsfragen und deren Implikationen offen. Angesichts der Irreversibilität der Gesellschaftsentwicklung behielt vor allem der Primat der Innenpolitik seine Vordringlichkeit:

„In ruhigen Zeiten gebührt stets die erste Rolle dem Minister des Innern, welchem unmittelbar das Wohl des Volkes obliegt – dieser höchste Zweck der Regierung – und der wahre Massstab, ob und inwieweit Entfaltung der Kraft oder Nachgiebigkeit nach Aussen frommt.“<sup>329</sup>

Unverändert befürwortete Carl eine defensive, zur allgemeinen Sozialentwicklung parallel verlaufende Staatserneuerung und führte dazu metaphorisch aus:

„Der Geist der Zeit gleicht einem mächtigen Strome; man darf ihm weder voreilen, noch hinter ihm zurückbleiben. Die Menschen vermögen weder seinen Lauf umzuwenden noch aufzuhalten. Aber durch Dämme, welche an seinen Ufern angebracht werden, können sie ihm nützliche Wendungen geben oder ihn unschädlich machen.“<sup>330</sup>

<sup>325</sup> Vgl. WEHLER, Gesellschaftsgeschichte I, 486–505; Werner K. BLESSING, Gedrängte Evolution: Bemerkungen zum Erfahrungs- und Verhaltenswandel in Deutschland um 1800, in: BERDING, Deutschland und Frankreich 426–451.

<sup>326</sup> DENKSCHRIFT, AS VI, 326f.

<sup>327</sup> Äußerung Carls ohne Quellenangabe ref. n. BIBL, Erzherzog Karl 253.

<sup>328</sup> Zit. n. HORMAYR, Lebensbilder aus dem Befreiungskriege I/2, 303.

<sup>329</sup> DENKSCHRIFT, AS VI, 328.

<sup>330</sup> APHORISMEN I, AS VI, 546.



Der allgemeinen akzelerierten Zeiterfahrung Rechnung tragend, erkannte er nüchtern an, daß die Schnelligkeit und Diskordanz der aktuellen gesellschaftlich-politischen Entwicklung eine kohärente und konsequent betriebene Reformpolitik wesentlich erschwerte:

„Heutzutage ändern sich in jedem Jahrzehnt gänzlich alle Verhältnisse der Staaten unter sich, alle ihre Regierungsgrundsätze, so sogar die Sitten, die Denkungsart, die Grundsätze der menschlichen Gesellschaft und jene der einzelnen Menschen. Daher die Schnelligkeit, mit welcher die Ereignisse in ganz durchkreuzendem Sinne aufeinander folgen, und die Unmöglichkeit, etwas Grosses und Dauerhaftes zu Stande zu bringen, was man nicht einmal mehr die Zeit hat zu erfinden, zu fassen, zu durchdenken.“<sup>331</sup>

Die zentrale Regierungsaufgabe im nachrevolutionären Zeitalter bildeten für ihn nach wie vor das Zurückdrängen des Ideologie-Faktors sowie die Vermittlung und der Ausgleich der gegensätzlichen Sozialparteien und weltanschaulichen Lager, die seiner Auffassung nach in ihrer jeweiligen Ausschließlichkeit keine alleinige Berechtigung beanspruchen konnten. Als neu akzentuierte Aufgabe komme der Staatspolitik die Garantie von sozialer und staatlich überethnischer Einheit zu in der Abwehr von radikalem Wirtschaftsliberalismus und der zunehmenden Nationalismen. Nur in solch wertorientiertem Regierungshandeln und ordnungspolitischer Integration könne der *circulus vitiosus* von Reformblockade und revolutionärer Gewalt bzw. Gegengewalt gesprengt werden<sup>332</sup>. Die zu solchem Stabilitätserhalt freilich notwendigen Konzessionen sollten keineswegs aus Schwäche gewährt werden, sondern einzig aus absolutistischer Machtvollkommenheit, ohne sich dabei im mindesten als verlängerter Hebel partikularer Interessen anzudienen. Für Carl galt mithin, die gesellschaftlich-ideologische Definitionsmacht unbedingt in Händen zu behalten. Die bürgerliche Gesellschaft sollte gemäß den Prinzipien postrevolutionärer Gesinnungsmonarchie in maßvoll kolonialisierender Weise mit aristokratischer Mentalität

<sup>331</sup> Ebd. 544. Vgl. Ernst-Wolfgang BECKER, Zeiterfahrungen zwischen Revolution und Krieg. Zum Wandel des Zeitbewußtseins in der napoleonischen Ära, in: Niklas BUCHAU, Horst CARL (Hgg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Krieg in der Geschichte 9, Paderborn 2001) 67–95.

<sup>332</sup> EH Carl an Friedrich August von Sachsen von 1822, CRISTE, Erzherzog Carl III Anhang VII/12, 531. Vgl. Theodor SCHIEDER, Das Problem der Revolution im 19. Jahrhundert, in: DERS., Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit (München 1958) 11–58, bes. 11–28; Dieter LANGEWIESCHE, Gewalt und Politik im Jahrhundert der Revolutionen, in: SPEITKAMP, ULLMANN, Konflikt und Reform 233–245, bes. 242–244.

akkulturiert, keineswegs jedoch die Prinzipien der monarchischen Regierungsform einseitiger Verbürgerlichung ausgeliefert werden:

„Die Grossen der Erde gewinnen die Menschen, wenn sie sich mit ihnen gleichstellen. Sie können es dadurch, dass sie von ihrer erhabenen Stufe zu ihnen herabsteigen, oder dass sie die tiefer Stehenden zu sich hinaufziehen. Letzteres ist vorzüglicher: denn es schmeichelt mehr der Eigenliebe des Erhabenen, und der Höhere vergibt dabei weniger von seinem Ansehen sowie von der ihm schuldigen Ehrfurcht und Gehorsam.“<sup>333</sup>

2.) Noch in den 1820er Jahren legte Carl Kaiser Franz I. die Notwendigkeit einer durchgreifenden Erneuerung der Staatsverwaltung dar, verknüpft mit der abermaligen Mahnung zu pragmatischer Herrschaftsbe-gründung. Er forderte u. a. die Beseitigung mittlerweile eingetretener inneradministrativer Rivalitäten, um den Staatsapparat von Meinungszer-splitterung und untergeordneten persönlichen Egoismen zu befreien:

„So lange man nicht die Pflicht, das Innere des eigenen Reiches zu ordnen, für die erste Grundlage aller Macht und für die erste Pflicht der Regierung erkennt, läßt sich keine Besserung hoffen, was man im einzelnen auch Gutes einleiten und bewirken vermag. Es wird dies so lange der Fall sein, als nicht die Hauptfrage zur Erkenntnis und zur Entscheidung gebracht ist. Bishin besteht die Regierung bloß in einem Kampf der Personen um Einfluß und es gibt keine einstimmige Staatsregie-rung. Wer die Monarchie persönlich zu beraten berufen ist, darf über Lebensfragen ebensowenig kapitulieren, als er über Nebendinge jubeln oder schmallen soll.“<sup>334</sup>

Der unflexible Konservatismus des Kaisers und Metternichs, welche aus steter Revolutionsfurcht mit dem politischen auch jeden geistig-kul-turellen Fortschritt autoritär und in polizeistaatlicher Repressivität zu verhindern versuchten, widersprach Carls Reformgeist zutiefst<sup>335</sup>. Seiner Meinung nach verfehlte etwa die überstreng gehandhabte Zensur, wie er sie nicht zuletzt selbst hatte erfahren müssen, ihr Ziel<sup>336</sup>. Die starrsinnige Re-stauration mit ihrer vereinfachten Antithese von »Autorität versus Um-sturz« ging in seinen Augen an der gesellschaftlichen Wirklichkeit vorbei. War Carl doch nur zu genau bewußt, daß er in einer bewegten und beweg-lichen Zeit lebe, in der gesellschaftlich-politische Zustände kaum mehr auf

<sup>333</sup> APHORISMEN I, AS VI, 542.

<sup>334</sup> Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III, 453f.

<sup>335</sup> Vgl. WALTER, Österreichische Verfassungsgeschichte 118–126; SRBIK, Metternich I, 343–420; RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa, 211–214.

<sup>336</sup> S. o. Anm. 24. Zu Ludwig August Frankel sagte EH Carl diesbezüglich: „Ich bin nicht für Preßfreiheit, aber auch nicht für die Zensur, wie sie unsere österreichischen Staatsmänner mißverstehen!“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III, 428.

Dauer zementiert werden konnten<sup>337</sup>. Metternichs Politik von gesellschaftlichem Stillstand und »unbedingtem Erhalt des Bestehenden« drohte seiner Ansicht nach trotz aller Autoritätsentfaltung aus innerem Mangel an Gestaltungskraft zu zerfallen. Als charakteristische Merkmale der Restaurationszeit erachtete er daher Mittelmäßigkeit, Schwäche, geistige Verflachung und Perspektivlosigkeit, was lediglich matte Generationen hervorbrachte<sup>338</sup>. Insbesondere kritisierte er den immobilistischen Politikstil, der zu unentschiedenem Taktieren Zuflucht nahm anstatt anstehende Probleme tatkräftig aufzugreifen<sup>339</sup>. – Kronprinz Rudolf sollte derartiges rund drei Generationen später als „Fortfretten und Fortwursteln“ apostrophieren<sup>340</sup>. Allegorisch illustrierte Carl den Mangel der Restauration an positiven Ideen und Staatszielen am Beispiel des Zusammenspiels von Roß und Reiter:

„Wo die Regierung kräftig ist, erheben sich auch die Talente. Der feste Reiter liebt das geistige Pferd, welches die Fähigkeit besitzt, ihn zu dem grossen Ziele zu führen, zu dem er es zu lenken vermag; der schwache hingegen das matte – denn seine Wünsche beschränken sich darauf, sich auf selbem zu erhalten.“<sup>341</sup>

Schließlich verdichteten sich in ihm die Zweifel über die generelle Reformfähigkeit des österreichischen Restaurationsstaates immer mehr: Er beklagte das verderbliche Auseinanderfallen von politischer Praxis und entsprechender Theorie, die als verabsolutierte Metaphysik sozialromantischen Zuschnitts kaum mehr entgegen der gesellschaftlichen Wirklichkeit aufrechtzuhalten war. Im Vergleich mit dem Elan der vorangegangenen Generationen Josephs II. und seines Vaters Leopolds II. erschien ihm der nachrevolutionär-biedermeierliche Politikstil als geistlos, ja indifferent. Statt prägenden und vitalen Charakteren mitsamt ihrem intellektuellen Unruhefaktor administrierte lediglich ein bürokratisch befangenes Personal dahin, imbezil geworden durch die Routine rein verfahrensgesellschaftlicher Funktionalismen. In einer solchen postheroischen Zeit mitsamt ihrer regel-

<sup>337</sup> EH Carl an Friedrich August von Sachsen, d. 21. 12. 1822, CRISTE, Erzherzog Carl III Anhang VII/3, 517.

<sup>338</sup> APHORISMEN I, AS VI, 540.

<sup>339</sup> FELDZUG 1799, AS III, 41: „Durchgreifende Maßregeln erhalten fast nie den Beifall der Politiker, deren eigentlicher Beruf gewöhnlich ist, Schwierigkeiten auszuweichen, nicht aber sie zu überwinden, und die selbst dann, wenn sie den gordischen Knoten zerhauen wollen, sich so schwer von Nebenrücksichten losreißen, um ausschliesslich den großen Zweck zu verfolgen.“

<sup>340</sup> Zit. n. BIBL, Viktor, Thronfolger (München o. J.) 207.

<sup>341</sup> APHORISMEN I, AS VI, 541.

rechten Vergreisungstendenz erblickte er als dialektische Möglichkeit sogar das ungeahnte Auftreten neuer Gewalt- und Machtmenschen:

„Als nach Joseph's Tod sein Bruder Leopold II. den österreichischen Thron bestiegen hatte, rief er aus: »Hier wären zwei Kaiser nöthig, einer für die wichtigen Geschäfte und einer für die Kleinigkeiten.« – Seitdem haben sich nicht nur in Österreich, sondern in allen europäischen Staaten die Geschäfte so vermehrt und verwickelt, dass jedem, der damit beauftragt ist, weder Musse noch Kräfte zu eingreifen, umfassenden Conceptionen übrig bleiben. Ist es daher ein Wunder, wenn man überall unter jenen Männern, welche frei von Staatsdiensten sind, die tiefdenkenden und klügsten findet; wenn diese in dem Gefühle der Ueberlegenheit ihrer Conceptionen stets eine Opposition gegen die Geschäftsmänner bilden; wenn endlich unbekannte Menschen aus dem Dunkel mit einer Kraft hervortreten, welcher die in den Kanzleien ergrauten nicht zu widerstehen vermögen?“<sup>342</sup>

3.) Mit seinem Festhalten an dem entwickelten personalistischen und rationalen Staatsbild verband Carl auch weiterhin einen politischen Humanismus vorliberaler Prägung. Damit unterschied er sich dezidiert von der zeitgenössischen politischen Romantik, die sich als weltanschauliche Gegenreaktion auf aufgeklärte Staatstheorie und die Revolution verstand, in Österreich vor allem vertreten von Friedrich Schlegel oder Adam Heinrich Müller (1778–1828) und beide dem katholisch-restaurativen Umkreis Hofbauers nahestehend<sup>343</sup>. Weder teilte er deren Ansichten einer geschichtlich-organischen wie tendenziell utopischen Staats- und Gesellschaftserneuerung in Sinne von Christentum oder nationaler Volksgemeinschaft. Ebenso wenig machte er sich deren philosophisch-pädagogischen Freiheits- und Politikbegriff zu eigen oder die Fiktion einer vollkommenen Verfassung als Amalgamierung von Ständestaat, Monarchie, Aristokratie und Demokratie<sup>344</sup>.

<sup>342</sup> Ebd. 537.

<sup>343</sup> TILL, Hofbauer bes. 59–77; FLEISCHMANN, Hofbauer 56–140; BAUER, Idealismus in Österreich 86–89; WINTER, Frühliberalismus 38–48, 92–96; ALLMAYER-BECK, Konservatismus 33–44; HANISCH, Konservatives und revolutionäres Denken 36–41; STOLLBERG-RILINGER, Staat als Maschine 216–246.

<sup>344</sup> Vgl. Carl SCHMITT, Politische Romantik, Berlin <sup>3</sup>1968 bes. 153–210; Karl-Georg FABER, Zur Machttheorie der politischen Romantik und der Restauration, in: Richard BRINKMANN (Hg.), Romantik in Deutschland. Ein interdisziplinäres Symposium (Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Sonderbd., Stuttgart 1978) 59–69; Ulrich SCHEUNER, Staatsbild und politische Form in der romantischen Anschauung in Deutschland, ebd. 70–89; Volker STANISLOWSKI, Bürgerliche Gesellschaft als Organismus. Zum Verhältnis der Staats- und Naturwissenschaften in der „Politischen Romantik“, ebd. 90–101; Günter BIRTSCH, Aspekte des Freiheitsbegriffs in der deutschen Romantik, ebd. 47–58.

4.) In außenpolitischer Hinsicht vertrat Carl eine Restitution der Moral im zwischenstaatlichen Verkehr. Da diese zwar letztlich wegen des unbeugbaren Souveränitätsanspruches der Einzelstaaten nicht als verbindliche ordnungspolitische Norm durchzusetzen war, sollte sie sinngemäß durch den freiwilligen Verzicht auf egoistische und aggressive Machtstaatlichkeit gewährleistet werden, die auf dem ethischen Fundament der Gleichgewichtsprinzipien des 18. Jahrhunderts beruhte nämlich von gegenseitiger Anerkennung und Existenzgarantie aller politischer Entitäten, zwischenstaatlicher Konfliktvermeidung und (Fürsten)Solidarität<sup>345</sup>. In seiner Auffassung darin durchaus den legitimistischen und autoritätsorientierten Vorstellungen Metternichs und dessen engen Mitarbeiters Friedrich von Gentz verwandt, blieb bei ihm jedoch die aufgeklärte Vorstellung vom rational konzipierten Konzert der Mächte stärker vorherrschend<sup>346</sup>. Gerade die zerstörerischen und totalitären Entwicklungen der zurückliegenden Kriegsepoche warfen die drängende Frage nach einer stabilen politischen Ordnung des gesamten Kontinents auf, wie er während des Wiener Kongresses formulierte:

„Durch die Abschaffung des Faustrechts wurden die Privatrechte und die Kräfte der Einzelnen auf die Beherrscher der Staaten übertragen. Der Missbrauch, den diese damit zur Befriedigung ihrer Eitelkeit und Vergrößerungssucht machten, verursachte hauptsächlich die Stürme, welche seit 1788 Europa beunruhigen. Sie können nicht voll enden, bis man allgemein den Gang der Politik nicht mehr ausschliesslich der Berechnung seiner Kräfte, sondern den Grundsätzen der Moral unterordnen wird; und davon sind wir am 1. Jänner 1815 noch sehr weit entfernt.“<sup>347</sup>

Den Deutschen Bund würdigte er in diesem Zusammenhang als Instrument, um die politische Mitte des Kontinents gegenüber den territorialen Flankenmächten Rußland und dem als potentiell revolutionsbereit betrachteten Frankreich aufrechtzuerhalten. Dabei, so betonte er, müßten die einzelnen Mitglieder dieses Staatenbundes ihre Sonderinteressen zurückstellen und in übergreifender Monarchengemeinschaft mit gleichen

<sup>345</sup> ÜBERSICHTLICHE DARSTELLUNG, AS IV, 653f.

<sup>346</sup> Vgl. SCHROEDER, Transformation 575–582; Heinz GOLLWITZER, Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts (München 1964) bes. 126–138; Heinz DUCHARDT, Gleichgewicht der Kräfte, Convenance, Europäisches Konzert (Erträge der Forschung 56, Darmstadt 1976) 127–161; Kurt von RAUMER, Ewiger Friede. Friedensrufe und Friedenspläne seit der Renaissance (Orbis Academicus, Freiburg–München 1953) 461–497; HUBER, Verfassungsgeschichte I, 530–538.

<sup>347</sup> APHORISMEN I, AS VI, 541f. Vgl. ALLGEMEINER UMRISSE, AS IV, 653f.

Rechten und Pflichten sowie nach einheitlicher Zielvorgabe agieren<sup>348</sup>. Die einzelstaatlichen Armeen wie die vereinigten Streitkräfte des Bundes betrachtete er entsprechend restaurativer Grundanschauung als ein außenpolitisches, im äußersten Notfalle aber auch innerstaatliches Mittel zum Erhalt von Herrschaftssystem und Staatsintegrität<sup>349</sup>.

5.) Fußten diese restaurativen Anschauungen im wesentlichen auf den auf dem Wiener Kongreß tradierten bzw. rehabilitierten Prinzipien und dessen Ergebnissen, so vollzog sich ab Mitte der 1820er Jahre in Carls politischem Denken eine offensichtliche Wende. Nun fand er sich – wenn auch in aller Vorsicht – bereit, die Unabweisbarkeit der aufgekeimten nationalen Selbständigkeits- und Unabhängigkeitsbestrebungen im Habsburger-Reich anzuerkennen und ihnen sogar gewisse Berechtigung zu konzedieren. Gleichzeitig sah er die daraus erwachsenden Loyalitätskonflikte zwischen dem österreichischen Gesamtstaat und den nunmehr als legitim betrachteten Fülle von Selbstbestimmungsansprüchen einschließlich der ethnisch-nationalen Fragen. Gegenüber Varnhagen von Ense gab er diesen Bedenken Ausdruck:

„Da könnt' es kommen [sci. im Falle eines Krieges], dass dem besten Mann das Herz bräche, für eine Sache fechten zu müssen, die ihm nicht anstünde. Wir hatten es darin besser, wir hatten nur Einen Feind, da war die Wahl nicht schwer; aber jetzt wollen die Völker ganz anderes und vielerlei, und ich kann nicht sagen, dass sie Unrecht haben.“<sup>350</sup>

Anlässlich der französischen Julirevolution von 1830 mußte Carl schließlich feststellen, daß der Deutsche Bund den vorrevolutionären Partikularismus des alten Reiches nicht hatte überwinden können und sich als militärischer Arm der Restauration untauglich erwies<sup>351</sup>. Auch aus grundsätzlichen Erwägungen heraus lehnte er jeglichen militärischen Eingriff ab: Die aus seiner Sicht ultraroyalistische Hybris Karls X. verbleibe in der negativen Dialektik der Restauration und produziere dadurch erst recht die Revolution<sup>352</sup>. Statt eines Interventionismus um den Preis möglicher Selbstzer-

<sup>348</sup> Ebd. 653. Vgl. HUBER, Verfassungsgeschichte I, 475–563.

<sup>349</sup> KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION, AS V, 362.

<sup>350</sup> VARNHAGEN VON ENSE, Tagebuch, d. 11. August 1824, Ausgewählte Schriften 2/2, 324. Vgl. Robert A. KANN, Das Nationalitätenproblem in der Habsburgermonarchie, 2 Bde. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft Ost 4/5, Graz–Wien–Köln 1964); RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa 154–214.

<sup>351</sup> Vgl. EH Carls Denkschrift, d. 19. März 1831, CRISTE, Erzherzog Carl III, 447f.

<sup>352</sup> In diesem Sinne schrieb Carl an EH Joseph: „So geht es, wenn die Machthaber und ihre Umgebung Menschen und Verhältnisse nicht kennen und zugleich die eigenen Kräfte überschätzen.“ Zit. n. ebd. 439.

störung riet er zur Wahrung des kontinentalen Friedens durch Nichteinmischung und Isolierung des Revolutionsherdes Frankreich. Wiederholt verwies er auf die prägende geschichtliche Erfahrung des bei Valmy gescheiterten Interventionsversuches und sagte für den Fall solch nochmaligen Öffnens der Büchse der Pandora den Zusammenbruch der gesamteuropäischen Ordnung voraus<sup>353</sup>. So gelangte Erzherzog Carl zu Ende seines Lebens zu der für ihn gewiß bitteren Einsicht, daß die obstinate Restauration und ihre mehr teils repressive Präventivstrategie auf ganzer Linie gescheitert war. Die historisch wohl unausweichliche Revolution von 1848, die in der Retrospektive seiner unumwundenen Kritik recht gab, sollte er nicht mehr erleben.

## E. ASPEKTE DER KRIEGSTHEORIE

### 1. „Kriegswissenschaft“ und „Kriegskunst“

a.) Neben der Aufarbeitung von Geschichte und Politik der Revolutionsära legte Carl den dritten Schwerpunkt seiner Gedankengänge auf die Evaluation der militärischen Erfahrungen, um diese zu einem stringenten Lehrgebäude zusammenzufassen. Diese „Kriegswissenschaft“ fungierte als Rahmenkonzeption für praktische Entwürfe zu konkreten Kriegshandlungen:

„Strategie ist Kriegswissenschaft. Sie entwirft den Plan, umfasst und bestimmt den Gang kriegerischer Unternehmungen; sie ist die eigenthümliche Wissenschaft des obersten Feldherrn.“<sup>354</sup>

In praktischem Rückbezug sollte die Strategie ihre Aktualisierung in der Wirklichkeit finden. Dieser Aspekt fiel in den Bereich der Kriegskunst, der sogenannten „Taktik“:

„Taktik ist Kriegskunst. Sie lehrt die Art, nach welcher strategische Entwürfe ausgeführt werden sollen; sie ist die unerlässliche Kunst eines jeden Truppenführers.“<sup>355</sup>

<sup>353</sup> KÜBECK, Tagebuch I/2, 385–387; Carls Denkschrift, d. 7. März 1831, CRISTE, Erzherzog Carl III Anhang X, 540–542. Carl schrieb an EH Joseph, daß wir „wieder dort sind, wo wir vor 40 Jahren waren, nur unter ungünstigeren Verhältnissen, mit geringeren Kräften und Mitteln.“ Zit. n. ebd. 439.

<sup>354</sup> STRATEGIE, AS I, 235. Vgl. OMMEN, Kriegführung des Erzherzog Carl; [L.] von CAEMMERER, Die Entwicklung der strategischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert (Bibliothek für Politik und Volkswirtschaft 15, Berlin 1904) 45–57; BRÜNING, Militär-Strategie 161–196; Jozsef ZACHAR, Die Frage des Verteidigungskrieges im Gebirgsland in den Schriften Erzherzog Carls, in: Gesellschaft für politisch-strategische Studien, Clausewitz – Jomini – Erzherzog Carl 129–148; Azar GAT, The Origins of Military Thought. From the Enlightenment to Clausewitz (Oxford 1989) 95–105; EYSTURLID, Formative Influences, hier 51–65.

<sup>355</sup> STRATEGIE, AS I, 235. Vgl. HÖHERE KRIEGSKUNST, ebd. 4, 22 u. Vorwort v. 1808, ebd. 52f.; APHORISMEN VII, AS VI, 568, 570f.

Carls Erkenntnistheorie folgend, enthielt die Aufgabe der Kriegswissenschaft die Suche nach regelhaften Konstanten und Determinanten in der zumeist widersprüchlichen und verwirrenden Vieldeutigkeit der Kriegsrealitäten. Daraus war ein Inventar denkbarer bzw. brauchbarer Konstellationen zu erstellen: Den Gang des Krieges bestimmten laut Carl eine Fülle natürlicher, anthropogener und spezifisch militärischer Faktoren, so die Umstände von Raum und Zeit, Wetter und Jahreszeit, Grad der ökonomisch-zivilisatorischen Erschließung eines Kriegsgebietes und Ausschöpfung von Staatsressourcen, Verlustziffern und Versorgungslage der gegnerischen Armeen, schließlich deren Materialausrüstung, taktische Doktrin und moralische Stärke. Diese physischen und moralischen, teils rational faßbaren, teils unbeherrschbaren Faktoren standen dabei in beständiger Wechselwirkung, konnten einander verstärken oder neutralisieren und schufen so fortwährend neue Rahmen- und Ausgangsbedingungen<sup>356</sup>. Aus diesem komplexen und nur schwer durchschaubaren Faktorengeflecht hatte die Kriegswissenschaft ein umfassendes und konzises Regelwerk aus Handlungsprinzipien zu konstruieren. Die Existenz solcher Prinzipien im militärisch-operativen Bereich sah Carl als unbestreitbar an:

„Es gibt in der Kriegskunst, sowie in allen Geschäften des thätigen Lebens, einige aber nur wenige unwandelbare Grundlagen des Handelns, neben einer unzählbaren Menge veränderlicher Anlässe und Bestimmungsgründe. Auf die ersteren werden die weitaussehenden Voranstalten, auf letztere die Entschlüsse und Anordnungen des Augenblicks gebaut.“<sup>357</sup>

(i) Die Topographie bilde hierbei den konstanten Faktor gegenüber den akzidentiellen Umständen: Das Geländere relief und dessen Umgestaltung durch Menschenhand mittels Straßen und Besiedlung kanalisieren apriorisch den Ablauf kriegerischer Ereignisse in fest abschätzbare Bahnen<sup>358</sup>. Markante geographische Gegebenheiten, wie Hügelkämme und Gebirgsmassive, Täler und Flußläufe, Straßenkreuzungen und Brückenverbindungen etc., zeichneten strategische Punkte vor, deren militärische Besetzung

<sup>356</sup> STRATEGIE, AS I, 316. Vgl. PRAKTISCHER UNTERRICHT, ebd. 90; CULTUR, AS V, 84; FESTUNGEN, ebd. 324; KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION, ebd. 344; APHORISMEN VII, AS VI, 570f.

<sup>357</sup> FESTUNGEN, AS V, 319.

<sup>358</sup> STRATEGIE, AS I, 342: „Die Bildung des Terrains bestimmt die entscheidenden Punkte eines Kriegstheaters, und diese sind so unveränderlich als das Terrain selbst. Alle übrigen Elemente der Operationen sind veränderlich; sie hängen von Umständen und von der Einwirkung fremder Triebfedern und Hilfsmittel ab.“ Vgl. CULTUR, AS V, 71–81; GEIST DES VERTHEIDIGUNGSKRIEGES, ebd. 101, 104.



die dauerhafte Kontrolle des Umlandes garantierte und damit zugleich neue operative Möglichkeiten eröffneten. Die wichtigste dieser Schlüsselpositionen war der von Carl sogenannte „*entscheidende Punkt*“. Da sich die strategischen Schachzüge der gegnerischen Armeen letztinstanzlich um dessen Besitz drehten, determiniere dieser den Ort größerer bzw. decisiver Gefechte. Hiervon leitete sich Grundsatz her, die größtmögliche militärische Kraft auf dem entscheidenden Punkt zu vereinigen<sup>359</sup>. Eine weitere grundlegende Maxime enthielt die Deckung der rückwärtigen Verbindungslinien vor feindlichem Zugriff und des eigenen Territoriums als der notwendigen Operationsbasis<sup>360</sup>. Komplementär zu diesen realen Gegebenheiten der Kriegführung existierten auf abstrahierter Denkebene Grundregeln begriffsanalytischer Art. Sie besagten zum einen die Neutralisation gegeneinander wirkender Kräfte sowie zum andern das Verhältnis von Zweck und Mittel in den gegebenen Bedingungen von Raum und Zeit<sup>361</sup>. Diese Determinanten bildeten ein überschaubares Spektrum und waren aufgrund ihrer teils mathematischen Natur kalkulierbar sowie epistemologisch konzeptionalisierbar<sup>362</sup>. Sie machten strategische Planungen zwar nicht in absoluter Weise vorhersehbar, so Carl weiter, gewährleisteten aber in jedem Falle ein Kalkül, das erheblich über eine rein spekulative Wahrscheinlichkeitsberechnung hinausging<sup>363</sup>. Die analytische Leistung der Kriegstheorie bestand somit darin, durch eine möglichst definite Mathesis diese Grundsätze planerisch zur Anwendung zu bringen. In geometrischer Abstraktion ließ sich seiner Auffassung nach grundsätzlich jede Operation in beliebigem Gelände mit Hilfe pythagoräischer Trigonometrie entwerfen und durchführen<sup>364</sup>.

(ii) Gleichermaßen berücksichtigte Carl das subjektive Element. Beispielhaft verwies er auf den überwältigenden Enthusiasmus der französischen Revolutionstruppen, der ihre durchschlagenden Kriegserfolge erst ermöglicht hatte<sup>365</sup>. Allgemein betonte er die Gleichrangigkeit der physi-

<sup>359</sup> STRATEGIE, AS I, 240–244; ERSTER KRIEG, AS IV, 127; GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 20, 37; VON UMGEHUNGEN, ebd. 171; UNTERRICHT, ebd. 253; APHORISMEN VII, AS VI, 562, 579, 580.

<sup>360</sup> STRATEGIE, AS I, 237.

<sup>361</sup> HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 49f.; ZUFÄLLIGE EINZELHEITEN, AS V, 200; UNTERRICHT, ebd. 251. APHORISMEN VII, AS VI, 578, 586.

<sup>362</sup> HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 49. Vgl. Vorwort v. 1808, ebd. 52; FESTUNGEN, AS V, 320; APHORISMEN VII, AS VI, 562, 564f., 569, 578.

<sup>363</sup> KRIEG MIT DEN NEUFANKEN, AS V, 12.

<sup>364</sup> STRATEGIE, AS I, 237–239 u. Tafel I.

<sup>365</sup> STRATEGIE, AS II, 8; ERSTER KRIEG, AS IV, 131, 133.

sehen und emotionalen Faktoren, die ebenso in die strategische Kalkulation einzubeziehen seien, darunter Kampfmoral, Siegesgewißheit, Vaterlandsliebe sowie das Vertrauen zu Feldherrn und Offizieren<sup>366</sup>. Diese erhöhte Sensibilität für psychologische und moralische Größen bewog ihn weitergehend, Forderungen nach der Humanisierung des Militärwesens aufzustellen: Die Soldaten sollten gerecht und ehrenhaft behandelt werden, entehrende, diskriminierende oder unverhältnismäßig harte Strafen hingegen abgeschafft werden. Sie sollten vielmehr eine motivationsfördernde Ausbildung erfahren. Durch Verkürzung der Dienstzeit und den Wegfall dienstbefreiender Privilegien konnte die Armee zudem stärker als zuvor an die Zivilgesellschaft gebunden werden, um zweckrational größere Bevölkerungsteile für die Rekrutierung zu erschließen und den dynastisch-staatlichen Patriotismus zu heben<sup>367</sup>. Damit sollte lediglich der strukturellen Motivationschwäche der stehenden Heeresverfassung abgeholfen werden, ohne jedoch – entgegen der Zeittendenz – eine neuartige, in ihrer Art revolutionäre Trias aus Regierung, Volk und Armee zu forcieren. Damit verließ Carl nurmehr tendenziell bzw. sektoriell die mechanistische Auffassung der Streitkräfte als impersonaler Maschinerie und integrierte im wesentlichen Impulse des aufgeklärten Kriegsbildes<sup>368</sup>.

(iii) Dem aufklärerischen Impuls zu Perfektibilität und Verwissenschaftlichung folgend, setzte er schließlich während seiner Reformtätigkeit eine breit angelegte, theoretisch wie praktisch ausgerichtete Bildungskampagne in Gang, um Kompetenz und Leistungskraft auf allen Organisationsebenen zu erhöhen<sup>369</sup>. Hierzu gehörten neben der Reform von Dienstvorschriften und Exerzierreglements die Gründung eines Kriegsarchivs zwecks wissenschaftlicher Aufarbeitung vergangener Feldzüge. In dieses Feld fiel ebenso seine Autorenschaft zweier Handbücher der Strategie und die Gründung der »*Österreichischen Militärischen Zeitschrift*« 1807 als wissenschaftliches wie breitenwirksames Fachorgan, deren erster Jahresband

<sup>366</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 72; APHORISMEN VII, AS VI, 564f., 569, 572, 575, 578, 580.

<sup>367</sup> GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 22–27; DENKSCHRIFT, AS VI, 348.

<sup>368</sup> Vgl. Reinhard HÖHN, *Revolution. Heer. Kriegsbild*, Darmstadt 1944 bes. 55–74; KÜNISCH, *Fürst – Gesellschaft – Krieg* 131–201; Michael SIKORA, „Ueber die Veredelung des Soldaten“. Positionsbestimmungen zwischen Militär und Aufklärung, in: HOHRAT, GERTEIS, *Kriegskunst im Lichte der Vernunft* 25–50; Harald KLEIN-SCHMIDT, *Mechanismus und Biologismus im Militärwesen des 17. und 18. Jahrhunderts*, ebd. 51–74.

<sup>369</sup> Vgl. GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 67; GAT, *Origins of Military Thought* 59–66; PEBALL, BROUCEK, *Österreichische Militärhistoriographie* 41–47.

Anfang 1808 erschien. Weitergehend plante er die Errichtung einer Kriegsakademie, die allerdings erst 1849 in Wien gegründet wurde<sup>370</sup>.

b.) Carls „Kriegskunst“ bestand in der kreativen Anwendung der abstrakt formulierten Theorie in der vielgestaltigen Wirklichkeit. Doch machte seiner Einsicht nach die Komplexität der phänomenalen Manifestationen im Bereich der strategischen Anwendung die einfache Deduktion der zugrundegelegten Prinzipien unmöglich<sup>371</sup>. Daher besaß das kriegswissenschaftliche Regelwerk – wie bereits in noetischer Abstraktion dargelegt – eine kategoriale Funktion. Militärisches Handeln bestehe mithin in der zweckrationalen, situationsgerechten und flexiblen Konkretisierung der Gesetze im Sinne von Maximen, keineswegs aber in starrer Befolgung von unwandelbaren Doktrinen. Dabei hätten die gegebenen Umstände zu bestimmen, wie diese Handlungsgrundsätze im Operationsplan zu verwirklichen waren:

„So einfach die Grundsätze der Kriegswissenschaft sind, so vielfältig ist ihre Anwendung: diese besteht in der weit schwereren Kunst, unter keinem Verhältnis von den Maximen des Krieges abzuweichen und dazu nach Verschiedenheit der Umstände verschiedene Massregeln zu ergreifen.“<sup>372</sup>

Nach seiner stochastischen Auffassung hatte die Besonderheit des jeweiligen Einzelfalles daher immer die Korrelation von Zweck und Mittel zu bestimmen:

„Man muss erkennen, dass der Grundsatz derselbe bleibt, man streite mit Fäusten und Kolben oder mit Flinten und Kanonen; die Anwendung allein ist verschieden. So hat auch bei aller Unveränderlichkeit des Prinzips und der scheinbaren Wiederkehr der alten Anwendung doch jeder neue Fall seine Eigenthümlichkeit. Diese muss man auffinden und benützen können.“<sup>373</sup>

<sup>370</sup> HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 1–85; PRAKTISCHER UNTERRICHT, ebd. 87–219.

<sup>371</sup> STRATEGIE, AS I, 260: „Im Kriege ist nie ein Fall dem anderen ähnlich, Es lassen sich also auch keine allgemeine Regeln über die Anwendung der Grundsätze geben [...]“. HÖHERE KRIEGSKUNST, ebd. 50f.: „Die Grundsätze der Kriegswissenschaft sind wenig und unveränderlich, allein ihre Anwendung gleicht sich niemals und kann sich nie gleichen.“ Vgl. Vorwort v. 1808, ebd. 53. GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 37, 43f., bes. 51: „Das Axiom, dass es keine Regel geben kann, welche die bei Gefechten entscheidenden Punkte im Voraus bezeichnet, bewährt sich durch die Erfahrung alter sowie neuerer Kriege.“

<sup>372</sup> STRATEGIE, AS I, 260, 317; GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 66f.; UNTERRICHT, ebd. 251.

<sup>373</sup> GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 64; UNTERRICHT, ebd. 248, 251. Vgl. IRRTHUM, ebd. 89: „Die gesamten Verhältnisse in dem Augenblicke des Wirkens bestimmen allein die Form, unter welcher die Anwendung der Kraft zum Zwecke führen kann.“

Die praktische Umsetzung eines strategischen Entwurfs fuße in seinen theoretischen Anteilen deshalb auf dem eigenen Erfahrungsschatz, dem allgemeinhistorischen und kriegsgeschichtlichen Bezug und in logischer Hinsicht auf dem Analogieschluß<sup>374</sup>. Insbesondere der Horizont empirisch-historischer Betrachtungsweise gewährleistete hierbei die Offenheit von Theorie und Handeln. Schließlich betonte Carl, daß es sich bei der Taktik um eine nur bedingt vermittelbare bzw. erlernbare Kunst handle, die von einem Feldherrn ein hohes Maß an Lebenserfahrung und Genie-Geist erfordere<sup>375</sup>.

In diesem Zusammenhang verwies er auf die bleibende Verflechtung von Krieg und allgemeinem technisch-zivilisatorischen Progreß, der Taktik und Strategie in je neue Bahnen führte. So sah er eine mögliche Revolutionierung des gesamten Kriegswesens durch die damals noch in ersten Anfängen stehende Raketentechnik voraus. Sein folgendes Wort kann durchaus prophetischer Bedeutung beanspruchen, wurde freilich erst ein Jahrhundert nach ihm Realität:

„Jeder Krieg bringt Veränderungen in dem Geiste und den Sitten der Völker, neue Erfindungen in der Chemie und Mechanik, folglich Veränderungen in der Art hervor, die unwandelbaren Grundsätze der Kriegswissenschaft anzuwenden. [...] Sollten die Brandraketen in der Art verbessert werden, um mit Sicherheit zur Schleuderung des Projectils zu dienen, so stehen uns grosse Abänderungen in der Stellungs- und Bewegungskunst [sci. Festungs- und Bewegungskrieg] bevor.“<sup>376</sup>

## 2. Krieg, Revolution und Politik

a.) Über die rein operative Zielsetzung seiner Theorie im zeitgenössischen Sinne der skizzierten „*grande tactique*“ hinaus verfügte die grundsätzliche Problematik von Krieg und Politik in Carls Denken und Handeln über erhebliche Bedeutung. Er selbst war lange Zeit an diesen weitreichenden Entscheidungen auf der höchsten Führungsebene mitbeteiligt. Aus persönlicher Überzeugung hielt er am Grundsatz von Gewaltlosigkeit und Friedensliebe fest, wie er etwa dem französischen Gesandten Champagny 1802 bekundete: „Ich bin stets für den Frieden, denn das Gute, was man wäh-

<sup>374</sup> HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 50f.; STRATEGIE, ebd. 343.

<sup>375</sup> Z. B. ZUFÄLLIGE EINZELHEITEN, AS V, 200: „Dem Meister in der Kunst ist es gegeben, Zweck und Mittel gleichstimmend zu erfassen und die Bedeutsamkeit des einen und des anderen zu würdigen.“

<sup>376</sup> APHORISMEN VI, AS VI, 588f.

rend desselben schafft, ist weit schätzenswerter als alle Lorbeeren, die man im Laufe des Krieges erntet.“<sup>377</sup>

Das Phänomen des Krieges definierte Carl als bewaffnete zwischenstaatliche Konfrontation mit dem politischen Zweck, den Gegner mit militärischen Mitteln zu bezwingen, in seine Hauptstadt einzumarschieren und ihm Gesetze vorzuschreiben<sup>378</sup>. Sein Machtbegriff entsprach dabei im wesentlichen demjenigen des aufgeklärten 18. Jahrhunderts: Die reelle Macht eines Staates werde von dessen innerer Verfaßtheit und (volks)wirtschaftlichen Faktoren garantiert, darunter Bevölkerungszahl, ökonomische Leistungsfähigkeit, innere Stabilität u. dergl. Deshalb werde inmitten zwischenstaatlicher Konfrontation diese Bedeutung der Innenpolitik keineswegs außer Kraft gesetzt<sup>379</sup>. Humanitätspostulate, so der Schutz und Versorgung von Verwundeten und Schonung der Zivilbevölkerung, behielten ebenso ihre Geltung<sup>380</sup>. Die außenpolitische Konfliktregelung trage defensiven Charakter, entsprach also zuallererst dem eigenen Sicherheitsstreben. Das genuine Kriegsziel bestehe, den Grundlinien von Machiavellis Staatslehre folgend, im Erhalt des eigenen Staatswesens, der Wahrung außenpolitischer Interessen und dem Schutz vor einem niemals auszuschließenden fremdem Überfall oder Unterjochung<sup>381</sup>. Der Militärapparat diene in erster Linie der Abschreckung und dem Friedenserhalt<sup>382</sup>. Aufgrund dieses Notwehrcharakters könne nur der Defensivkrieg politische wie ethische Berechtigung beanspruchen<sup>383</sup>.

<sup>377</sup> WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs I, 46. Zu seinen heranwachsenden Söhnen sagte Carl später: „Ich wünsche euch nicht, daß ihr Zeiten und Ereignisse durchzumachen habt, wie ich seit meinem 18. Lebensjahre. Man muß ein Schlachtfeld gesehen haben, um die Schrecken und Leiden des Krieges zu begreifen.“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III, 417.

<sup>378</sup> HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 3f., 55; STRATEGIE, ebd. 318–320; KRIEG MIT DEN NEUFANKEN, AS V, 7; GEIST DES KRIEGSWESENS, ebd. 61.

<sup>379</sup> Vgl. EH Carls Denkschrift bezüglich der Juli-Revolution, CRISTE, Erzherzog Carl III, 446f.

<sup>380</sup> Vgl. ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/2, 145, 150.

<sup>381</sup> STRATEGIE, AS I, 342; FELDZUG 1799, AS III, 8. Vgl. Harm KLUETING, Die Lehre von der Macht der Staaten. Das außenpolitische Machtproblem in der „politischen Wissenschaft“ und in der praktischen Politik im 18. Jahrhundert (Historische Forschungen 29, Berlin 1986) bes. 31–38, 303–317; KUNISCH, Fürst – Gesellschaft – Krieg 151–159.

<sup>382</sup> STRATEGIE, AS I, 243; FESTUNGEN, AS V, 319; KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION, ebd. 362.

<sup>383</sup> HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 6.

Die zentrale Entscheidung über Krieg und Frieden war laut Carl in voller Verantwortlichkeit von der (Staats)Politik aufgrund ihres Primates zu treffen. Der Krieg bildete seiner inhaltlich und funktional streng instrumentellen Auffassung zufolge mithin deren letztes und schrecklichstes Mittel<sup>384</sup>. Der Feldherr freilich, der „edelste Stein in der Krone eines Monarchen“<sup>385</sup>, trage als rein ausführendes Organ keine moralische Verantwortung für die entstehenden Verluste<sup>386</sup>. War der Entschluß zum Krieg einmal gefällt, so müsse dieser als ein begrenzter Konflikt rationell geführt werden, also qualitativ, räumlich und zeitlich möglichst konditioniert: Ein Sieg könne grundsätzlich entweder im Sinne der »Ermattungsstrategie« durch geschickte Manöver erreicht werden, welche die gegnerischen Streitkräfte in operativ ungünstiger Lage lähmten, oder durch Vernichtungsschlachten<sup>387</sup>. In der Praxis scheute Carl freilich Wagemut und Risiko. In seiner Argumentationslinie folgerte er weiter, daß inmitten der bewaffneten Konfrontation die Möglichkeit von Waffenstillstand und Friedensschluß jederzeit offengehalten werden müsse, etwa durch Verhandlungsofferten nach größeren Gefechten<sup>388</sup>. Auf diese Weise war die militärische Konfrontation als transitorisches Phänomen in eine dauerhafte Deeskalation zu überführen. Diese Rationalität und Verallgemeinerbarkeit staatlichen Sicherheitshandelns konstituierten somit ihrem objektivem Gehalt nach die Maximen für ein qualitatives Konzert der Mächte. So wie die Politik über wertgebundenen Charakter verfügen solle, bilde der Friede den positiven Staatszweck und letztlich den Regelzustand im Leben der Völker:

„Der Krieg ist das grösste Uebel, was einem Staate, einer Nation, widerfahren kann. [...] Einen möglichst vortheilhaften Frieden zu erwirken, muss das Ziel jedes Krieges sein; weil nur ein vortheilhafter Frieden dauerhaft ist und nur durch einen dauerhaften Frieden Nationen glücklich gemacht, folglich der Zweck der Regierungen erreicht werden kann.“<sup>389</sup>

<sup>384</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 83.

<sup>385</sup> STRATEGIE, AS I, 231; FELDZUG 1799, AS III, 8. Im Krieg 1799 schrieb EH Carl: „Der Marschall [Moritz] von Sachsen hatte wohl recht, wenn er sagte, die Generäle seien wie die Mäntel, die man liebt und schätzt und anzieht, wenn es regnet und die man an den Nagel hängt, wenn der Regen vorüber ist.“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl II, 27.

<sup>386</sup> IRRTHUM, AS V, 97: „[...] alle seine [sci. des Krieges] Opfer liegen ausschließlich und unzertrennlich in der Natur des gewaltigen Spiels, das gespielt wird, und entehren Jenen nicht, der sie zu bringen berufen ist.“

<sup>387</sup> HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 3f., 55; STRATEGIE, ebd. 318–320; KRIEG MIT DEN NEUF-RANKEN, AS V, 7; GEIST DES KRIEGSWESENS, ebd. 61.

<sup>388</sup> APHORISMEN, AS VI, 540f.

<sup>389</sup> HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 3, 6; ERSTER KRIEG, AS IV, 83; CULTUR, AS V, 83. Vgl. Carls Denkschrift bezüglich der Juli-Revolution, CRISTE, Erzherzog Carl, III, 448;

Bezüglich des zentralen Problems der Koordination von politischen Kriegszielen und militärischen Mitteln vertrat Carl die Auffassung, daß die Politik der Kriegführung nur die Ziele und Richtlinien vorgeben könne, im Gegenzug aber nach der Erfüllbarkeit solcher Vorgaben durch das Militär fragen müsse. Feldherr und Armee seien in ihrer Leistungsfähigkeit abhängig von kontextuellen und innersystemischen Bedingungen und könnten daher nicht vorbehaltlos für die Erfüllung der gestellten Aufgaben bürgen. Angesichts der Eigengesetzlichkeit, den Möglichkeiten und Sachzwängen strategischer Operationen sei es daher ein verhängnisvoller Irrtum von Seiten der Politik zu glauben, es genüge einfach, den Degen zu ziehen<sup>390</sup>. Vielmehr mußte die strenge Hierarchie und Mechanik beider Elemente zu einem flexiblen Systemzusammenhang transformiert werden. Die Vermittlung zwischen diesen heterogenen Bereichen politischer Planung und militärischer Ausführung löste Carl schließlich personenbezogen: der Monarch solle immer auch Feldherr sein<sup>391</sup>. Die einzige Ausnahme von dieser strikten Subordination sei nur im Falle akuter äußerer Gefahr oder innenpolitischer Krise gegeben, wenn nur noch der Feldherr eigenmächtig mit schnellem und durchgreifendem Handeln den Staat retten könne (im Sinne von Epikie). Keinesfalls aber dürfe ein solcher Schritt zu Machtusurpation oder fest installierter Militärdiktatur mutieren<sup>392</sup>. Damit bekräftigte Carl das Prinzip unverletzlicher Monarchenherrschaft und den Primat der Politik auch für Extremfälle und Notstandssituationen.

b.) Die weitreichenden militär-politischen Veränderungen der Revolutionsperiode, ihre politischen und sozialen Folgen und theoretischen Implikationen reflektierte Carl eingehend:

(i) Die neuen demokratischen Wehrformen von allgemeiner Bewaffnung und Volkskrieg beurteilte er aus mehreren Gründen negativ, wie exemplarisch das Beispiel des spanischen Partisanenkrieges seit 1808 illustrierte: Unter operativem Aspekt sei ein solcher allgemeiner Volkskrieg weder

---

Gespräch Carls mit Leopold August Frankl 1843: „Der Sieg in der Schlacht dient nur dem zum Ruhme, der sie schlägt. Die sichere und staatskluge Verfolgung der Vorteile eines Sieges macht diesen erst für ein Volk, und wenn der Herr gnädig ist, für die Menschheit wichtig und segensreich.“ Zit. n. ebd. 427f.

<sup>390</sup> EH Carl an Herzog Albrecht, d. 8. Februar 1798, ref. n. WERTHEIMER, *Erzherzog Carl und die Zweite Coalition* 196. An anderer Stelle verlautete er: „Vielleicht läßt man sich doch einmal durch die Erfahrung belehren, dass es nicht genügt, tête baissée vorwärt zu gehen und der Krieg nicht nur ein Gladiatorenkampf ist, sondern die Wissenschaft eines Feldherrn.“ Zit. n. CRISTE, *Erzherzog Carl I*, 227.

<sup>391</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 83.

<sup>392</sup> FELDZUG 1799, AS III, 427f.

kontrollierbar noch koordinierbar, ermögliche lediglich lokal und diskordiniert paramilitärische Aktionen, behindere folglich größere Militäroperationen, ziehe den Feldzug zwecklos in die Länge undbürde der Zivilbevölkerung unnötige Leiden auf. Größere Guerillaverbände schwächten außerdem das Rekrutierungsreservoir der regulären Armee. Zudem bestehe die Motivation der Freischärler keineswegs immer nur aus lauterer patriotischer Gesinnung, sondern sei häufig geleitet von vordergründiger Selbstliebe, so etwa der Verteidigung von Haus und Herd<sup>393</sup>. Ohne solchermaßen dauerhaft militärischen Nutzen zu bringen, untergrabe der Kleinkrieg den Wohlstand eines Landstriches, moralisch gesehen aber das allgemeine Empfinden von Recht, Gesetz und Autorität<sup>394</sup>. Folglich sprach sich Carl auch während seiner militärisch-politischen Tätigkeit überwiegend gegen die Bewaffnung breiter Volksschichten aus. Seine Einwände gegen die Aufstellung der halbprofessionellen und operativ geführten Landwehr legte er erst beiseite, als sie im Krieg von 1809 respektable Erfolge vorzeigen konnte. Dennoch sollte sie seiner Meinung nach in Organisation und Verwendung der regulären Berufsarmee als reines Hilfsmittel untergeordnet bleiben. Im Phänomen des Volkskrieges erblickte er also klar den neuzeitlich-modernen Charakter asymmetrischer Militärkonflikte zwischen personeller und materieller Professionalisierung einerseits versus Massenaufstand andererseits. Die epochalen Neuerungen von Wehrpflicht und Volkskrieg akzeptierte er – analog zu seinem historisch-politischen Denken – lediglich als unvermeidlichen Tribut an die gewandelten Verhältnisse, ohne sie inhaltlich befürwortend in seine Militärtheorie zu integrieren. Das Leitbild des Wehrwesens blieb für ihn somit der absolutistische Typus von stehendem Heer und konventioneller Kriegführung<sup>395</sup>.

(ii) Auf sozialpolitischer und mentaler Ebene verkannte er keineswegs die nunmehr existentielle Kriegsauffassung: Im neuen Volkskrieg konstituierte sich die Bevölkerung als politisches und nationales Subjekt, und zwar nach Carls Dafürhalten in unausweichlicher Weise. Diese latente Unruhe lag widerstritt seiner Meinung nach der politisch-sozialen Ökonomie monarchischer Prägung. Da die Bevölkerung kaum mehr in politischer Willen-

<sup>393</sup> Vgl. GUTACHTEN ÜBER DEN VORTRAG STADIONS, AS VI, 231; GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 61f., 65f.; KRIEGSWESSEN IN FOLGE DER REVOLUTION, ebd. 355.

<sup>394</sup> KRIEG AUF DER PYRENÄISCHEN HALBINSEL, AS IV, 404–408. Vgl. GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 62, 65f.

<sup>395</sup> Vgl. OMMEN, Kriegführung Erzherzog Carls passim, bes. 29–40, 110, 129; CAEMMERER, Strategische Wissenschaft 49f.; Reinhold LORENZ, Volksbewaffnung und Staatsidee in Österreich (1792–1797) (Deutsche Kultur. Historische Reihe IV, Wien–Leipzig 1926) 156–166; HÖHN, Revolution. Heer. Kriegsbild 1–34, 41–54, 115–120.



losigkeit beliebig verfügbar war, könnte ein zukünftiger Krieg nur noch mittels deren ideologischer Mobilisierung geführt werden; damit beschwor- te allerdings die monarchische Politik freilich die gefürchteten Geister erst recht herauf. So, wie beschränkte Kabinettkriege angesichts dessen kaum mehr möglich erschienen, traten die gesellschaftlichen Massen mit elementarer Gewalt und ungekannt emotionalen Zügen in den Vordergrund, was die Staatsräson empfindlich einschränkte:

„Die allgemeine Meinung spricht sich dafür [sci. für den Frieden] aus, und diese ist zu einer solchen achtunggebietenden Macht gediehen, dass keine Regierung ihr unbesorgt trotzen darf. Ausserordentliche Opfer sind fortan zum Kriege unentbehrlich; diese sind aber nur in den seltenen Fällen von den Völkern zu erwarten, wenn sie durch Verletzung ihrer heiligsten Interessen dazu bewogen werden. Politische Intriguen, Vergrößerungssucht oder derlei andere untergeordnete Rücksichten vermögen in unserer Zeit nicht mehr Kriege herbeizuführen.“<sup>396</sup>

(iii) In solcher Entfesselung des auf Entstaatlichung hindrängenden Gesamtgeschehens einschließlich der substaatlich agierenden Gewaltakteure sah Carl das Moment der Absolutheit des Krieges. War ein dergestalt voluntaristischer Volkskrieg entbrannt, drohte dessen zerstörerische Eigenlogik in steter Eskalation sämtliche Ressourcen in Inneren auszusaugen und die Politik mitsamt ihrem strategischen und deeskalatorischen Instrumentarium überrollend schließlich hinwegzulegen. Sinngemäß war in einem Volkskrieg zumindest einem der beteiligten Gemeinwesen in einer Art Abnutzungskampf zwangsläufig der Untergang beschieden:

„Hier ist nicht wie in gewöhnlichen Kriegen die strategische Ansicht das vorherrschende, überwiegende Princip, sondern die öffentliche Meinung. Diesem Hebel des Ganzen muss Alles unterworfen und aufgeopfert werden, denn mit ihrem Verlust ist auch Alles verloren.“<sup>397</sup>

Vertrat Carl also die grundsätzliche Notwendigkeit zur Gewaltbegrenzung, die einzig politikgeleitet in instrumenteller Dimension ermöglicht war, so sah er gleichzeitig den unüberbrückbaren Zwiespalt von monarchischer Staatsordnung und der tiefgreifenden Revolutionierung des Kriegswesens. Dennoch hielt er angesichts solch ungelöster Spannung an der positiven Kriegstheorie fest. Bezeichnenderweise befürwortete er nach dem Fall Napoleons eine Rückkehr zu den zahlenmäßig wesentlich kleineren Heeren und zur begrenzten Kriegführung. Seine Hoffnung gründete sich auf die Selbstnegation des absoluten Krieges, nämlich gewissermaßen die

<sup>396</sup> KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION, AS V, 361. Vgl. ERNSTLICHE BETRACHTUNGEN, ebd. 551; HÖHERE KRIEGSKUNST, Vorwort v. 1808, AS I, 54.

<sup>397</sup> GEIST DES KRIEGSWESENS, AS V, 62.

gegenseitige Kannibalisierung der noch gewaltfähigen Subjekte, was schließlich „die gänzliche Erschöpfung der Völker“ bewirkte<sup>398</sup>.

### 3. Geistesgeschichtliche Einordnung und Rezeption

a.) Wie dargestellt, fußte Carls Kriegsbild auf dem bereits in der Staatslehre wirksamen Einfluß Machiavellis und neostoischem Gedankengut nach Justus Lipsius (1547–1606) sowie im besonderen auf der rationalistischen Militärtheorie des 18. Jahrhunderts und ihrem Impuls zu umfassender Konzeptualisierung<sup>399</sup>. Diese wurde ihm seit den frühen 1790er Jahren sowohl praktisch als auch theoretisch durch die beiden Generalstabsoffiziere Carl Friedrich von Lindenau (1746–1817), einem überzeugten Anhänger der methodischen Kriegführung, und Karl (von) Mack (1752–1828) vermittelt, der durch seine oftmals zwischen Genialität und Kühnheit oszillierenden Operationspläne hervorstach<sup>400</sup>. Besonders eng folgte Carl dem führenden Militärschriftsteller Henry Humphrey Evans Lloyd (ca. 1718–1783) bezüglich geographischer Determination und dessen Methodismus<sup>401</sup>. Zeitgenössische Werke rezipierte er ebenso: Die prinzipielle Definition von Strategie und Taktik übernahm er von Johann Georg Julius Venturini (1772–1802)<sup>402</sup>. Das sogenannte Fünf-Märsche-System nach Georg Friedrich von Tempelhoff (1737–1807), wonach der operative Wirkungsbereich von Truppen logistisch durch einen fünftägigen Versorgungsrhythmus gewährleistet war, modifizierte er zugunsten größerer Flexibilität und stra-

<sup>398</sup> Zit. APHORISMEN I, AS VI, 543f. Vgl. APHORISMEN VII, ebd. 584f.

<sup>399</sup> Vgl. ERSTER KRIEG, AS IV, 127; CULTUR, AS V, 81f. Vgl. HÖHN, Revolution. Heer. Kriegsbild 55; GAT, Military Thought 25–29, 54–66; William O. SHANAHAN, Enlightenment and War: Austro-Prussian Military Practice, 1760–1790, in: Gunther E. ROTHENBERG, Bela K. KIRÁLY, Peter F. SUGAR (ed.), East Central European Society and War in the Pre-Revolutionary Eighteenth Century (Atlantic Studies 11, War and Society in East Central Europe II, New York 1982) 83–111; EYSTURLID, Formative Influences 21–38.

<sup>400</sup> ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 85f.; I/2, 153. Vgl. WURZBACH, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich XV, 204–208; RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl, 111–122 (Lindenau). Wilhelm von WALDENFELS, Mack, in: Anton Chroust (Hg.), Lebensläufe aus Franken, Bd. 4 (München–Leipzig 1930) 276–283; REGELE, Mack und Cobenzl; Peter BROUCEK, Mack, in: NDB 15, 614f.; BRÜNING, Militär-Strategie 130–153.

<sup>401</sup> OMMEN, Kriegführung Erzherzog Carls 104–108. GAT, Military Thought 67–78.

<sup>402</sup> OMMEN, Kriegführung Erzherzog Carls 98, Anm. 2 mit Bezug auf Venturinis Werk Lehrbuch der angewandten Taktik, oder eigentlichen Kriegswissenschaft (Schleswig 1800); vgl. ebd., 47f. Vgl. Max JÄHNS, Geschichte der Kriegswissenschaften, vornehmlich in Deutschland, 3 Bde. (München–Leipzig 1889–1891) III, 1781f., 2146–2153.

tegischer Reichweite. Mit diesem Streben nach Weiterentwicklung der rationalistischen Kriegstheorie und ihrer immanent vorhandenen Optimierungsansätze ergab sich eine gewisse Nähe zu Gerhard Johann David von Scharnhorsts (1755–1813) Forderung nach einer empirischen und multifaktoriellen Kriegstheorie<sup>403</sup>. Um die Theorielastigkeit der bisherigen Strategie mitsamt der in den Revolutionskriegen offenbar gewordenen Dichotomie von Kriegswirklichkeit und -theorie zu überwinden, wandte Carl sich stärker der deskriptiven und mehrdimensionalen Analyse von Kriegsphänomenen zu. Am Paradigma rationaler Planung hielt er entschieden fest, ohne sich Heinrich von Berenhorsts (1733–1814) Verneinung und Dekonstruktion der herkömmlichen Lehre anzuschließen<sup>404</sup>. In der Praxis begegnete er den zeitgenössischen Veränderungen jedoch weit zurückhaltender, ohne sie systembildend resp. strukturell zu integrieren, wie etwa am Beispiel der Volksbewaffnung dargelegt.

b.) Diese Mittelstellung Carls zwischen dem militärtheoretischen Erbe des 18. Jahrhunderts und aktueller Neuerung illustriert sein Verhältnis zu den namhaften Strategie-Entwürfen seiner Zeit:

(i) Kritisch stand Carl der extrem mechanistischen Doktrin des preußischen Offiziers Adam Heinrich Dietrich von Bülow (1757–1807) gegenüber, welcher die Strategie vollständig auf den Geometrie-Faktor reduzierte<sup>405</sup>. Carl übernahm das Moment geometrischer Konstruktion lediglich als Grundmuster, lehnte aber dessen strenge Monokausalität ab: Bülows Theorie bestehe aus einer eigenartigen Mischung aus zutreffenden Einsichten, rationalistischer Übertheoretisierung und obskurer Spekulation<sup>406</sup> – ein nicht von der Hand zu weisendes Urteil, das von der Forschung bis in die Gegenwart geteilt wird<sup>407</sup>. Solch hochfliegenden Theorien, deren Beweis in der historisch-empirischen Praxis noch ausstand, sei baldiger Untergang beschieden, vergleichbar dem allzu kühnen Himmelsstürmer Ikarus<sup>408</sup>.

<sup>403</sup> Vgl. GAT, *Military Thought* 156–167.

<sup>404</sup> Vgl. OMMEN, *Kriegführung Erzherzog Carls* 124f.; CAEMMERER, *Strategische Wissenschaft* 9–21; GAT, *Military Thought* 150–155; ROMBERG, MEISSNER, *L’Affaire d’Aix-la-Chapelle* 96–102.

<sup>405</sup> CAEMMERER, *Strategische Wissenschaft* 1–8; GAT, *Military Thought* 79–94.

<sup>406</sup> APHORISMEN VII, AS VI, 585: „Bülow hat viel Ähnlichkeit mit einem Donnerwetter, bei welchem ein leuchtender Blitzstrahl durch viel Finsterniss und unnützes Geräusch erkauft werden muss. Novizen im Kriegsfache werden durch ihn nur geführt.“ Vgl. OMMEN, *Kriegführung Erzherzog Carls* 77, 93.

<sup>407</sup> Vgl. CAEMMERER, *Strategische Wissenschaft* 6ff.; GAT, *Military Thought* 93f.

<sup>408</sup> APHORISMEN VII, AS VI, 589: „Dem Icarus gleich wollten mehrere unserer neuen Systematiker der Sonne zufliegen, verbrannten sich aber die Flügel und fielen ins Meer.“

(ii) Von der Kriegführung Napoleon Bonapartes und deren Konzeptualisierung durch Antoine Henri Jomini (1779–1869) unterschied sich Carl gleichfalls durch seinen ausgeprägten Konservatismus<sup>409</sup>. Während sich Carls Strategie durch primäre Rücksicht auf das Gelände sowie die Bipolarität von Manöver und Schlacht auszeichnete, bildete in Napoleons innovativer Vernichtungsstrategie die gegnerische Armee prinzipiell das Operationsobjekt, was Jomini schließlich zur Maxime der Vereinigung überlegener Truppenmassen zum Zweck entscheidender Schläge erhob<sup>410</sup>. Die daraus abgeleitete Doktrin der Entscheidungsschlacht mitsamt ihren Zwängen und Automatismen<sup>411</sup> teilte Carl ebensowenig, wie schon bezüglich der Person Napoleons angemerkt, und hielt statt dessen am Leitgedanken geländebezogener mathematischer Operationsplanung fest. Im übrigen blieb er fest überzeugt, daß auch Napoleon seine Feldzüge nach den gleichen militärischen Grundsätzen geführt habe wie er selbst<sup>412</sup>.

(iii) Anhand des Vergleiches der Kriegstheorie Carl von Clausewitz' (1780–1831) mit derjenigen des Erzherzogs läßt sich schließlich scharf konturiert die geistesgeschichtliche Grenzziehung zwischen Aufklärung und Idealismus ablesen. Clausewitz, der seit 1810 mit dessen *Grundsätzen der höheren Kriegskunst* vertraut war<sup>413</sup>, und Carl behandelten in auffälliger Weise dieselben epistemologischen Grundfragen, kritisierten übereinstimmend die Praxisferne der älteren rationalistischen Kriegstheorie<sup>414</sup> und vertraten in handlungstheoretischer Hinsicht die Differenzierung in Strategie und Taktik<sup>415</sup>. Erkenntnistheoretisch gesehen, ließ Clausewitz das aufklärerische Weltbild fester Gesetzmäßigkeiten hinter sich in Richtung des idealistischen Beziehungsdenkens in gewisser Nähe zu Friedrich Schlei-

<sup>409</sup> Vgl. OMMEN, Kriegführung Erzherzog Carls 129f.; GAT, Military Thought 94, 106.

<sup>410</sup> Vgl. Eberhard KESSEL, Die Wandlung der Kriegskunst im Zeitalter der Französischen Revolution, in: HZ 148 (1933) 248–276, bes. 250–264; CAEMMERER, Strategische Wissenschaft 22–43; GAT, Military Thought 106–135; EYSTURLID, 100f., 114.

<sup>411</sup> Vgl. Jehuda WALLACH, Das Dogma der Vernichtungsschlacht. Die Lehren von Clausewitz und Schlieffen und ihre Wirkung in zwei Weltkriegen (München 1970), bes. 65–73, 103ff.

<sup>412</sup> BEITRAG, AS VI, 355; STRATEGIE, AS II, 411.

<sup>413</sup> Werner HAHLWEG, Clausewitz, Österreich und die preußische Heeresreform, in: Landesverteidigung. Österreichische Militärische Zeitschrift 2 (1963) 83–88, hier: 85.

<sup>414</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 127–130; CULTUR, AS V, 81f.; KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION, ebd. 344, 362. Vgl. GAT, Military Thought 168–198; Raymond AARON, Clausewitz. Den Krieg denken (München 1980); EYSTURLID, 101ff.

<sup>415</sup> Versus AARON, Clausewitz 252–268, der dieses Verdienst einzig Clausewitz zuschreibt.

ermachers (1768–1834) und gelangte so zu einer Neukonzeption des gesamten Problemkreises. Wo Carl von einem geschlossenen Hierarchiegebäude fester Gesetzmäßigkeiten ausging, kritisierte Clausewitz solches als eine allzu simple „*Algebra des Handelns*“. Gegenüber Carls Gelehrsamkeit nahm Clausewitz ein lediglich approximativ abschätzbares, wesentlich komplexeres System gleichrangiger Faktoren in prozessualer Wechselwirkungen und Fluktuation sowie grundsätzlicher Offenheit an<sup>416</sup>. In diesem Zusammenhang fällt auf, daß ersterer das Gewaltphänomen analytisch in weit größerer Abstraktion behandelt, während Clausewitz in lebendiger und wesentlich konkreterer Beschreibung weit mehr die psychologischen und mentalen Wirkungen von Kriegsakten in den Blick nimmt<sup>417</sup>. Dieser geistesgeschichtliche Paradigmenwechsel erklärte auch seine paradox klingende Kritik am Feldherrntalent Carls, wonach dieser zwar in der Praxis zutreffend urteile, obgleich er in theoretischer Hinsicht eine völlig falsche Sicht der Strategie pflege<sup>418</sup>. Inhaltlich stimmten beide in der Diagnose der instrumentellen und existentiellen Kriegarten sowie der Notwendigkeit von Gewaltlimitierung überein. Hinsichtlich der Vermittelbarkeit beider Kriegspraxen und -theoreme gingen ihre Urteile dagegen signifikant auseinander: Carl veranschlagte den absoluten Krieg mitsamt dessen existentiellm Charakter und revolutionärer Potenz als grundsätzliches Negativum. Clausewitz hingegen verblieb in einer zwischen beiden Kriegsbildern letztlich schwankenden Doppeldeutigkeit, ob der absolute Krieg eher erstrebenswert oder zu begrenzen sei<sup>419</sup>. Damit zog Carl sicherlich die radikaleren Konsequenzen aus den militärisch-gesellschaftlichen Zäsuren seiner Zeit.

c.) Im Resultat ist festzuhalten: In seiner militärtheoretischen Sicht verließ Carl das kalkulatorische und bellizistische Denkmuster des 18. Jahrhunderts graduell, ohne einseitig in ihm befangen zu bleiben. In seinem Beharren auf dem bestimmenden Rationalitätsfaktor auf den Ebenen von

<sup>416</sup> Carl von CLAUSEWITZ, *Vom Kriege* (Ausgabe Augsburg 1990) passim, bes. 19. Vgl. Panajotis KONDYLIS, *Theorie des Krieges. Clausewitz – Marx – Engels – Lenin* (Stuttgart 1988) bes. 68–94; Peter PARET, *Clausewitz und der Staat. Der Mensch, seine Theorien und seine Zeit* (Bonn 1993) 408f., 414.

<sup>417</sup> Vgl. Herfried MÜNKLER, *Clausewitz' Beschreibung und Analyse einer Schlacht: Borodino zum Beispiel*, in: Steffen MARTUS (Hg.), *Schlachtfelder. Zur Codierung von Gewalt im medialen Wandel* (Berlin 2003) 67–91, hier 85–89.

<sup>418</sup> Carl von CLAUSEWITZ, *Die Feldzüge von 1799 in Italien und in der Schweiz*, in: DERS., *Hinterlassene Werke*, 10 Bde. (Berlin 1832–37) V, 152. DERS., *Vom Kriege*, 228, 447. Vgl. MÖNCH, „Rokokostrategen“ 75–98.

<sup>419</sup> CLAUSEWITZ, *Vom Kriege*, 20–25, 642–645; AARON, *Clausewitz* 167, 267; Herfried MÜNKLER, *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion* (Weilerswist 2002) 127f.

Taktik, Strategie und Sicherheitspolitik bis hin zu mentalen Aspekten, unterscheidet er sich gleichermaßen von absoluten bzw. totalitären Kriegsbildern der Neuzeit. In der Erkenntnis der Grunddaten von Asymmetrie und Absolutheit kann er zurecht als Theoretiker des modernen, gesamtgesellschaftlich wie technisch entfesselten Krieges gelten. Trotz vereinzelter Kritik von Seiten Clausewitz' genossen Carls Werke in Fachkreisen hohe Wertschätzung<sup>420</sup>; konnte er doch ungeachtet seiner traditionellen Strategie als verantwortlicher Feldherr zahlreiche Siege vorweisen, was letzterem in seiner Karriere freilich nicht vergönnt war. Eigentümlicherweise setzte in Österreich die Rezeption Carls in nennenswertem Umfang allerdings erst in den 1860er Jahren ein, fast zwei Jahrzehnte nach seinem Tod und weitab der weiteren technischen und militärtheoretischen Entwicklung<sup>421</sup>. Mag sein militärisches Denken auch nicht unbedingt als originell gelten, eröffnet es dennoch aktuelle Perspektiven hinsichtlich der begrenzten Kriegsführung<sup>422</sup>.

## F. HUMANITÄTSIDEAL UND PÄDAGOGIK

### 1. *Humanitätsideal*

a.) Carl teilte das zeitgenössische Menschheitsideal der frühen Klassik. Dieses Streben nach universaler Humanität galt ihm als „*heiliger Eifer*“<sup>423</sup>; es umfaßte für ihn im besonderen die Persönlichkeitskultivierung in Freiheit und Vernunft<sup>424</sup>. Im Sinne der zeitgenössischen „Seelendiätetik“ sollten vor allem die Gegenpole von Vernunft und Gefühl, sittlichem Anspruch und Autonomie, Eigenliebe und Mitmenschlichkeit, moralischer Lebens-

<sup>420</sup> Vgl. Rezensionen über Carls STRATEGIE und FELDZUG 1799 in AS I, 224–228; AS III, 4–6. In Preußen etwa berief sich der Militärschriftsteller Valentini auf EH Carl, CAEMMERER, Strategische Wissenschaft 56f.

<sup>421</sup> Manfred RAUCHENSTEINER, Zum „operativen Denken“ in Österreich 1814–1914, Österreichische Militärische Zeitschrift 1974, 121–127, 207–211, 285–291, 379–384, 473–478, bes., 122f.

<sup>422</sup> RAUCHENSTEINER, Carl und der Begrenzte Krieg 152–167. Versus EYSTURLID, Formative Influences 54, 62, 101, 125ff.

<sup>423</sup> APHORISMEN I, AS VI, 534.

<sup>424</sup> Vgl. KORFF, Geist der Goethezeit II, 127–135; Helmut KÖNIG, Zur Geschichte der Nationalerziehung in Deutschland im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts (Monumenta Paedagogica I, Berlin 1960) bes. 98–118; Michael LANDMANN, De Homine. Der Mensch im Spiegel seines Gedankens (Orbis Academicus, Freiburg–München 1962) bes. 273–356; August BUCK, Humanismus. Seine europäische Entwicklung in Dokumenten und Darstellungen (Orbis Academicus, Freiburg–München 1987) 322–343; Roman GLEISSNER, Die Entstehung der ästhetischen Humanitätsidee in Deutschland (Stuttgart 1988).

praxis und lebenspraktischer Rationalität maßvoll und gemäß ihrem komplementären Charakter in der Persönlichkeit harmonisch vereinigt werden. Erst aus dieser Übereinstimmung resultiere das identitätsstiftende Bewußtsein personaler Integrität und Totalität, das Carl als „lohnendes Selbstgefühl der Kraft“ bezeichnete<sup>425</sup>. Diese Kongruenz von Moralität und Autonomie konstituiere den inneren werthafte Gehalt einer Person. In diesem Sinne konstatierte er: „Aber Wahl und Entschluss hängen nur vom Selbstdenken, vom Geiste des Handelnden ab, und diese entscheiden.“<sup>426</sup> Daraus ergab sich seine grundlegende Maxime:

„Erkenne deine Bestimmung und deine Kraft, prüfe und ordne ohne Stolz und ohne Gram deine Handlungen darnach und gedenke bei dem Urtheil über Andere deiner eigenen Schwäche: so bist du auf dem wahren Wege der Tugend.“<sup>427</sup>

Solchermaßen in innerer Übereinstimmung und Harmonie vermochte ein Mensch auf seine Selbstzufriedenheit zu bauen<sup>428</sup>, um dadurch in innerer Unabhängigkeit von Sachverhalten und -zwängen zu handeln, wie Carl etwa am Beispiel des Fabius Cunctator darlegte<sup>429</sup>. Die daraus fließende Einheit, Konstanz und praktische Konsequenz der charakterlichen Wesensart konstituiere erst eine starke, geschichtsmächtige Persönlichkeit:

„Charakter ist seltener als Verstand. Daher findet man mehr Menschen, welche das Wahre zwar richtig auffassen, weniger jedoch, welche nach einer solchen Einsicht handeln, und noch weniger, welche auf dem begonnenen Wege bis zu Ende oder bis zur Erreichung bedeutender Resultate fortfahren und dadurch den Namen grosser Männer verdienen.“<sup>430</sup>

<sup>425</sup> APHORISMEN I, AS VI, 534; IV, ebd. 557. Vgl. STRATEGIE, AS I, 232f. Vgl. Barbara THUMS, *Moralische Selbstbearbeitung und Hermeneutik des Lebensstils. Zur Diätetik in Anthropologie und Literatur um 1800*, in: Maximilian BERGENGRUEN (Hg.): *Die Grenzen des Menschen. Anthropologie und Ästhetik um 1800* (Stiftung für Romantikforschung XVI, Würzburg 2001) 97–111.

<sup>426</sup> UNTERRICHT, AS V, 248. Vgl. APHORISMEN I, AS VI, 560.

<sup>427</sup> APHORISMEN IV, AS VI, 552.

<sup>428</sup> Ebd. 540.

<sup>429</sup> Ebd. 536: „Das Zaudern, durch welches Fabius Rom [...] rettete, entstand nicht aus jenem Gefühl der Schwäche, die uns zur Unthätigkeit bestimmt, weil wir nicht vermögen einen Plan zu fassen und zu verfolgen, die erwartet in Einwirkung äusserer Umstände Motive zu ferneren Handlungen zu finden; – es war der Entschluss kräftiger Seelen, welche Das bis aus Aeusserste befolgten, was sie als das Zweckmässigste anerkannt hatten. Wie selten finden wir solch' kräftige Zauderer – wie häufig hingegen Raschheit und Schwäche!“

<sup>430</sup> Ebd. 552f. Vgl. ebd. 553: „Wie wenige Menschen wollen im ganzen Umfange des Wortes. Die meisten gleichen den Scheintapfern, welche nur so lange Mut haben, bis es gilt.“

Die Humanität bestand desweiteren in der Anerkennung der Mitmenschen, der Empathie und Liebe im Verhältnis zu ihnen. Deshalb bleibe nicht zuletzt die wohlkalkulierte Rede dem herzlichen Wort immer unterlegen<sup>431</sup>. Daher warnte Carl vor charakterlichen Einseitigkeiten, die gleichermaßen der Menschenliebe und dem natürlichen Realitätssinn widersprächen:

„Gefühl und kalte Berechnung, ohne höhere Prüfung und Leitung, führen gleich weit ab vom Wege der Wahrheit und Tugend. Jenes macht den Phantasten, diese den frostigen Egoisten.“<sup>432</sup>

Dieser kommunikativen Auffassung entsprach auch sein Freundschaftsideal. Die Berufung auf dessen autonomiestärkenden Charakter fußte auf der Tradition des späten 18. Jahrhunderts:

„Es gibt nichts herrlicheres in der Menschheit als einen Freund, diesen Stab des Wandernden. Selten vermisst man ihn auf ebenem Pfad; aber nach dem Masse als sich dieser erhebt und schlüpfzig wird, vermindert sich die Zahl derer, welche hinreichend Willen und Kraft haben, um Mühe und Gefahr mit uns zu theilen. Am Ende finden wir uns oft ganz allein dort, wo wir des Rathes und der Hilfe am meisten benöthigen.“<sup>433</sup>

Carl stand jedoch klar vor Augen, daß es sich bei diesem Persönlichkeitsentwurf um ein nur schwer erfüllbares Ideal existentialer Selbständigkeit handele, welches durch vordergründige und oberflächliche Konvention bedroht sei. Hinsichtlich der vorgegebenen gesellschaftlichen Eingebundenheit galt deshalb die Wahrung des rechten Maßes:

„Wenige Menschen sind selbständig genug, um ihren eigenen Weg zu gehen. Die Eitelkeit verleitet sie nachzuahmen, was Erfolg und Beifall hat, ohne zu prüfen, ob ihre Natur der gewählten Rolle zusage. So verunglücken Tausende, die sonst zu etwas Tüchtigem Anlage hatten.“<sup>434</sup>

Darin schloß er sich einem älteren, in der Stoa der Antike wurzelnden Persönlichkeitsbild an, welches die eigene Identität auf ethischem Wege zu kultivieren trachtete durch Selbstgenügsamkeit, Einfachheit, Wahrhaftigkeit Bescheidenheit und in äußerer Schlichtheit. Dem zeitgenössisch weitverbreiteten, modernen Persönlichkeitsideal, das auf dem Wege eines

<sup>431</sup> APHORISMEN IV, AS VI, 557f.

<sup>432</sup> Ebd. 556.

<sup>433</sup> APHORISMEN V, ebd. 559. Vgl. Wolfdietrich RASCH, Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts. Vom Ausgang des Barock bis zu Klopstock (Halle/Saale 1936) bes. 222–263.

<sup>434</sup> APHORISMEN IV, AS VI, 552.



besonderen »Persönlichkeitserlebnisses«, also durch gezieltes Herausstellen der eigenen Fähigkeiten und Besonderheit, die Mitmenschen durch die Aura des Besonderen in den Bann zu ziehen trachtete<sup>435</sup>, widersprach er damit. Diesen Gegensatz zwischen sich dezent manifestierender Lebensweisheit und Authentizität einerseits und lautstarker, effekthascherischer Selbstinszenierung andererseits sah er antipodisch bereits in den Gestalten von Sokrates und dem Cyniker Diogenes von Sinope versinnbildlicht:

„Der Cyniker, welcher mit der Laterne den Menschen suchte, war nichts als ein stolzer Geck, der von den Menschen gesucht werden wollte. Sokrates war der weisere, der in dem Menschen das Menschliche überall suchte und fand.“<sup>436</sup>

2.) Das geschichtliche Urbild von Lebensweisheit, Einfachheit, erhabener Größe und Humanität erblickte er in der Welt der Römer, weniger hingegen in der griechischen Kulturüberlieferung. Er berief sich etwa auf markante Einzelpersönlichkeiten, die sich, wie der Volkstribun Marius Sulla oder der schon erwähnte Fabius Cuncator, durch Charakterstärke auszeichneten, oder führte sprechende Gegenbeispiele menschlicher Immoralität an wie Kaiser Diocletian, der trotz vorgeblichem Cyniker-Sein der Versuchung der Macht erlegen sei<sup>437</sup>. Nicht ohne zeitkritischen Unterton bekannte Carl in diesem Zusammenhang:

„Ich verehere das Otium der Alten, dem wir die tiefsten Ansichten in jedem Fache verdanken. Zwar ist die Thätigkeit der jetzigen Zeit viel fruchtbarer an verschiedenen Ideen, aber sie sind minder gediegen und mehr Spiele des Geistes als leitende Regeln des Lebens. Die Alten sind einseitig und gross, wir vielseitig und flach.“<sup>438</sup>

Mit der eindeutigen Bevorzugung des römischen Altertums unterschied sich Carl in Topik wie kulturphilosophischer Hinsicht von der hellenistischen Grundstimmung der zeitgenössischen Klassik. Während diese im Anschluß an Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) und Herder im Griechentum tendenziell zivilisationskritisch das Bild natürlichen und unverbildeten Menschseins erblickte, bevorzugte er dagegen die letztlich kulturoptimistische Perspektive des fest in Zivilisation und Gesellschaft eingebundenen Menschen<sup>439</sup>, was besonders deutlich seine religiöse Anthropologie auszeichnete.

<sup>435</sup> Eduard ZILSEL, Die Geniereligion. Ein kritischer Versuch über das moderne Persönlichkeitsideal mit einer historischen Begründung. I. Bd. (Wien–Leipzig 1918) bes. 84–110.

<sup>436</sup> APHORISMEN IV, AS VI, 555.

<sup>437</sup> Ebd. 536, 538, 542f.

<sup>438</sup> APHORISMEN I, AS VI, 544.

<sup>439</sup> Vgl. KORFF, Geist der Goethezeit II, 290–302; BUCK, Humanismus 343–375.

Gegenüber seiner vorrangig auf Identitätsbildung zentrierten Sichtweise spielte bei ihm die neuhumanistische Apologetik freiwilliger Selbstbeschränkung in Hinblick auf Sittlichkeit und eigene Wesensnatur keine sonderlich bestimmende Rolle. Offenbar sah er weniger entsprechende Korrekturnotwendigkeiten einerseits wider den Sturm und Drang einschließlich dessen Amoralismus, der auf ihn keinerlei Einfluß ausübte, und andererseits gegen das heroische, hochgradig aktivistische Menschenbild der Französischen Revolution<sup>440</sup>. Dem frühromantischen totalen Freiheitsbegriff bezüglich andauerndem Werden, Unendlichkeit von Intellektualität und Subjekt ebenso fernstehend, bekräftigte er das begrenzte, sich in realen Akten und vorgegebenen Formen vollziehende Sein der Person. Seine Auffassung wandelte sich unter allgemeinem zeitgenössischem Geisteseinfluß also nur in der Tendenz zur stärkeren Betonung der Subjektivität, blieb aber auch weiterhin mit seinem eindeutigen Primat der Vernunft fest in der Aufklärungstradition verwurzelt<sup>441</sup>. Wie schon an seinen autobiographischen Reflexionen deutlich wurde, bildete seine Anthropologie somit eine mentalitätsgeschichtliche Synthese von Vernunftmoral und nachaufklärerischer Lebensrationalität.

## 2. Pädagogische Aspekte

a.) Diesem humanistischen Menschheitsideal folgend, formulierte Carl sein pädagogisches Anliegen. Er selbst begriff sich als ausgesprochenen Didaktiker, der fortwährend eigene und fremde Erfahrungen analysierte und in theoretische Konzepte umgoß<sup>442</sup>. Hieraus leitete sich auch der pädagogische und didaktische Grundzug seiner militärwissenschaftlichen Hauptwerke ab, was er in den Einleitungsworten jeweils programmatisch

<sup>440</sup> Vgl. KORFF, Geist der Goethezeit II, 115–132; DROZ, L'Allemagne et la Révolution française 297–309; VOVELLE, Französische Revolution 87–92; KOLNAL, Konservatives und revolutionäres Ethos; HEUVEL, Freiheitsbegriff der Französischen Revolution 100–166.

<sup>441</sup> Vgl. KLUCKHOHN, Paul, Das Ideengut der deutschen Romantik (5. Aufl. Tübingen 1966) bes. 44–48; BIRTSCH, Freiheitsbegriff, 47–49; Hermann TIMM, Universalität und Individuation. Das Konzept des frühromantischen „Christianismus“, in: BRINKMANN, Romantik in Deutschland 443–462, bes. 444–447; Giuseppe D'ALESSANDRO, Die Wiederkehr eines Leitworts. Die „Bestimmung des Menschen“ als theologische, anthropologische und geschichtsphilosophische Frage der deutschen Spätaufklärung, in: Norbert HINSKE (Hg.), Die Bestimmung des Menschen (Aufklärung 11/1, Hamburg 1999) 21–47.

<sup>442</sup> So die Einschätzung bei RAUCHENSTEINER, Zum „operativen Denken“ 208.

anführte<sup>443</sup>. Wie dargestellt, setzte er auf militärischem Gebiet ein breit angelegtes Bildungsprogramm in Gang. Mit dem intendierten Ansteigen des allgemeinen Bildungsniveaus verband er bezeichnenderweise die emanzipatorische Hoffnung, den fest eingewurzelten Kastengeist aus der Armee verbannen zu können<sup>444</sup>.

b.) Im engeren pädagogischen Bereich führte er das humanistische Menschheits- und Bildungsideal einer umfassenden Persönlichkeitsentfaltung konsequent weiter: Möglichst alle individuellen, kognitiven und charakterlichen Begabungen eines Lernenden sollten gefördert und zur Einheit verbunden werden. Auf diese Weise werde durch Wissen und Handlungskompetenz die existentielle Autonomie und Tatkraft begründet:

„Oberflächlichkeit erzeugt Unentschlossenheit. Der Unwissende folgt gewöhnlich dem ersten Eindruck. Der Halbgelehrte sieht zwar seine Lage, schwankt aber zwischen mehreren Entschlüssen, weil er die besondere Wesenheit eines jeden nicht unterscheidet. Der gründliche Mann handelt bestimmt durch die zuversichtliche Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Ansicht.“<sup>445</sup>

Deshalb lehnte er diejenigen Erziehungsentwürfe ab, die lediglich eindimensional kognitive oder motivationale Faktoren absolutsetzten:

„Einseitigkeit ist der grösste Fehler unserer Erziehung. Einer will blos den Verstand bilden und achtet das Herz nicht. Aus dieser Schule gehen die Egoisten hervor. Ein anderer pflegt einzig das Gemüth und erzieht einen süsslichen Empfinder oder einen rohen Kraftmann. Beide stehen mit der Menschheit im ewigen Widerspruch. Nur die vereinte Entwicklung der vielfältigen, stets aufeinander wirkenden Anlagen gibt uns Menschen von Geist und Würde.“<sup>446</sup>

Weder die Anleitung zu übermäßigem Fleiß noch eine Überfrachtung mit Wissensinhalten führe zum Erziehungsziel intellektueller und existentieller Autonomie<sup>447</sup>. Die stereotype Übernahme gar von ganzen Lehrsystemen verstelle nur die natürliche Vernunftanlage, bremse die Fähigkeit zum freien, selbständigen und spontanen Denken und erzeuge geistige Engstirnigkeit und Pedanterie<sup>448</sup>. Die Erziehung in ihrer Gesamtheit dürfe auch

<sup>443</sup> Z. B. STRATEGIE, AS I, 231: „Der Zweck des vorliegenden Werkes ist, einen Beitrag zu liefern, um Feldherren zum Schutze des Vaterlandes zu bilden.“ Vgl. PRAKTISCHER UNTERRICHT, AS I, 89; FELDZUG 1799, AS III, 8.

<sup>444</sup> FESTUNGEN, AS V, 330.

<sup>445</sup> APHORISMEN III, AS VI, 549. Vgl. BUCK, Humanismus 376–392.

<sup>446</sup> APHORISMEN III, AS VI, 549.

<sup>447</sup> APHORISMEN I, ebd. 539.

<sup>448</sup> APHORISMEN III, ebd. 549: „Die Menschen werden durch Erziehung zu Pedanten gebildet, weil man ihnen blos Resultate fremder Forschungen einprägt und höch-

keinesfalls in der Formung nach einem festgefügtten Leitbild bestehen, durch welche die Eigenart der heranzubildenden Person nivelliert oder in starre Formen gezwängt werde<sup>449</sup>. Statt unbarmherziger Disziplinierung und schablonenhafter Rationalisierung sollten vielmehr Denkfähigkeit und eigenständiges Handeln gefördert werden. Im kritischen Reflex auf die Pädagogik seiner eigenen Kindertage stellte Carl ausdrücklich fest, daß sich insbesondere die Fürstenerziehung nicht auf Anweisung zu bloßem Fleiß kaprizieren dürfe<sup>450</sup>. Primärer Träger der auf lebenspraktische Autonomie ausgerichteten Bildung sei mithin die Person des Lernenden selbst. Erziehung bedeute also unterstützende, pädagogisch sensibilisierte Anleitung und Begleitung auf dem Weg zu geistiger Selbständigkeit und Charakterbildung. Die eigentlichen Ziele bestanden für Carl somit in „Nachdenken und Selbsterfahrung“<sup>451</sup>. Vom Pädagogen forderte er deshalb kluge Zurückhaltung, um den Lernenden nicht zu stark durch eigene Lehre und Persönlichkeit zu prägen. Daraus folgerte er, daß sich der Schüler nach abgeschlossener Bildung von deren schulischen Anteilen befreien und von der ehemaligen Lerngemeinschaft mit dem Lehrer innerlich lösen müsse:

„Es ist eine beherrschende Schwäche der Lehrer, die Vollendung des Schülers darin zu suchen, dass sie sich und ihre Lehre in diesem wiederfinden. Daher die selige Zufriedenheit, wenn er nur den Buchstaben wiedergibt, der ihm vorgetragen wurde. Verhalten zur Selbstthätigkeit ist eine Grundlehre der Erziehung. Wer immer nur lernt und nie erfindet, bleibt ewig ein schlaffes Werkzeug in der Hand eines Andern.“<sup>452</sup>

Der integrale Prozeß des Lernens bestand nach Carls Auffassung ein Leben lang fort und hielt dadurch die Möglichkeit zu steter intellektueller und personaler Vervollkommnung offen<sup>453</sup>. Mit diesen Auffassungen ließ er die uniformistischen und disziplinatorischen Prinzipien einer funktionali-

---

stens nur den Vordersatz bekannt macht, aus welchem jene hergeleitet sind. Nur selten wird ein Mensch verhalten, sich durch eigenes Nachdenken die Resultate selbst zu suchen und ferneres Wissen anzueignen.“

<sup>449</sup> UNTERRICHT, AS V, 249–253.

<sup>450</sup> APHORISMEN I, AS VI, 533.

<sup>451</sup> STRATEGIE, AS I, 232f.

<sup>452</sup> APHORISMEN III, AS VI, 549f. Vgl. Kap. II. Abschnitt D. 1: Erziehung und Selbstformung.

<sup>453</sup> UNTERRICHT, AS V, 249: „Aber nur einweihen, vorüber kann der Unterricht; selbst die beste Schule gibt nur eine Vorbildung, die Vollendung zum wirkenden Manne wird nur durch das Handeln im wirklichen Leben erworben, und zwar von Stufe zu Stufe bis zum Höchsten.“ HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 51: „Mit einem Worte, um ein Feldherr zu werden, muss man sich selbst dazu bilden.“

stischen, rein utilitären Aufklärungspädagogik hinter sich. Den in sein klassisches Humanitätsideal eingebetten Grundsatz rationaler Perfektibilität freilich hielt er hinsichtlich emotionaler und intellektueller Subjektivität, Authentizität und Autonomie in einem höheren Sinne aufrecht. So lobte etwa bereits Caroline Pichler (1769–1843) die freizügigere Pädagogik Carls ausdrücklich<sup>454</sup>.

c.) In didaktischer Hinsicht bestand der lebensgeschichtliche Vorgang des Lernens nach Carls Einschätzung im sukzessiven Fortschreiten von der kindlichen, naiv-konkreten Wahrnehmung zu je abstrakteren Erkenntnis-, Reflexions- und Handlungsebenen<sup>455</sup>. Der Fehler der meisten herkömmlichen Lehrmethoden lag seiner Meinung nach in ausschließlich kognitiver Fixierung auf quantitative Wissensanhäufung. Er betonte deshalb häufiger die Bedeutung eines lebendigen, eigens das Nachdenken fördernden Unterrichtes; denn „ohne einen regen, besonnenen Geist ist alles Wissen todt.“<sup>456</sup> Anstelle mangelnd reflektierter Theoriegläubigkeit setzte er auf die Förderung intellektueller Spontaneität und Kreativität. Sie gewährleiste den seiner Natur nach emanzipativ-kritischen Prozeß aus eigenständiger Rekonstruktion des Wissens und Beurteilung von Wissenskonstrukten durch Selbstdenken:

„Bei der Mehrzahl der Menschen wird das Wissen nichts weiter als todter Glaube. Sie haben nach ihrer Meinung Alles geleistet, wenn sie die Principien ihrer Wissenschaft begreifen und ohne groben Irrthum bewahren. Wie man dieselben aus dem Leben abgezogen habe, wie man sie auf künftige Ereignisse und Handlungen wieder anwenden müsse, das bedenkt weder Lehrer noch Schüler.“<sup>457</sup>

Carls entsprechendes Lernkonzept basierte auf seinen erkenntnistheoretischen Reflexionen<sup>458</sup>. Methodisch sollte dabei der Erkenntnisweg auf deduktivem Wege rekapituliert werden, also in Umkehrung des meist induktiven Prozesses der Theoriebildung. Dieses didaktische Grundmuster legte Carl seinen lehrbuchhaften »*Grundsätzen der Strategien*«<sup>459</sup> zugrunde.

<sup>454</sup> Caroline von Pichler geborene von Greiner. Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, hg. v. Emil Karl BLÜMML, 2 Bde. (Denkwürdigkeiten aus Altösterreich V, München 1914) II, 313.

<sup>455</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 160.

<sup>456</sup> UNTERRICHT, AS V, 249. Vgl. HÖHERE KRIEGSKUNST, Vorwort v. 1808, AS I, 53.

<sup>457</sup> ZUFÄLLIGE EINZELHEITEN, AS V, 192.

<sup>458</sup> Vgl. ebd. 200.

<sup>459</sup> Gliederung des Werkes: Darstellung der Theorie: AS I, 235–259; Anwendung der Theorie am Beispiel des Operationsraumes Süddeutschland: Ebd. 260–343; Darstellung des Feldzuges 1796 in Deutschland: Gesamter Bd. II der Ausgewählten Schriften.

Seine didaktischen Vorstellungen entfaltete er in dreigliedriger Stufenfolge von Theorie, Analytik und Pragmatik: Nach der kognitiven Vermittlung des abstrakten Lehrgerüsts in Gestalt der Prinzipien folgte in der Analytik die Darstellung der Prinzipien anhand exemplarischer Fallbeispiele im graduellen Fortschritt zum Zweck wachsender Beurteilungskompetenz<sup>460</sup>. Als Beispiele sollten ausschließlich historisch-empirische Begebenheiten in Betracht kommen. Fiktive Konstrukte dagegen lehnte Carl ab, da sie entweder vom Schüler schnell als unglaubwürdige Gedankenspielereien entlarvt würden oder zu bequemer Scheinsicherheit verleiteten<sup>461</sup>. Im pragmatischen Schritt schließlich hatte der Schüler selbständig fest umrissene und je komplexere Aufgabenstellungen zu lösen.

Zusammengefaßt, erweisen sich Carls pädagogische und didaktische Überlegungen geistesgeschichtlich als fest in der Aufklärung beheimatet. Das Moment von Rationalität und ihrer kognitiver Vermittlung stand eindeutig im Vordergrund, freilich erweitert und transformiert durch neuhumanistisches Gedankengut. Welch zentrale Stellung die Vernunft in seinem Denken verfügte, illustriert abschließend seine Deutung des Genie-Phänomens.

### 3. Kritik des Geniegedankens

Innerhalb seiner anthropologisch-pädagogischen Überlegungen zu Bedeutung und Gehalt des Genie-Phänomens schlug Carl konsequent den Bogen zurück zur Erkenntnistheorie und setzte sich mit den diesbezüglichen zeitgenössischen Interpretationen auseinander:

a.) Dem genialischen Vermögen an sich maß er die Funktion zu, die menschliche Intentionalität in ihren aufeinander bezogenen Ausdrucksformen von Erkennen und Handeln zum herausragenden praktischen Ausdruck zu bringen. Das Genie nehme in intuitiver Weise reale Bedeutungsbeziehungen wahr, was ihm rasches und maximengerechtes Kombinieren

<sup>460</sup> FELDZUG 1799, AS III, 7: „Durch Vergleichung der Lehrsätze mit der Art, wie sie hier befolgt, dort versäumt wurden, erhält der Geist erst jene Gewandheit in der Beurtheilung und jene Zuversicht im Handeln, die [...] auf dem langen und kostbaren Wege der Selbsterfahrung doch allein vermögend sind, glückliche Erfolge nach Grundsätzen zu berechnen und nach dem Muster grosser Vorbilder herbeizuführen.“ Vgl. UNTERRICHT, AS V, 248.

<sup>461</sup> Darstellungen der Didaktik in FELDZUG 1799, AS III, 7 u. UNTERRICHT, AS V, 247–249.

erlaube und einen unendlichen Handlungsspielraum eröffne<sup>462</sup>. Ausnahmefälle fasse es daher immer auf und komme schnell zu unkonventionellen, jedoch effektiven Entschlüssen<sup>463</sup>. Das Phänomen von Genie deutete Carl somit als die vollkommenste Form von Vernunft und theoriebestimmten Handelns.

Im Genie als menschlichem Wesenszug betrachtete er weiters die subjektive Disposition zu außergewöhnlich hochgradiger Spontaneität, welche die einzelnen Grundvermögen von Phantasie, rationaler Analytik und praktischem Handeln zur Gesamtheit der Person bündelte. Die genialische Befähigung bildete mithin eine *vorrational*e Größe in Form von Witz, als Leichtigkeit der Wahrnehmung, und Phantasie, als freiem kombinatorischen bzw. spekulativen Vermögen. Diese intuitiven Fähigkeiten blieben der Vernunft untergeordnet: Die Denkkraft besitze höheren Wert als die bloße Phantasie; „Witz ist Flitter, Verstand echtes Gold“<sup>464</sup>. Allzu überschwengliche Phantasie, intellektuelle Extravaganz oder unzureichende selbstreflexive Klarheit verleiteten dagegen nur zu undurchdachten Taten, verkamen zum Spielball des Zufalls oder realitätsferner Gedankenspieler. In grundsätzlichem, erkenntnistheoretisch wie konservativ begründetem Mißtrauen gegenüber jedweder Übertheoretisierung oder Spekulation pochte Carl auf die maßgebliche Instanz der unmanipulierbaren, historisch-positiven Praxis:

„Menschen, denen es nicht an Geist und einer Art Bildung, wohl aber an praktischen Ansichten fehlt, haschen nach abstracten Theorien und erheben sich zu allgemeinen Normen, die nicht unbedingt zu jedem Verhältnis passen und noch weniger auszuführen sind. Zwar zerfallen sie beim ersten Schusse in nichts, allein der Versuch, solche Hirngespinnste zu verwirklichen, zieht stets die schädlichsten Folgen nach sich.“<sup>465</sup>

Daher könne im Zweifelsfalle sogar ein Minderbegabter, jedoch erfahrener und konsequent Handelnder einem lediglich urwüchsigen Genie überlegen sein<sup>466</sup>. Carl folgte:

<sup>462</sup> Vgl. HÖHERE KRIEGSKUNST, AS I, 51; UNTERRICHT, AS V, 256; KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION, ebd. 344; APHORISMEN I, AS VI, 537f. Zum folgenden vgl. ZILSEL, Geniereligion.

<sup>463</sup> ERSTER KRIEG, AS IV, 125; IRRTHUM, AS V, 94.

<sup>464</sup> APHORISMEN IV, AS VI, 552. Vgl. ebd. 553 u. ebd. 560: „Leichtsinn, Leidenschaft und Witz führen meist auf Abwege – Charakter und Verstand zum Ziel.“

<sup>465</sup> PRAKTISCHER UNTERRICHT, AS I, 89; KRIEGSWESEN IN FOLGE DER REVOLUTION, AS V, 362. Vgl. GEIST DES KRIEGSWESENS, ebd. 20.

<sup>466</sup> STRATEGIE, AS I, 233.

„Das Genie wird geboren, der grosse Mann muss gebildet werden; Genie ist Anlage, nicht Vollendung. Es überspringt wohl zuweilen den systematischen Gang der Lehre und eilt der Erfahrung voraus; es ergreift nur instinctmässig das Resultat und weilt nicht bei dem Principe, das wie eine unbekannte Grösse sich in seiner Seele entwickelt. Aber weit öfters schweift es in verderblichen Irrthümern umher, und wenn sein Flug einmal die Unsterblichkeit erreicht, so ist es seltener das Verdienst eigener Grösse, als die Folge eines glücklichen Ungefährs.“<sup>467</sup>

Hieraus resultiere weiter die pädagogische Notwendigkeit einer vorrangig rational konzipierten Ausbildung des Genies:

„Das Genie muss also eine Richtung bekommen, es muss geläutert, bereichert, gebändigt werden, sei es durch Zufall, durch glückliche Verhältnisse, durch fremden Einfluss, durch Bedürfniss, durch Verkettung folgenreicher Ereignisse, durch Nachdenken oder durch Selbsterfahrung – mit einem Worte, es muss gebildet werden.“<sup>468</sup>

Damit vertrat Carl einen parteilosen Genie-Begriff. Als ausschließlich individuelle Einzelbegabung vermochte die Genialität keineswegs ein heroisches, als übernatürlich betrachtetes Wesen zu konstituieren<sup>469</sup>. Vielmehr bleibe auch ein Genie immer an die allgemeine Entwicklung von Wissen, Kultur und technisch-instrumentellem Zivilisationsgrad sowie das Maß der erreichten Vernünftigkeit gebunden:

„Der Mann von Genie fasst jederzeit die Verhältnisse richtig auf, in denen er sich befindet, passt ihnen seine Handlungen an, benutzt auf das kräftigste die ihm zu Gebote stehenden Mittel und weiss sich durch diese neue zu schaffen. Sein ausschliessliches Eigenthum ist sein Geist, der ihn über Andere durch Entschlüsse und Thaten erhebt, deren Form jedoch stets von der Stufe der Ausbildung seines Zeitalters abhängt.“<sup>470</sup>

b.) Mit dieser aufklärerischen Auffassung bezog Carl Stellung gegen die zeitgenössische romantische Deutung, die im Genie das unverbildete nicht-rationale Vermögen erblickte und zum ausschließlichen Persönlichkeitsmerkmal stilisierte<sup>471</sup>. Solch Glaube an die genialische Unfehlbarkeit eines

<sup>467</sup> Ebd. 232f.

<sup>468</sup> Ebd.

<sup>469</sup> Vgl. ZILSEL, Geniereligion, bes. 119–138.

<sup>470</sup> APHORISMEN I, AS VI, 538.

<sup>471</sup> Vgl. Alfred BÄUMLER, Das Irrationalitätsproblem in der Ästhetik und Logik des 18. Jahrhunderts bis zur Kritik der Urteilskraft (Neudruck Darmstadt 1967) bes. 155–163; Jochen SCHMIDT, Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik. 1750–1945, 2 Bde. (Darmstadt 1985) 1, 69–192; José de Murillo SÁNCHEZ, Der Geist der deutschen Romantik. Der Übergang vom



Menschen bzw. analog eines theoretischen Konstrukts erschien ihm abwegig. Dies sei „einer der einseitigen Gemeinprüche, womit sich die Anmassenden oder Trägen und Muthlosen des mühsamen Strebens nach Vollkommenheit überheben wollen.“<sup>472</sup> Von Seiten des allgemeinen Publikums, der »Bewunderer«, erachtete er dies als Bemäntelung der eigenen Pedanterie und geistigen Immobilität sowie als Ausflucht vor der intellektuell-praktischen Selbstausbildung. Damit verurteilte Carl gleichermaßen die geradezu andachtsvolle Verehrung der genialischen Kraft, welche allenthalben Napoleon zugeschrieben wurde. Dieser sei keineswegs ein großartiger Ausnahmenschon und ein unbesiegliches Kriegsgenie gewesen; vielmehr stelle er als Produkt der Revolution lediglich ein erraticches Phänomen dar. Schließlich habe die sehr wohl vorhandene Fehlbarkeit seiner Politik zu seinem Sturz geführt<sup>473</sup>. Carl verallgemeinerte:

„Der in unseren Tagen laut gepredigte Satz, dass der grosse Feldherr geboren werde und zu seiner Vollendung keines Unterrichtes bedürfe, ist einer der glänzenden Irrthümer des Zeitalters.“<sup>474</sup>

Diese eindeutige Kritik an der romantischen Genie-Auffassung formulierte Carl erstmals 1813 und in aller Klarheit in seinen »Grundsätzen der Strategie«. Dies stellte seinerseits eine erste apologetische Reaktion auf das Ideengut der Romantik dar, das vor allem in den Jahren nach 1808/09 Eingang nach Österreich gefunden hatte. Unter »romantisch« in einem allgemeinen, älteren Wortsinne verstand er in negativem Sinne die Mentalität von affektgeleitetem Irrationalismus<sup>475</sup>. Mit der Ablehnung des zeitgenössischen ideengeschichtlichen Begriffs des romantischen Genies trug er das Grundanliegen der Aufklärung und ihres rationalen und pädagogischen Impulses weiter.

---

logischen zum dichterischen Denken und der Hervorgang der Tiefenphänomenologie (München 1986) bes. 90–92.

<sup>472</sup> STRATEGIE, AS I, 232. Vgl. UNTERRICHT, AS V, 257.

<sup>473</sup> KRIEG AUF DER PYRENÄISCHEN HALBINSEL, AS IV, 420f.

<sup>474</sup> STRATEGIE, AS I, 232.

<sup>475</sup> So sprach er abschätzig von „romantischen Begriffen“, FELDZUG 1792, AS IV, 6. Vgl. WINTER, Frühliberalismus 39–42; BAUER, Idealismus, 86–89; DERS., Die Welt als Reich Gottes. 91–109.

G. ZWISCHENERGEBNIS: CARLS INTELLEKTUALITÄT IM HORIZONT  
VON AUFKLÄRUNG, RELIGION UND REVOLUTION

1.) In Struktur und Gestalt erweist sich Erzherzog Carls Denken als fest verwurzelt in der Aufklärung: Wie in seiner Erkenntnistheorie begründet, vertrat er in empiristischem Ingreß und begriffsrealistischer Analyse ontischer Gesetzmäßigkeiten den Primat der theoretisch und praktisch identischen Vernunft. Dabei ließ er den monistischen Ansatz der deutschen Spätaufklärung hinter sich und gelangte nicht wie jene durch weltanschauliche Absolutsetzung der Empirie zu utilitaristischen, naturalistischen oder materialistischen Exklusiv-Positionen bzw. zu einem intellektualistischen, rein begriffsanalytischen »Systemgeist«<sup>476</sup>. In formaler Hinsicht zeichnete sich seine Rationalitätsauffassung durch die konsequente Anwendung der grundgelegten Denkmuster aus mit dem Ziel eigenständiger, kohärenter und geschlossener Systembildung, dies im Gegensatz zu zeitgenössisch weitverbreitetem eklektischem Vorgehen<sup>477</sup>. Darin war sein Denken getragen von dem normativen Anspruch, auf empirisch-instrumenteller Ebene wirklichkeitskongruente Handlungstheorien zu statuieren sowie in ethischer wie religiöser Hinsicht eine verbindliche Anthropologie und Moral<sup>478</sup>. Diese Natur- und Normhaftigkeit betrachtete er jedoch nicht als polemischen Begriff, der eine unmittelbare Veränderung von Weltbild und Wertekanon intendierte, wie noch die Aufklärung des 18. Jahrhunderts in ihrem antitraditionalen Rekurs<sup>479</sup>. Diese vergangenen ideologischen Konflikte und Dualismen erscheinen bei Carl vielmehr gemildert, harmonisiert oder dialektisch aufgehoben, jetzt thematisiert unter den neu hinzutretenden Aspekten von Revolutionsabwehr und neuhumanistischem Ethos. Im Sinne nachaufklärerischer Überwindung monistischen Denkens vermittelte er daher gleichermaßen zwischen Vernunft und Gefühl, Tradition und

<sup>476</sup> Vgl. KONDYLIS, Aufklärung, 637–649; SAUER, Österreichische Philosophie bes. 286–289.

<sup>477</sup> Vgl. OMMEN, Kriegführung Erzherzog Carls 8; Norbert HINSKE, Eklektik, Selbstdenken, Mündigkeit – drei verschiedene Formulierungen einer und derselben Grundidee, in: DERS., Eklektik, Selbstdenken, Mündigkeit (Aufklärung 1/1, Hamburg 1986) 5–7; Wilhelm SCHMIDT-BIGGEMANN, In nullus verba iurare magistri. Über die Reichweite des Eklektizismus, in: Wilfried BARNER (Hg.), Tradition, Norm, Innovation. Soziales und literarisches Traditionsverhalten in der Frühzeit der deutschen Aufklärung (Schriften des Historischen Kollegs Kolloquien 15, München 1989) 297–310.

<sup>478</sup> Vgl. Kap. V. Abschnitt B. u. C: Religiosität, Anthropologische Aspekte.

<sup>479</sup> Vgl. KONDYLIS, Aufklärung bes. 32–41.

Fortschritt, Geschichte und Politik, Staat und Individuum innerhalb seines einheitlich geschlossenen rationalen Denk- und Weltbildes. Zeitgenössische Anregungen und die neuen Geistesströmungen integrierte er dabei nicht im eigentlichen Sinne systembildend, sondern ordnete sie nach Struktur und Gehalt in sein aufgeklärtes Denken ein, wie am Beispiel der kritischen Rezeption der Nationalökonomie aufgezeigt werden konnte. Die zentrale Argumentationsachse blieb dabei die Vernunft in ihrer Relation zur Tradition. Die Geschichte selbst bezeichnete für ihn nicht das Prinzip der eo ipso historisch-evolutionären Vernunft, sondern lediglich deren Ort. Obgleich er also intensiv auf der Ebene der Geschichte argumentierte, kann er deshalb nicht als geschichtlicher Denker im Sinne des aufkommenden Historismus gelten. Solchermaßen die Aufklärung als eine nach Gehalt und Ethos verallgemeinerte Denkform von Rationalität und szientifischem Progreß repräsentierend, trug er das theresianisch-josephinische (»österreichische«) Geisteserbe aus reformerischer Offenheit und gleichzeitiger traditionaler Kontinuität weiter<sup>480</sup>.

Waren in diachronischer Hinsicht seine Gedankengänge anfänglich noch stärker von vorgegebenen Theorien geleitet, so verließ er in den reiferen Werken zunehmend die vorgegebenen Denkmuster hin zu eigenen Konzeptionen. Seine Gedankenwelt war dabei in ihren Grundzügen bereits in den Frühschriften bis 1813 fest ausgebildet, um freilich stets weiter entfaltet, weitergeführt und präzisiert zu werden. Insgesamt zeichnet sich die genetische Entwicklung von Carls Denken durch die Konstanz und Stetigkeit ihrer Motive und Reflexionshorizonte aus. Die thematischen Bezugspunkte seines Denkgebäudes erstreckten sich auf die hauptsächlichen Bereiche von Historiographie, Gesellschaftsanalyse und Kriegstheorie. Neue bzw. korrespondierende hermeneutische Ebenen erschloß er sich von diesen aus, so Erkenntnistheorie, Historik, Geschichtsphilosophie sowie die angrenzenden Gebiete von Anthropologie und Pädagogik. Mit seinen Fragestellungen führte er als Grundthema den Diskurs bezüglich der Vergesellschaftung des humanen Subjektes in Zeitgeschichte und Gegenwart. In der Sache vertrat er einen moderaten Konservatismus ohne restaurative Züge. Daher ist Carl als ein wichtiger sozialpolitischer Denker und konservativer Theoretiker seiner Epoche anzusehen.

2.) Die Französische Revolution und die allgemeine Mentalitätsverschiebung zur Romantik bildeten die beiden zeitgeschichtlichen, in ihrer

---

<sup>480</sup> Vgl. BAUER, Welt als Reich Gottes 108–110; BODI, Tauwetter bes. 433; RETTENWANDER, Nachwirkungen 312–314.

Qualität neuartigen Strukturumbrüche, von denen sich Carl in seinen geistig-politischen Auffassungen herausgefordert sah: Das irrationale und kollektivistische Phänomen der Revolution stellte geradezu die beherrschende Thematik seines gesamten Werkes dar. Ihr systemzerstörender Charakter bildete die weitreichendste Gefahr für seine vernunftgeleitete Gedankenwelt von gesellschaftlichem Fortschritt und linearem Geschichtsablauf, so daß er sich vor die prinzipielle Notwendigkeit gestellt sah, seine Staats- und Reformkonzeptionen stärker als zuvor zu problematisieren und modifizieren. Um sich dem Sog der Veränderung entgegenzustemmen, stützte er sich, wie skizziert, auch weiterhin auf die Geschichte als Medium der Standortfindung, wenn auch in weitaus reflektierter und abstrakterer Weise als bisher. Parallel dazu rückten in seinem Denken die Pole von empirischer Kausalität und logischer Normativität weiter auseinander, ohne jedoch ihre konzeptionelle Rolle als Kategorien aufklärerischer Analytik und Pragmatik zu verlieren.

Die heraufziehende Romantik trug mit ihrem monistischen Totalitätsbegriff nicht minder beträchtliche Irrationalitätsmomente in sich. In der Auseinandersetzung mit ihr hinsichtlich Humanitätsideal und Genie-Kritik grenzte er sich klar von deren neuen Positionen ab. Er intendierte damit zugleich eine Transformation seiner Rationalitätsauffassung hin zu gesteigerter Subjektivität, die jedoch fest an die objektivierenden Bezüge von Tradition, Religion, Moral und Bildung gebunden blieb. Deshalb finden sich bei ihm keine heftigen frühromantischen Reaktionen wider die Vernunft, auch etwa deren radikale Selbstkritik oder eskapistische Utopien<sup>481</sup>. In diesem Sinne erweist sich Carl als Exponent eines neuhumanistisch-klassischen Lebensideals, welches weitestgehend bruchlos aus dem Erbe des 18. Jahrhunderts erwuchs. Mithin vertrat er die Sichtweise einer reflektierten Aufklärung, deren emanzipativer Impuls über die Gefahren von selbstrevolutionierender Ideologieanfälligkeit und neuer doktrinärer Denkhaltungen hinweg die personale Autonomie des Subjekts und objektive Normativität zur existenzformenden Einheit zu verbinden trachtete<sup>482</sup>.

Trotz der identischen Grundproblematik, nämlich dem Widerstreit von politisch-kollektivem bzw. individualistisch-irrationalem Subjektivismus einerseits und rationaler bzw. staatlicher Objektivität andererseits, erachtete Carl Revolution und Romantik als zwei streng voneinander getrennte

<sup>481</sup> Vgl. Thomas METSCHER, Die Revolution in der Form der Kunst. Deutsche Klassik im europäischen Kontext, 1760–1832, in: HERZIG, »Sie, und nicht Wir« 567–589, bes. 576f.

<sup>482</sup> Vgl. KOPPER, Philosophie der Aufklärung 33–39, 136–140.

Phänomene. Beide identifizierte er nicht miteinander, weder im Sinne traditionalistischer Reaktion noch einer progressiv gestimmten »romantischen Revolution«<sup>483</sup>. Diesen aus seiner Sicht heterogenen und nur in abstrahierter Hinsicht konvergenten Dualismen stellte er das Paradigma der Aufklärung entgegen. Wider alle radikalen Auflösungen, schroffen Brüche und Umdefinitionen seitens Revolution und Romantik hielt er inmitten der zusehends von Irrationalität geleiteten Geistesströmungen des 19. Jahrhunderts am Universalanspruch der Vernunft auf Fortschritt und Humanität fest.

3.) Hinleitend zu Carls Religiosität ist in bezug auf das Verhältnis seiner Gedankenwelt zur Religion folgendes festzustellen: Auch hier dominierte gleichfalls die konsequente Scheidung von objektbezogener Intellektualität und subjektiver Emotionalität. Das erkenntnistheoretische Postulat strenger Empirie warf dabei das Problem der Säkularität auf, das sich bei ihm ausschließlich in methodischer Hinsicht manifestierte. So betrachtete er etwa die Kirche in politischer Hinsicht weitgehend formalisiert und funktionalisiert als soziale Größe, währenddem er den betreffenden theologischen Fragekreis in den Sektor privater Religiosität verlegte. Dennoch vertrat er in der Sache keinen weltanschaulichen Immanentismus und hielt vor allem in seiner Geschichtsphilosophie die religiöse Verständnisperspektive offen. Beide Sphären begriff er nachaufklärerisch als zwei verschiedene, weitgehend unterschiedene und geschlossene Binnenräume von empirischer Rationalität einerseits und spiritueller Subjektivität andererseits, ohne dies als problematische Weltenscheidung zu empfinden. Die medialen Brücken zwischen beiden Kontexten bildeten seiner Auffassung nach die objektiven Bezüge von (a) Sittlichkeit als der Verknüpfung von individuellem Ethos und moralischer Normativität, (b) der kirchlichen Verfaßtheit des Glaubens als offenbarungstheologischem und traditionellen Faktum sowie (c) der menschlichen Intentionalität als grundlegender humaner und noetischer Struktur. Der religiöse Diskurs blieb somit ein auf höherer, religionsphilosophischer Betrachtungsebene angesiedelter Bestandteil intellektueller Öffentlichkeit. Diese analytische Differenzierung bedeutete jedoch inhaltlich keine Säkularisierung des christlichen Ethos und des Religiösen insgesamt, da Carl an die Stelle von spiritueller und offenbarungstheologischer Gewißheit keine neue, immanente Instanz setzte<sup>484</sup>. In diesem

<sup>483</sup> Vgl. BEHLER, Unendliche Perfektibilität 252–280, 292–306.

<sup>484</sup> Zur Problematik der Säkularisierung im geistesgeschichtlichen Kontext der Neuzeit vgl. v. a. KONDYLIS, Aufklärung 348; Hermann LÜBBE, Religion nach der Aufklärung (Graz–Köln–Wien 1986).

Gesamtgefüge ist schließlich auch der Grund zu suchen, weshalb er trotz vorhandener Ansätze keine explizite Geschichtstheologie entwickelte, die in das Reich der konkreten historischen Empirie vorstieß. Ebenso verzichtete er im politischen Bereich auf ein Überspringen oder Vermischen von empirischer und religiöser Sphäre bzw. Deutungsebene. Dieser im Kern säkulare Politik-Begriff, dem eine politikfreie Spiritualität zugeordnet war, erklärt auch, weshalb er die zeitgeschichtlichen Einflüsse der Revolution nicht unmittelbar als sekundäre Motivation oder Glaubenthematik aufgriff: Weder kommentierte er in seiner Spiritualität eingehender die offensichtliche Krise von Perfektibilitäts-Gedanken und Fortschrittsoptimismus, der die Grenzen menschlicher Gestaltungskraft und Vernunft in Geschichte und Politik vor Augen führte. Noch erhob er aus religiösem Antrieb Ansprüche nach voraufgeklärter Sozialrestitution oder utopischer Gesellschaftsveränderung, wie Zeitgenossen gegenaufklärerischer oder christlich romantischer Prägung forderten. Die Revolution bildete zwar eine überaus ernste Herausforderung für Staat und Religion, stellte für Carl gleichwohl eine zuvörderst rational und politisch zu bewältigende Herausforderung dar. Parallel dazu erblickte er im zeitgenössischen Indifferentismus und Atheismus keine genuin gesellschaftlich-politische Gefährdung<sup>485</sup>. Im Resultat führte sein explizites Festhalten am vernunftgeleiteten Denken weder zur gegenrevolutionären Politisierung der Religion noch zur religiös-missionarischen Ideologisierung der Politik, wie etwa in der restaurativen Romantik oder der nazarenischen Publizistik der katholischen Restauration<sup>486</sup>.

Weit mehr als von den äußeren Erfahrungen seiner Epoche beeinflusst, war Carls Glaube in der spirituellen Tradition seiner Dynastie beheimatet.

<sup>485</sup> Vgl. Kap. V. Abschnitt A. u. E.

<sup>486</sup> Vgl. Rudolf LILL, Reichskirche – Säkularisierung – katholische Bewegung, in: Anton RAUSCHER (Hg.), Der soziale und politische Katholizismus. Entwicklungslinien in Deutschland 1803–1963. 2 Bde. (Geschichte und Staat 250–252, München–Wien 1981–1982) 2, 15–45, bes. 34–43; Manfred BRANDL, Theologisches Schrifttum zur Französischen Revolution (1789–1830), in: Anton RAUSCHER (Hg.), Deutscher Katholizismus und Revolution im frühen 19. Jahrhundert (Beiträge zur Katholizismusforschung B, München–Paderborn–Wien 1975) 81–105.